2

Die

letzten Worte

von

J. F. Lobstein,

weil. Pfarrer in Basel.

(Autorisirte Ausgabe.)

Basel und Biel,

Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff).

1860.

Inhalt.

I.

Das Leben eines Waisenkindes.

Joh. 14, 18.

Es war der Augenblick erschienen, da der Herr von seinen Jüngern sollte genommen werden. Drei Jahre Unterrichts und Wunder sollten durch das Leiden gekrönt und geweiht werden. „Was geschrieben war von des Menschen Sohne durch die Propheten,“ sollte erfüllt werden. Jesus Christus wird „überantwortet werden den Heiden; er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er auferstehen.“ Die Jünger „verstanden des keines und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war.“ Nach dem letzten Mahle, als der Verrath des Judas schon sich bereitete, sieht Jesus Christus alle diese Dinge nahe; sein Kampf wird beginnen; wir sollten denken, er sei zu sehr in seine eigenen Gedanken vertieft, um sich mit seinen Jüngern beschäftigen zu können: doch nein. Nie war er ihnen näher, nie hatte sich sein Herz in traulichern Gesprächen ergossen; nicht an sich dachte er, nur an seine Freunde. Was wird aus ihnen werden, wenn er nicht mehr bei ihnen ist? Hingestreut, „wie Lämmer unter

den Wölfen," wie werden sie feste bleiben? Zwar fühlen sie noch ihre Vereinzelung nicht, aber über ein Kleines, so werden sie dieselbe fühlen. Sie werden sich zerstreut, angegriffen sehen, gezwungen, einer Welt von Feinden die Stirne zu bieten, ohne von den Kämpfen zu sprechen, die ihr eigen Herz ihnen bereiten würde. Dieß Alles sieht der Meister voraus, und am Vorabend seines Todes will er ihnen etwas hinterlassen, das sie stärke, wann er ihnen entnommen sein wird. Eine Verheißung giebt er ihnen, welche, wie alle Verheißungen Jesu Christi, bis in die Ewigkeit hineinreicht, das Wort nämlich: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich werde wieder zu euch kommen." Und diese Verheißung gilt nicht nur den Zwölfen, sie gilt der ganzen Kirche Jesu Christi. Seit er gen Himmel gefahren, lebt die Kirche von dieser Verheißung.

Wir haben etwas, das unsere Finsterniß erleuchtet, das unsere Tritte feste macht wie auf Felsengrund, das uns mit Leben erfüllt, wenn unsre eignen Kräfte schwinden. Die Himmelfahrt Christi war nothwendig, auf daß die kleine Heerde die Erfahrung jenes Wortes machte: es mußte die sichtbare Gestalt des Herrn uns entzogen werden, auf daß wir wüßten, was es heißt „Waise sein," und zu gleicher Zeit, was es bedeutet, „Jesum Christum bei uns haben alle Tage bis an der Welt Ende." In doppelter Rücksicht können wir somit die köstliche Verheißung betrachten, welche der Herr seiner Kirche gelassen. Was ist dieses Leben ohne Jesus Christus? Wir sagen, es ist das Leben eines Waisenkindes. Aber was wird unser Leben, wenn

wir mit Jesu Christo in Gemeinschaft treten? Wir sagen, von der Zeit an wird unser Leben eine „begonnene Himmelfahrt." Wo das Haupt ist, da sind die Glieder; heute im Glauben, morgen im Schauen und im Besitz ein und derselben Herrlichkeit.

I.

Wir sagen, das menschliche Leben ohne Jesus Christus ist das Leben eines Waisenkindes. Dieß ist wahr im allgemeinsten Sinn des Wortes. Kennst du, was die Waise ist? Ein Kind ohne Vater und Mutter, und zwar am Anfang der Lebensbahn. Was wird aus ihm werden? Es hat seine wahren Stützen verloren; nirgends wird es die Liebe eines Vaters, oder die Zärtlichkeit einer Mutter wieder finden; Fremde werden seine Umgebung sein und immer wird das Vaterhaus ihm abgehen. Man wird ihm so schnell wie möglich seine Erziehung geben, auf daß es sein Brod verdiene; hernach wird es in die Welt hinausgeschickt, um zu werden, was es kann.

Aber dieses Waisenkind bist du selbst; bist du doch in einer Welt, die nicht dein Vaterhaus ist. Es ist Gesetz des natürlichen Lebens, daß wir unsere Stützen verlieren; der Bestumgebene fühlt sich bald allein, und unser gewöhnlich Gefühl ist das des Alleinseins. Besteht doch dieses Leben aus Entäußerungen, und „hoffen wir allein in diesem Leben, so sind wir die elendesten unter allen Menschen."

Wo sind die Jahre, die du im häuslichen Kreise zugebracht? Auf immer hinter dir. Das erste, was uns

der Gang des Lebens raubt, ist die glückliche Zeit, da man redet wie ein Kind, da man urtheilt wie ein Kind, da man denkt wie ein Kind. Die Einfalt des ersten Alters, die Freuden, die glücklichen Umstände, welche dem Kinde zugehören, schwinden zuerst wie ein Traum und man wird entwöhnt, weit früher als man möchte. Du sagst wohl, die Vernunft ersetzt die Kindheit; was ist aber diese Vernunft, welche der Jüngling, die Jungfrau annimmt? Ist es nicht eher ein äußerer Schein, wobei das Herz zwar kälter, nicht aber glücklicher sich fühlt! Das kindliche Entzücken und Wähnen, das Duften des ersten Alters stirbt dahin, wenn das wahre Leben beginnt. Anstatt der Entfaltung hat man die Beraubung, und indem man die Dinge näher betrachtet, stellt sich das Gefühl der Verwaisung ein. Welcher Mann, welche Frau hat das Alter von zwanzig Jahren erreicht, ohne Leid angelegt zu haben? Und wer hat in seinem vierzigsten Jahr das Glück, ich sage nicht Vater und Mutter, sondern Eines von beiden, noch zu besitzen? Ich nehme an, du habest noch Verwandte, Jugendfreunde; aber wie lange wirst du sie noch haben? Und sind sie immer in deiner Nähe? Hast du sie, wann du sie wünschest, und wie du sie wünschest? Es gibt eine Vereinsamung der Seele, welche wie eine Verwaisung anmuthet. Allein du hast Kinder und fühlst dich mit ihnen verjüngt; man ist nicht allein, sagst du, wenn man eine Familie und einen Beruf hat. Aber deine Kinder werden dich verlassen, oder haben dich schon verlassen; das Eine geht in die Ferne, das Andere heirathet, und in beiden Fällen hast du sie nicht mehr. Inmitten von Familienkreisen gibt

es mehr Waisen als man denken sollte. Das Alleinstehen eines Vaters, die Sehnsucht einer Mutter, die schmerzlichen Lücken, welche der Tod uns gelassen hat, Alles weckt den Seufzer des Bedauerns: ich hatte gesucht und habe nicht gefunden oder nicht erhalten können; die Welt hält mich für glücklich und sieht nicht, daß ich nur eine Waise bin.

Ach! die Enttäuschungen mehren sich und du mußt dich auf mehr Opfer gefaßt machen. Die Intelligenz, die sittlichen Bedürfnisse, die höhern Seiten des Lebens erheischen eine Zukunft. Aber je mehr du in der Erkenntniß voranschreitest, desto mangelhafter stellen sich auch die Gegenstände heraus, welche dein Interesse am meisten ansprechen. Sind deine sittlichen Bedürfnisse befriedigt durch irgend ein Tugendstreben, einige gute Werke, einige Anerkennung? Das Herz ist einem Abgrund gleich; je mehr du ihm bietest, desto mehr begehrt es. Hochherzige Empfindungen, Fortschritte in diesem und jenem, dieß Alles genügt nicht; es schlägt eine Stunde, wo dieß Alles zerrinnt. Was wird uns dann bleiben von unsern Jahren, von dem, was sie zierte, erfüllte, zu etwas machte? Welch ein Contrast zwischen unserer vielseitigen Theilnahme von heute und der endlichen Lösung, die Tod heißt! Wir rennen und es geht dem Tode zu; wir fürchten uns allein zu sein, wir brauchen Familienfreuden, Zerstreuungen aller Art, und doch erwartet uns eine völlige Einsamkeit, die uns schon morgen überraschen kann. Das Leben beraubt uns, die Zeit reißt uns mit sich fort, jeder Tag ruft uns zu: Du hast nichts Bleibendes hienieden; mach' dich los, ehe du ausgeschieden wirst; genau genommen bist du wie ein Waisenkind.

Ich habe nicht von der Sünde gesprochen; eine kläglichere Stimme, die des Gewissens, läßt sich inmitten der Nichtigkeit dieser Welt vernehmen. Vergebens gebietest du ihr Schweigen, sie wird lauter und lauter werden und du wirst Gott nicht von seinem Richterstuhl stoßen können. Ist das Gewissen wohl bewahrt, so hat man ein Glück auch in der Einsamkeit; aber mit dem Zeugniß der Sünde verschwindet jeglicher Haltpunkt. Wird man endlich gezwungen, einen Blick in sich selbst zu werfen, wie bricht da jede trügliche Stütze zusammen! Wie vereinsamt fühlt sich die Seele, die Frieden sucht, den sie nirgends finden kann! Die Welt wird nichtssagend, das Vertrauen ist dahin, da steht man, eine Waise in dem Weltall. Ja, ist das Gewissen erwacht, da hilft weder Vater, noch Bruder, noch Ansehn, noch Aussichten; eins nur bleibt, die Sünde mit ihren Folgen. Eine vom Uebel verwüstete Natur, eine nagende Traurigkeit, Erinnerungen, die nicht weichen wollen, hinter dir ein verlorenes Leben, vor dir die Ewigkeit. — Ja, da ist man in der That allein und die Seele sinkt und sinkt und findet keinen Boden. Aber aus der Tiefe solchen Elendes steigt eine Stimme auf, nicht die des Gewissens; die Stimme, die da spricht: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich will wieder kommen!“

So hast du denn nun das menschliche Leben gesehen, wie es ohne Jesum Christum ist; was wird aus demselben, wenn Er sich zeigt und das Herz rührt? Da findet „die Waise Erbarmen vor ihm,“ und dieses Leben, „ohne Gott und ohne Hoffnung,“ so wie es durch unsern Fall geworden, wird zu einer „begonnenen Himmelfahrt.“

II.

Warum ist Jesus Christus gen Himmel gefahren? Er sagt es selbst: Auf daß ein „Tröster komme und bei uns bleibe ewiglich.“ Es ist ein unsichtbarer Tröster, denn für eine unsichtbare Welt sind wir erschaffen worden. Die Erkenntniß Christi nach dem Fleische ist nicht die rechte; „das Fleisch ist kein nütze, der Geist ist's, der lebendig macht.“ Um „bei uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende,“ in der Kraft jenes Lebens, das nicht aufhören soll, ist Jesus Christus in den Himmel eingegangen und hat uns von da seinen Geist geschickt. Der heilige Geist theilt den Vater und den Sohn mit; da hörst du auf, eine Waise zu sein, und dein Weg hat die beste Begleitung. „In ihm ist kein Wechsel noch irgend ein Schatten von Veränderung.“ Du hast einen Freund, welcher alle Tröstungen gewährt; seine Macht, seine Liebe, seine Seligkeit sind dein. Nun kannst du alles Andere darangeben. „Wer mich liebt,“ spricht Jesus, „der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Die Waise hat Vater und Bruder, eine Stadt und himmlische Bürgerschaft gefunden. „Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingienge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo

ich bin." Zwar wenden wir oft unsern Blick gen Himmel, aber es geschieht gedankenlos; wir haben die Verheißung nicht gegenwärtig: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich will zu euch kommen." Der gen Himmel gefahren, ist unser Vorläufer, und im Himmel wie auf Erden „schämt er sich nicht, uns seine Brüder zu heißen." „Es ist euch gut, daß ich hingehe," spricht er zu uns; „denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Dieser „Tröster" gibt uns den Glauben, womit wir „das Reich" umfassen, „das unwandelbar ist." Gibt es für uns „eine Hütte, in der wir uns sehnen und beschweret sind," so gibt es auch einen „Bau von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel." Erbauet euch auf den Grund der Apostel und ihr werdet nicht mehr „Gäste und Fremdlinge sein, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen."

Ist es wahr, daß Christus in den Himmel eingegangen ist und in seiner Person unsre menschliche Natur verherrlicht hat? Nun dann ist seine Himmelfahrt auch die unsrige. In der Person seines Sohnes „hat Gott uns auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt, in Christo Jesu, auf daß er erzeigte in den zukünftigen Zeiten den überschwänglichen Reichthum seiner Gnade über uns in Christo Jesu."

Zwar „ist noch nicht erschienen, was wir

sein werden;" es mag uns aber genügen zu wissen, daß „wenn es erscheinen wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist."

Unterdessen haben wir das „Unterpfand," so es wahr ist, „daß der Geist Christi in uns wohnet." Durch Jesu Himmelfahrt haben wir freien Eingang in das Heiligthum, durch den neuen Weg, der zum Leben führt." Die Waise kann nun sprechen: „Der da gesiegt hat, hat mir gegeben mit ihm auf dem Thron zu sitzen; sein Wunsch ist, daß, wo er ist, auch die seien, welche der Vater ihm gegeben hat, auf daß sie die Herrlichkeit sehen, welche der Vater ihm gegeben hat." Gehörst du zu denjenigen, welche Gott „berufen" hat? Siehe, er hat sie auch „gerecht gemacht," er hat sie auch „verherrlicht;" das „Bild des Sohnes Gottes" ist bloß das Bild „des Erstgeborenen unter vielen Brüdern; es spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit, mit aufgedecktem Angesicht; und wir werden verkläret in dasselbe Bild, von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist."

Aber durch die Himmelfahrt Christi ergeht auch der Ruf an uns: Gürtet eure Lenden und zündet eure Lampen an; denn „selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn wachend." Es gibt in der Kirche „kluge Jungfrauen" und „thörichte Jungfrauen;" hast du vielleicht nur „den Schein der Gottseligkeit," nicht aber deren „Kraft?" Ist

dein „Herz," wo dein „Schatz" ist? Es kann geschehen, daß das Eine von euch gen Himmel, das Andere in die Hölle fahre; was der Herr zu den Zwölfen sagt, richtet sich an Alle: „Wachet." Die zweite Erscheinung des Herrn nahet; die erste Kirche sah dieser Rückkehr freudig entgegen; „meinet ihr, wenn des Menschen Sohn heute wieder käme, daß er würde Glauben finden," den Glauben, den er begehrt? Es lautet die Weissagung, daß in den letzten Zeiten die Lauheit vorherrschend sein wird. Nun denn! sind wir lebendige Christen oder gehören wir zu den Laodicäern? Das getheilte, zwiefache Herz kann nicht gen Himmel fahren; die verkehrte Mitte muß aufgegeben werden; sie erzeugt das Siechthum, den Bann. Verschiebe nicht den himmlischen Wandel auf den Himmel; heute schon kannst du in der himmlischen Luft athmen. Ich meine die Waisen des Herrn. Lasset euch eure Stützen rauben; im gebrochenen Herzen geht der Himmel auf. In der Erkenntniß der eigenen Armuth thut sich der wahre Reichthum kund. Verschließe dein Ohr dem Seufzer nicht, welcher deinen gefallenen Zustand durchweht; es ist der Seufzer eines „Trösters, der deiner Schwachheit aufhilft und der bei dir bleibt ewiglich." Oeffne die Thüre diesem himmlischen Freund und er „wird dich nicht Waise lassen, er wird zu dir kommen." „Aber die Wüste und Einöde wird lustig sein und das Gefilde wird fröhlich stehen und wird blühen wie die Lilien."

Alle unsere Güter lassen sich in Eines zusammenfassen, aber dieses Gut muß man ergreifen und es zu

seiner einzigen Zuversicht machen; das Herz ist nur glücklich, wenn es seinen Felsengrund gefunden. Der Bau Christi ist vollendet; der Himmelfahrtstag bildet dessen Abschluß. „So bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum;“ es fehlen die „lebendigen Steine“ zu diesem Bau, todte gibt es deren genug. Noch sind die Hände Jesu ausgestreckt; wie er gen Himmel gefahren, so auch segnet er vom Himmel herab. Stellen wir uns unter diese segnenden Hände, welche von fern und nah die Waisen herbeilocken möchten. Die Kirche hat eine Verheißung, deren Werth dir klar werden wird, so du nur „die gute Beilage bewahrest.“ Am großen Tag der Sammlung des Volkes Gottes werden wir sehen, was diese Verheißung Alles hervorgebracht hat; wie sie uns auf Erden stützt und hält, so wird sie uns im Himmel vereinigen, in jener bleibenden Stadt, dem großen Waisenhaus.

II.

Prüfet euch selbst.

2. Cor. 13, 5. 1. Cor. 11, 28—29.

(Vorbereitung auf die Communion.)

Man las auf einem, im ganzen heidnischen Alterthum berühmten Tempel folgende Inschrift: „Kenne Dich selbst!“ Dieses empfiehlt uns auch die heilige Schrift auf jeder ihrer Seiten. Auf der Selbsterkenntniß beruht unser richtiges Urtheil und jeder Fortschritt im geistlichen Leben. Leider ist solche Kenntniß am meisten vernachlässigt; es giebt Leute, die unendlich viel wissen, die aber beide Augen über sich selbst verschlossen haben. Andre erkennen zwar in sich gewisse Fehler, aber in ihren Grund haben sie nie geschaut, nie sich Rechenschaft gegeben über den in ihm herrschenden Geist. Nirgends aber ist der Irrthum gefährlicher als da, wo wir uns über uns selbst täuschen; denn da ist unsre Seele, unsre Ewigkeit auf dem Spiel; „was der Mensch säet,“ spricht die Schrift, „das wird er ernten.“ Die Selbstprüfung ist besonders vor dem Abendmahl nothwendig. Unser Text sagt: „Es prüfe sich ein Jeder selbst, und so esse er von diesem Brod und trinke er von diesem Kelch.“ Die Kirche hat mit richtigem

Verständniß eine Vorbereitung vor der Abendmahlsfeier eingesetzt. Dadurch soll der Communicant sich selbst die Frage stellen: „Darf ich, kann ich zum Abendmahl gehen?“ Das heilige Mahl ist ein großer Segen, aber es kann auch ein großes Gericht über uns bringen; je nach der geistlichen Verfassung, in welcher wir uns dem Gottestische nähern. Die Stunde, die uns hier versammelt, soll unser Gewissen zu einer Einkehr bestimmen. Es richtet Gott zwei Fragen an uns, welche die Untersuchung in sich fassen, die unser Text empfiehlt. Diese zwei Fragen lauten:

1. Was hast du bis jetzt gethan, um zur Selbsterkenntniß zu gelangen?

2. Warum willst du communiciren?

Gott selbst richtet diese Fragen an dich und ihm, nicht dem Menschen, gilt deine Antwort.

I.

Was hast du bisher gethan, um zur Selbsterkenntniß zu gelangen? Du lebst vielleicht in einer Stadt, die als besonders christlich gilt, und wo die Gelegenheit zur Erbauung und zum geistlichen Leben reichlich vorhanden ist. Aber der Geistliche kann dich nicht zu einem Christen machen; du selbst mußt an deinem Heil arbeiten; der Herr spricht von einer „engen Pforte“ und niemand kann sie für dich zu einer weiten machen. Das erste, was dich auf den rechten Weg bringen kann, das sind nicht Predigten, Besuche des Geistlichen, sondern ein ernster Blick in dich selbst hinein. Die Herzenser-

kenntniß macht das A. B. C. des christlichen Lebens aus, und ohne diesen Anfang kann es nie zum Lesen kommen.

Einige Winke zur richtigen Einkehr und Selbsterkenntniß mögen hier gegeben werden. Ein erster Rath ist dieser: Nimm dir jeden Tag einige gute Augenblicke, da du dich sammelst in der Stille. Ich meine hiermit nicht das Gebet, aber was dem Gebet vorangehen soll. Nimm dir die nöthige Zeit, zu dir selbst zu kommen; in des Tages Treiben, Reden, Denken, Arbeiten halt' inne und frag' dich: „Wie steht es mit mir?“ Thust du dieß nicht, thust du's nicht täglich, so wird diese äußere Welt dich hinreißen und du wirst wie auf offenem Markte leben. „Wie Spreu, die der Wind zerstreuet,“ so wird dein Leben dahinfahren. Es gibt Christen, die immer zerstreut, die immer in der Unruhe sind, warum? Weil sie nicht in sich gehen; solches geschieht überall, wo man nicht stets sich bewußt bleibt, daß „nur Eins noth ist“, wo die irdischen Interessen, die Familienangelegenheiten, die Aussichten dieser Welt nicht beherrscht sind durch ein Höheres. Sag' dir, daß du plötzlich sterben kannst; der Tod kommt wie „ein Dieb in der Nacht,“ und „nach dem Tod das Gericht.“ Deßhalb sollst du auch täglich wieder Einkehr halten, die Stille des Kämmerleins suchen, aus der Unordnung deiner Gedanken dich aufraffen, alles Unnöthige beseitigen und dich selbst betrachten, wie auf der Schwelle der Ewigkeit. Ich wiederhole dir's, so du nicht täglich diese Regel befolgest, wirst du nie dich selbst kennen lernen. Hier nun ein zweiter Rath: Hast du dem Geräusch den Rücken gekehrt, bist du

stille geworden in deinem Innern, so laß es nicht bei der Selbstbetrachtung bewenden, sondern stelle dich in die Gegenwart Gottes. Das Herz ist wie eine finstere Kammer, in welcher man ohne Licht nichts findet. Gott allein ist das wahre Licht, Gott in seinem Wort. Stelle dich, so wie du bist, unter sein heiliges und lebendiges Auge. Bete mit David: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre wie ich es meine." Der Apostel Paulus sagt: „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist es, der mich richtet." So lasse den Herrn das rechte Licht dir anzünden. Schlag' die Bibel auf, suche in den Geboten Gottes nach, oder lies in der Bergpredigt, welche Gesinnungen der Herr von den Seinen fordert; laß seine Worte zu deinem Gewissen sprechen, und bald wird es aus sein mit dem „Friede, Friede" sagen, „da kein Friede ist." Hältst du deine Selbstprüfung nicht im Gebetsgeist, nicht vor dem Spiegel des heiligen Wortes, so bist du in zehn Jahren noch so blind wie heute. Dein eigen Herz wird dir die Wahrheit nicht sagen; denn „dein Herz verführt dich" und ist „verzweifelt böse über Alles;" auch die Menschen sagen dir die Wahrheit nicht; sie können nicht in den verborgenen Gedanken uud Absichten deines Herzens lesen, da du dich befleißigst, immer im günstigsten Lichte zu erscheinen. Gott allein erfaßt dich in deinem eigensten Wesen; sei nur aufrichtig mit dir selbst und Gott wird dir sagen, ob das „Gefäß," das du „äußerlich wohl rein hältst" auch „innen sauber ist."

Aber auch dieses ist nicht hinreichend. Um dich recht zu kennen, mußt du dich in gewissen Lagen sehen. Ich will dir drei Punkte andeuten.

Ein Jedes hat seine wunden Seiten, die es nicht gern berührt sieht. Unser Herz ist hierüber sehr empfindlich, weil es selbstgerecht ist. Den wenigsten Menschen darf man nahe kommen, von gewissen Seiten aus. Sie empören sich, wenn man auf gewisse Gegenstände zu sprechen kommt. Das erzeugt oft lang andauernden Groll, da man gewisse Wahrheiten nicht verdauen kann. Nun denn, es untersuche sich ein Jedes, ob es nicht an diesem Stolz leide. Du hast eine besondere Neigung zu gewissen Sünden, die dich leichter bethören und in welche du häufiger verfällst. Gibst du nun Acht, so kannst du merken, daß eben diese schwachen Seiten am ehesten durch die Gelegenheiten oder durch die Menschen beleidigt werden. Nimm zum Beispiel den Herrschsüchtigen, er wird mehr als ein Anderer Widerstand antreffen. Der Launige wird mehr Widerwärtigkeiten um sich sehen; der Undankbare entdeckt mehr Ursachen zur Unzufriedenheit. Je größer die Verwandtschaft mit einer Sünde in uns ist, desto häufiger auch stellen sich die Gelegenheiten ein. So soll es sein. Erst wenn wir fühlen, wie uns die Sünde knechtet und unglücklich macht, suchen wir davon frei zu werden. So beobachte dich denn besonders in den Augenblicken, wo deine schwache Seite ausgesetzt ist; dann „kämpfe bis aufs Blut" und „überkleide dich mit allen Waffen Gottes." Warum kennen sich so viele Menschen nicht? Weil sie nie ihr Blößen sehen wollen; man muß sie aber nicht nur sehen, sondern

sie bekämpfen und Gott opfern; immer hindert uns unsere Aufrichtigkeit an unserer Selbsterkenntniß.

Eine andere Gelegenheit ist uns zur Selbsterkenntniß geboten. Beobachte dich in deinem Verkehr mit widerwärtigen Menschen. Wir sind oft zu solchem, uns wenig angenehmen Umgang gezwungen. Wohlan! in solchen Berührungen, welche oft Jahre lang sich fortsetzen, haben wir manche Entdeckung in uns zu machen. Da stellt sich heraus das Leidenschaftliche, Gehässige, Harte, Unbekehrte in uns. Das Herz ist wie ein Abgrund, aus dem „eine Welt von Ungerechtigkeiten" auftaucht und gleich den Dünsten der Sümpfe Alles verpestet. Stelle dich da Jesu Christo gegenüber und frage dich: „Bist du gesinnt, wie Jesus Christus es auch war? Betrachte den, der ein solches Widersprechen von Sündern erduldet hat; lerne von ihm, denn er war sanftmüthig und von Herzen demüthig und du wirst Ruhe finden für deine Seele."

Frage dich zuletzt: Wie ertrage ich die Heimsuchungen? Es gibt Menschen, welche nicht zu leiden wissen und die nur in der Kirche als gute Christen auftreten. Dennoch „mußt du durch viel Trübsal in das Himmelreich eingehen." Gott verschont niemanden, und das Kreuz ist der beste Ort, sich zu erkunden. Wie bist du in der Trübsal gesinnet? „Ist da dein Herz, wo dein Schatz ist?" Wir meinen oft, wir lieben den Herrn, wir lieben jedoch nur seine Gaben. Wir haben eine Menge elender Stützen, die wir erst entdecken, wenn sie uns genommen sind. Können wir da sagen: Ich habe

gichts verloren, „die Gnade des Herrn genügt?“ Und ohne von großen Trübsalen zu sprechen, untersuche dich nur, wenn du zwischen einer Furcht und einer Hoffnung, einer möglichen Angst und deren möglicher Abhilfe stehest.

Die der Selbsterkenntniß günstigsten Zeiten sind die Zeiten des Harrens und Abwartens. Da ist man in der Schwebe über das, was da kommen soll und verliert dabei gewöhnlich den Segen der Wartezeit, indem man mit seinen Gedanken und Wünschen den Ereignissen stürmisch vorgreift. Man gibt sich der Unruhe hin, man berechnet die Möglichkeiten und da zeigt es sich, wie wenig unser Herz festgegründet, wie unser Gebet zerstreut, wie wenig der Herr noch unser höchstes Gut ist. Gott verlängert oft diese Zwischenzeiten, wenn er sieht, daß wir nicht begreifen, was er uns dadurch lehren will. Er will uns dahin bringen, daß wir sagen können: Was ich erwarte, ist nichts im Vergleich mit dem, was ich schon habe; nicht die Wohlthaten des Herrn, der Herr selbst ist mein „Erbtheil und mein liebliches Loos.“ Solche Andeutungen mögen hinreichen und so können wir zur zweiten Frage übergehn: „Warum wollt ihr zum Abendmahl gehen?“

II.

Hast du dich geprüft über das, was du bei der Communion suchst? Dieser Punkt gehört eigentlich noch zur Selbstprüfung. Es gibt Christen, die durchaus im Unklaren sind, wenn sie Gottes Tisch sich nahen. Sie kommen, ohne zu wissen warum; was sie begehren,

wissen sie nicht anzugeben. Andere sehen in der Communion bloß eine fromme Sitte, die sie immer beobachtet haben, die sie aber auch unterlassen konnten. Dieß ist dann Gewohnheitssache, fromme Ueberlieferung, und dieser unglückselige Formalismus ist die Wunde mancher Kirche. Andere noch betrachten die Communion wie eine Zauberkraft; sie glauben, daß im Augenblick, wo sie das Brod und den Wein empfangen, wie durch eine Wunderthat ihr Herz und ihr Leben wie erneuert werden. So meint es der protestantische Katholicismus. Komme nicht zu Gottes Tisch, wenn du solches erwartest. Andere meinen, es reiche hin zu communiciren, um wieder mit Gott im Reinen zu sein. So wird das Abendmahl ein verdienstliches Werk oder ein Kissen zu träger Sicherheit. Ich spreche gar nicht von denen, die einen Bann in sich tragen: ihre Communion wäre die unglückseligste; richte zuerst, was in dir zu richten ist und iß dir nicht selbst die Verdammniß. „Es prüfe sich ein Jegliches und esse so von dem Brod und trinke von dem Kelch.“ Noch eine Klasse von Communicanten sind im Irrthum: die nämlich, welche sich der Communion würdig machen wollen und die warten wollen, bis sie weniger sündig seien. Dieß ist einfach Selbstgerechtigkeit. Du willst warten bis du dich selbst selig machen kannst, wo nicht ganz, doch theilweise. Allein „der Herr gibt seine Ehre keinem Andern;“ Jesus Christus ist nicht ein Nachhelfer, er ist ein vollkommener Seligmacher. Willst du wissen, wer communiciren soll? Du kannst es aus den Einsetzungsworten entnehmen. Darin wird von dem „gebrochenen Leib

und vergossenen Blut" gesprochen; nun gewährt dir das Abendmahl „die Vergebung der Sünden." Aber „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken."

Bist du eine „mühselige und beladene Seele?" Das ist die Hauptfrage. Vielleicht ist dem nicht so; es gibt so viele rechtschaffene Christen, welche nie die Last der Sünde gefühlt haben. Sie glauben an Jesum Christum, sie haben immer geglaubt, aber nie hast du sie in irgend einer Unzufriedenheit mit sich selbst gesehen. Dieß ist die steife Orthodoxie, die alte Mumie, die todte Rechtgläubigkeit, nicht der lebendige Glaube. O wie sind sie selten, die Seelen, welche Gott selbst gepflügt hat, welche „vom Scheitel bis zur Fußsohle nichts Heiles" an sich sehen. Zu einer guten Communion gehören solche tiefe, demüthigende Erfahrungen, welche bis in das Mark reichen; man muß die unsichtbaren Fesseln der Sünde, den Fluch, der die Seele umstrickt hält, empfunden haben; man muß wissen, was es heißt „aus der Tiefe rufen, wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser." Das christliche Geschwätz macht den Communicanten nicht, die Thränen aber, die in unaussprechlichen Stunden fließen, wo die Hölle und das unergründliche Sünderelend sich aufthun. Wer davon was weiß, der komme und bringe seine Last, sie wird ihm abgenommen werden. Bist du der geringste unter den Sündern? Desto besser; für dich ist Jesus Christus gekommen. Er ist gesandt zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein so len, und den Zerschlagenen,

daß sie frei und ledig sein sollen." Suche dich nicht selbst zu befreien; deine Schuld ist bezahlt; „ihr seid nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset von eurem übeln Wandel nach väterlicher Weise; sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." Kann dein Herz nicht glauben, so strecke deine Hand aus und nimm hin. Dieses „gebrochene Brod" ist „die Gemeinschaft des Leibes Christi;" dieser „gesegnete Kelch" ist „die Gemeinschaft des Blutes Christi." Es ist ein „lebendiges Brod," ein „Blut, das rein wäscht von den Sünden," es ist das ganze Erlösungswerk Christi, das in deine Hände gegeben ist und mit dem du vertraut werden sollst. In dem Werke Christi ist sein Leben eingeschlossen und die Kraft jenes Lebens, das nimmer aufhören soll. Mit diesem göttlichen Leben trittst du in Gemeinschaft, indem du genießest, was der Herr dir anbietet. „Sein Fleisch ist die wahrhaftige Speise und sein Blut der wahrhaftige Trank. Das ist das Brod, das vom Himmel gekommen ist, der wahrhaftige Weinstock, dessen Gärtner der Vater ist. Selig sind, die da hungert und dürstet, sie sollen satt werden." Da findet eine Gemeinschaft zwischen deinem Elend und der göttlichsten Gabe statt. „Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschont hat, und ihn für uns hingegeben, wie sollte er uns nicht mit ihm Alles schenken?" Ist dein Herz von der Gnade gerührt, so laß dich nicht durch Furchtsamkeit, durch falsche Scrupel

zurückhalten; Gott sieht nicht auf die Stimmungen des Augenblicks; Er schaut auf den allgemeinen Zustand; dieser ist entscheidend. Die Thränen, die man in augenblicklicher Rührung vergießt, trocknen schnell. Dagegen ist man vielleicht dürr und leer im Augenblick der Communion; aber ist das Gewissen erweckt, hat die Gnade ihr Werk begonnen, so ist das Rechte vorhanden; „man gibt dem, der da hat, damit er die Fülle habe;" komm also wie du bist und Gott wird aus dir machen, was er will. Geh' immer von dem aus, was Gott für dich ist, nicht von dem, was du für Gott bist. Er hat dich zuerst geliebt, nicht du ihn; Er wird dich zu bewahren wissen bis ans Ende; nicht du kannst dich selbst bewahren; „bist du untreu, so ist er treu, er kann sich nicht verläugnen. Gottes Gabe und Berufung kann ihn nicht gereuen;" stelle dich fest auf diesen Felsen, und du wirst nicht erschüttert werden; mitten in deinem Elend, deiner Blöße, deinen Kämpfen wirst du mit Gott in Gemeinschaft bleiben, denn „Er ist die Liebe;" er bleibt bei dir als dein Vater, dein Heiland und dein Tröster. Amen.

III.

Die Bekehrung.

Amos 4, 11 und 12.

(Auf den Buß- und Bettag.)

Das Amt der Propheten in Israel war ein doppeltes. Sie waren in der Hand Gottes wie Hämmer, um die Gewissen zu zerschlagen durch die Verkündigung der Gerichte über die Widerspenstigen. Sie hatten den Auftrag: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten und dem Hause Jakobs ihre Sünde." Aber nach solcher Predigt ertönte für die reumüthigen Herzen eine andere Sprache, für die welche erkannten, daß „ihre Sünden sie von Gott trennten." Da hieß der Herr seine Propheten sprechen: „Tröstet, tröstet mein Volk; redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat. Auf die Donner Sinais folgte der „sanfte Wind" der Gnade, denn „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Diesen doppelten Charakter finden wir auch in dem Kapitel des Propheten Amos, das wir vor uns haben. Der Herr hatte das

jüdische Volk mit allerlei Plagen heimgesucht, aber diese Heimsuchungen haben ihren Zweck nicht erreicht, der Prophet ruft die Gerichte ins Gedächtniß und fügt mit betrübter Seele hinzu: „noch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr.“ Neue Gerichte werden angekündigt; Israel soll behandelt werden gleich „Sodom und Gomorrha,“ doch ehe Er schlägt, erläßt der Herr an das Volk den Mahnruf: „Weil ich dir also thun will, so schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott.“ Noch einmal öffnet der Gott der Liebe seine Arme; er will „dem Uebrigen seines Erbes“ die Sünde nachlassen, er will „alle seine Sünden in die Tiefe des Meeres werfen,“ aber nur dießmal kehre sich Israel zu seinem Gott und erkenne „was zu seinem Frieden dient.“ Der Gott, „der die Berge macht, den Wind schaffet, und dem Menschen zeiget, was er reden soll,“ spricht mit flehender Stimme; er erschöpft „den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth,“ um „zur Buße zu leiten“ und um „die Gnade mächtiger werden zu lassen, wo die Sünde mächtig war.“

Geliebte Brüder, der Tag, der uns heute hier vereinigt, ist ein Buß- und Bet-Tag. Der Aufruf des Propheten an Israel: „schicke dich und begegne deinem Gott,“ ergeht auch feierlich an uns. Wir müssen Alle einst Gott begegnen, nämlich vor seinem Richterstuhl. Alle Mahnungen Gottes sollen uns auf diese letzte Stunde vorbereiten, und hat die Kirche einen Bet- und Buß-Tag eingesetzt, so geschah es wohl nicht, damit wir nach Pharisäer-Art eine bloß äußere Andacht

abhielten, sondern damit wir uns, die Hand auf der Brust, fragen: Hab' ich mich endlich wahrhaftig Gott zugewendet? Was Gott von uns in dem Text des heiligen Wortes, den wir betrachten, fordert, ist unsere Bekehrung. O ihr Alle, die ihr dieses Wort vernehmt, wie steht es mit eurer Seele in diesem Hauptpunkt? Habt ihr daran gedacht seit demselben Tag vorigen Jahres? Der Schein ist viel häufiger als die Wahrheit und ich würde nicht überrascht sein, wenn auch in dieser Kirche mehr Scheinbekehrte als wahrhaft Bekehrte sich vorfänden. Da nun unser Text uns die Verpflichtung auflegt, von der Bekehrung zu sprechen, so will ich zuerst von den Scheinbekehrungen reden, auf daß sich niemand selbst täusche. Haben wir den Irrweg beseitigt, so wird das Wahre sich uns leichter darstellen und wir werden die Kennzeichen der wahren Bekehrung hervorheben können. „Es prüfe sich ein Jegliches;" nicht der Mensch, Gott selbst spricht zu uns. Vier Seelenzustände will ich schildern, welche ebenso viele Schein- und Wahnbekehrungen ausmachen.

Es gibt zuerst eine Klasse von Christen, welche in der Kirche nur nervöse Gemüthsbewegungen suchen. Haben sie einige Eindrücke erhalten und sind sie mehr oder weniger auf- und angeregt worden, so nennen sie solche flüchtige Regungen den Anfang einer Bekehrung. Allein die Bekehrung ist ein neues Leben; das Leben aber hat etwas Bleibendes, das nicht sogleich verraucht. Bist du nicht erneuert „im Geiste des Gemüths" und in dem innersten Wesen, so ist der Zweck der Predigt verfehlt. Alle die Bußtage, die dahinten liegen, sind verloren, denn du mußt dir sagen: ich bin derselbe geblieben. Der-

selbe Geist, dasselbe Herz, derselbe Wille; und so stumpft das Gewissen ab und es wird „die Gnade auf Muthwillen gezogen.“ Dieß kommt daher, daß du nicht mit dir selbst brechen willst; stelle dich endlich in das rechte Licht und du wirst unter deinen vorübergehenden Anregungen eine verborgene Widerspenstigkeit entdecken, die eine Feindschaft ist gegen Gott, und eine ganze Welt von Ungehorsam.

Ein anderer Zustand, der eben so trügerisch ist, besteht darin, wenn Menschen, nachdem sie die Welt und ihre Lustbarkeiten genossen, nun allmählich ein geordnetes, häusliches Leben beginnen. Da meint man dann, solche Leute, weil sie der großen Welt und dem Leichtsinn entsagt haben, hätten sich bekehrt. Aber weit gefehlt. Man kann den Festlichkeiten und Gesellschaften Lebwohl gesagt haben, ohne darum Gott um einen Schritt näher gekommen zu sein. Man kann ein ganz eingezogenes Leben führen, den lärmenden Versammlungen den häuslichen Heerd vorziehen und die stillen Familiengenüsse den Salonfreuden, ohne darum ein besserer Christ zu sein. Aus solch’ einer Veränderung ist Gott nichts zugekommen; die Gewohnheiten sind andere geworden, das Leben selbst ist dasselbe geblieben. Die Welt ist nicht in den Abend-Gesellschaften, sie besteht in der irdischen Gesinnung, und so lange nicht die herrschende Neigung nach Oben geht, ist und bleibt man ein Weltkind und eine Bekehrung hat nicht stattgefunden.

Ein dritter Zustand ist derjenige heimgesuchter Menschen, welche sich frommen Gewohnheiten hingeben. Gott drängt sie von allen Seiten und seine Hand lastet

schwer auf ihnen; da fangen denn solche Leute, denen sonst keine Zuflucht mehr offen steht, an, Gelübde zu machen. Gott befreie sie aus ihren Aengsten und sie werden sich dankbar erweisen. Sie thun Buße, doch gezwungen dazu; der Teufel wird zum Mönch; aber diese Frömmigkeit ist eigensüchtig und keine Bekehrung. Solche Leute suchen nicht Gott, sondern ihren eigenen Vortheil, ihre Befreiung; gib ihnen ihren Wunsch und der böse Geist wird zurückkehren und noch „sieben Andere" mit sich bringen. Ich berufe mich hier auf euch selbst. Hast du nicht manch' schlimmen Tag hinter dir, wo du nach Gott geschrieen und wo dein Herz erweicht schien? Jede menschliche Hülfe war abgeschnitten und du sagtest zu Gott: „Du bist mein Fels und mein Hort." Wohlan! wie steht es heute mit den Folgen solcher Erfahrungen? Ach! der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert; die Heimsuchungen an und für sich bekehren nicht, das siehst du am jüdischen Volk. Nachdem Amos alle Strafgerichte Gottes durchgenommen, fügt er jedesmal bei: „Noch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, sagt der Herr." Würde das Unglück an und für sich bekehren, so wären alle Bettler, alle Spitalkranke bekehrte Leute. Eine andere Macht muß eintreten, um das Herz zu erneuern und um dem Wort Wirkung zu verschaffen: „schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott."

Endlich kommen wir zu der gefährlichsten Art von Scheinbekehrungen, zu denen, die nur im Kopf vorgehen. Es gibt Leute, die Alles glauben, Alles annehmen, die nie gezweifelt haben, nie zu kämpfen hatten, weil eben

kein Lebensfunke in ihnen war. Dieß ist eine Scheinreligion, welche die „Kraft der Gottseligkeit" verläugnet. Man merkt einem Menschen bald ab, ob er vom Glauben, von dem er spricht, etwas erfahren hat. Christliche Reden, an denen die Seele keinen Antheil hat, sind wie ein „tönend Erz, wie eine klingende Schelle." „Der Gerechte lebt seines Glaubens;" wo Glaube ist, da sind auch „Ströme des lebendigen Wassers," da ist „Geist und Kraft," da ist „der Sieg über die Welt" und über das eigene Ich. Wo dieses nicht ist, da ist die Blindheit eine doppelte und Jesus Christus sagt wieder: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun aber sagt ihr, wir sehen, und darum bleibt eure Sünde."

Haben wir von den Scheinbekehrungen gesprochen, so wollen wir nun auch die Kennzeichen der wahren Bekehrung untersuchen. Gott hat viele Mittel, uns zu sich zu bekehren, und unter tausend Bekehrungen gibt es wohl nicht zwei durchaus ähnliche; so gibt es nicht zwei Blätter am Baume, die sich gleich wären; dessenohngeachtet gibt es gewisse Seelenverfassungen, welche wir Alle durchmachen müssen, soll unsere Bekehrung eine göttliche sein. Ich will mich so allgemein als möglich halten und nur drei Kennzeichen andeuten, deren Vereinigung eine hinreichende Bürgschaft dafür bietet, daß die Bekehrung eine wirkliche ist. Was zuerst nothwendig ist, das ist ein allgemeines Erwachen des Gewissens. Die Bekehrung ist eine geistige Umwälzung, welche, wenn sie stattfinden soll, die Erschütterung der früheren schlechten Grundlage voraussetzt und die Selbstgerechtigkeit aus ihrem Schlaf rüttelt. Es

muß bis in den letzten Winkel deines Wesens das Gefühl des Krankseins bis zur Qual sich steigern, „das zweischneidige Schwert" muß bis ins „Mark und Bein" dringen und den ganzen Fluch der Sünde aufdecken. Der Weltmensch hat auch Zeiten, wo er Gewissensbisse empfindet; hat aber für eine Seele die Stunde der Bekehrung geschlagen, da sind es nicht mehr einzelne Gewissensbisse, es ist etwas Umfassendes, Weitgreifendes. Du findest in dir eine Scheidung von Gott, eine heillose Wunde, einen Zustand der Gottentfremdung, aus welchem all' dein Elend stammt. Du siehst ein, daß dein ganzes vergangenes Leben ein verfehltes war, weil deine Grundgesinnung Gott zuwider war; du seufzest nach der Erneuerung des Herzens und des Willens und es wird dir das Wort klar: „Wahrlich, wahrlich, so ihr nicht von neuem geboren werdet, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen."

Dieses allgemeine Erwachen geht über in einen zweiten Zustand, der auch ein unfehlbar' Zeichen der vorhandenen Bekehrung ist. Ein in solcher Verfassung befindlicher Mensch hat auch ein von der Gnade ergriffenes Herz. Er erfährt die Kraft einer neuen Liebe, welche sich seiner bemächtigt und die Weltliebe und die natürliche „Hoffarth des Lebens" ersetzt. Mitten in dieser innern Umwälzung, welche die Bekehrung beginnt, stellt sich auch etwas von dem „Frieden ein, der höher ist denn alle Vernunft." Dieß ist die Gnade des Herrn Jesu Christi, welche aus einem Weltkinde eine neue Creatur machen will. Wäre in einer Seele nur die geistige Sünden-Qual, so würde daraus noch nicht die Bekeh-

rung sich gestalten können. Man würde in Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Schwermuth, Verzweiflung versinken; aber was vor diesen Folgen bewahrt, ist der Umstand, daß mit dem erwachenden Gewissen auch das Herz gerührt wird. Bei dem verlorenen Sohn stellte sich noch was Anderes ein, als das Gefühl des Elends; was ihn zum Vater zurückführte, war das Zutrauen; er ist noch dein Vater, „schicke dich, ihm zu begegnen,“ und du wirst es einsehen. Was das Herz so wunderbar bewegt, ist der Glaube. Wo Bekehrung stattfindet, zeigt sich auch ein neues Element, die Liebe Gottes, die sich in unserm Herrn Jesus Christus kund gibt. Raum thut sich auf für „das theuer werthe Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen.“

Dieses Zusammentreffen mit Jesus Christus gibt der Entwicklung in der Bekehrung einen dritten Charakter. Wo die Bekehrung eintritt, da entstehen auch innige Beziehungen mit dem Herrn. Das Weltkind denkt auch an Jesus Christus, wir können selbst annehmen, daß es ihn in seinen Gebeten anruft und manchmal das Gefühl seiner Gegenwart hat: allein bei dem Bekehrten steht es anders. „Nicht ich lebe, sondern Jesus Christus lebet in mir.“ Wir tragen in uns „ein Leben, das bleibend ist,“ denn „wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn nicht hat, hat das Leben nicht.“ Es macht sich eine unmittelbare Mittheilung zwischen unserer Seele und dem Herrn. Er sagt selbst: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir.“ Der gewöhnliche

Mensch sucht in sich selbst seinen geistigen Unterhalt; ist er wohl aufgelegt, so meint er, es gehe gut mit ihm; ist er schlecht aufgelegt, so meint er, es gehe schlecht. Wo die Bekehrung stattgefunden hat, wird der Standpunkt ein anderer. Du siehst nicht mehr auf dich, sondern auf das Werk und die Unwandelbarkeit des Herrn. „Aus seiner Fülle," sagt Johannes, „haben wir genommen Gnade um Gnade." Du wirst was Besseres haben als deine guten oder schlechten Stimmungen; du wirst den Grund haben, der unbeweglich ist, „einen kostbaren Eckstein," denn „einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, nämlich Jesus Christus."

Und darin eben besteht das Glück der Bekehrung: man hat ein höchstes Gut, das unabhängig ist von der Welt und dem eigenen Elend. „Weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn. — Die Welt vergeht, die Menschen ändern sich, dein Herz täuscht dich, aber es gibt eine „Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt;" ein lebendiges Gut, das ewig bleibt: nämlich Jesus Christus, den uns Gott gegeben und „in dem er uns alles Andere gibt." Wir sind nicht für eine Mehrzahl von Gütern geschaffen, sondern für ein einzig Gut; die Mehrzahl ermüdet; die Einheit beruhigt; Geist, Seele und Leib finden ihre Einigung nur in dem, der uns geliebet hat. Bekehre dich und du wirst es erfahren; hat uns Gott in diesem Augenblick

zusammengeführt, so ist es nur, um uns zuzurufen: „schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott.“ Hinter dir siehst du eine Menge Wohlthaten und viel Elend; bedenke, wie dein Leben weiter eilet, wie die Jahre dahin fliehen, und wie dieser Bußtag vielleicht der letzte für Mehrere unter uns ist. Hast du bis jetzt die Stimme Gottes versäumet, so „bedenke doch an diesem Tag, der dir gegeben ist, was zu deinem Frieden dient. Nähere dich zu Gott und er wird sich dir nähern; erkenne, wie arm du bist, wie du gar nichts gewisses hast und wie das gewöhnliche Christenthum nur Täuscherei ist. Du kannst was Anderes haben und zwar unentgeldlich. Bitte um ein erwecktes Gewissen, um ein gerührtes Herz; tritt in Gemeinschaft mit dem Fürsten des Lebens und der Auferstehung. Mache deinen Boden fruchtbar und „säe nicht mehr unter die Dornen.“ So wird „dein Fasten verwandelt werden in Freude und Fröhlichkeit.“ Der schönste Anblick ist eine Seele, welche ihr Elend dahinten läßt, weil sie Gott begegnet ist und in ihm ihr höchstes Gut gefunden hat; sie spricht: „Herr! du hast mich gezogen und ich bin gezogen worden; du bist stärker gewesen denn ich und hast gesiegt. Amen.

IV.

Das Friedensamt.

Joh. 20, 19 u. 21.

Die h. Schrift spricht zu uns auf eine zwiefache Weise. Bald hält sie uns Ermahnungen und Verheißungen, bald Geschichten und Bilder vor. Ein solches Bild haben wir vor uns, und es soll unsere Aufmerksamkeit beschäftigen. Wir sehen Jesum Christum, wie er seinen Jüngern in verklärter Gestalt erscheint, ihnen seine Hände und seine Seite zeigt und spricht: „Friede sei mit euch!" Betrachten wir die Lage der Dinge ein wenig näher, welche der Evangelist uns darstellt, und ziehen wir dann die Anwendung daraus, welche für unsere Seelen darin enthalten ist.

Der schönste Tag gieng zu Ende, der Tag, da Jesus Christus „den Tod überwunden und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht." Die kleine Schaar glaubte noch nicht an die Auferstehung des Meisters, aber im Herzen war er ihnen gegenwärtig, und sie hatten sich versammelt, um sich mit einander über ihn zu unterhalten. Die Thüren wurden verschlossen, um vor den Juden sicher zu sein und um der Zusammenkunft mehr Innigkeit zu geben. Auch stimmt die Abendzeit mehr zur Erbauung: wenn das Geräusch der

Welt zum Schweigen kommt, so können die innern Stimmen laut werden. Aber geistliche Gespräche reichen nicht aus; das Gebet nur gibt die wahre Innigkeit. Man muß sich in die Gegenwart des Herrn stellen, um von ihm zu empfangen, und „wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen.“

Dieses ist die Gnade, welche auch den Jüngern widerfährt. Die Thüren waren verschlossen, aber den Todesüberwinder halten keine Riegel auf; er hat „alle Gewalt Himmels und der Erde.“ Die Jünger sehen plötzlich den Meister vor sich, welcher, in ihre Mitte tretend, zu ihnen spricht: „Friede sei mit euch!“ und seine Gegenwart bethätigend, „zeigt er ihnen seine Hände und seine Seite.“ Nicht den zerfleischten Körper, sondern das unverwesliche Gewand; unbeweglich vor Freude und betroffen durch das unerwartete Glück, erfahren sie aus dem wiederholten Worte: „Friede sei mit euch!“ daß ihr Meister noch derselbe ist für sie.

Diesen Frieden, meine Brüder, hat der Heiland seiner Kirche hinterlassen. Wir Alle, die wir das Evangelium verkündigen, wir sind, wir möchten sein „Friedensboten.“ Der Herr hat zu seinen Dienern gesagt: „In welches Haus ihr eintretet, sprechet: Friede sei mit diesem Hause; und so daselbst ein Kind des Friedens sein wird, wird euer Friede auf ihm bleiben; wo nicht, so wird er zu euch zurückkehren.“

Der Wilde selbst, wenn ihm klar wird, was ihm fehlt, ruft aus: „Wie lieblich sind die Füße

derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen."

Aber Jesus selbst muß sich unsern Seelen offenbaren, er muß uns den Friedensgrund aufdecken und uns die Macht geben, darauf uns zu erbauen.

Ihr habt mich berufen, um eure Schritte auf den Weg des Friedens zu leiten; so ist es am Platz, zuerst zu erklären, was ich meine unter diesem Frieden; und hab' ich ihn gezeichnet, so müßt ihr einen Blick in euch selbst werfen und euch fragen, ein Jegliches: „Bin ich ein Kind des Friedens? Hat das Evangelium, das mir gepredigt wird, Grund und Boden in mir?" Unter diese zwei Fragen läßt sich die Aufgabe des evangelischen Predigtamtes, wie es dem Sprecher und dem Hörer entgegentritt, zusammenfassen.

Der Herr sagt zu seinen Dienern: „Verkündiget Frieden meinem Volk." Es ist der Friede Jesu gemeint, der Friede, den er uns durch sein Blut und seine Auferstehung erworben hat; den er in unsere Seelen gibt, wenn er uns zu seinen Jüngern macht; dieser Friede ist's, „der alle Vernunft übersteigt," der uns zu Gott zurückführt, unser Gewissen feste macht, die Kraft zum verordneten Kampf gewährt, und uns die Schätze der zukünftigen Welt aufschließt: dieser Friede nur ist der wahre; einen andern möchte ich euch nicht verkündigen.

Auch die Welt sagt: „Friede sei mit euch!" und wie viele Seelen begnügen und betrügen sich mit diesem Frieden. Der Gemeinschaft der Jünger stellt der Fürst dieser Welt seine Gemeinschaft entgegen, über welche

er, nachahmend, sein verderbenbringendes Wort: „Friede sei mit euch!" ausspricht. Dieser Friede ist bloß ein Schlaf des Todes, eine Erstorbenheit des Gewissens. Man sagt: „Friede, Friede, da kein Friede ist," denn der wahre Friede folgt erst auf den Krieg. Die Tage schwinden dahin, die Jahre fliehen, und der Friede der Welt läßt uns immer in derselben Gesinnung, in derselben Blindheit. Die Welt will nicht, daß du Krieg mit dir selber führest, daß du „bis auf's Blut kämpfest gegen die Sünde." In jeder Kirche gibt es Menschen, welche „die heilsame Lehre nicht leiden, sondern nach ihren eigenen Lüsten sich Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken;" man mag „predigen zu rechter Zeit oder zur Unzeit," „sie wenden die Ohren von der Wahrheit und kehren sich zu den Fabeln."

Aber die menschliche Tugendlehre auch spricht und verheißt: „Friede sei mit euch!" Man kennt Gesellschaften rechtschaffener Menschen, welche die Selbstzufriedenheit, die sie aus ihrer Tugendlehre ziehen, den Frieden nennen. Da hat man gewisse Grundsätze, moralische Regeln, man thut niemand unrecht, und läßt jedermann nach seinem Belieben gebahren; so ausgerüstet, betrachtet man sich selbst wohlgefällig und ruft aus: „Was fehlt mir noch?" Wie sollte der Heiland je Leuten erscheinen, welche sich selbst so heil wissen; sie reinigen sich selbst und brauchen nicht das Blut Jesu Christi zur Waschung von der Sünde. Was ist für solche das Kreuz? Da hängt der tugendhafteste, der heiligste unter den Menschen, „von Gott geschlagen und betrü-

bet." Er, der von keiner Sünde wußte und in dessen Mund kein Falsches erfunden, er stirbt vor unsern Augen wie der letzte der Sünder. Was lernen wir hieraus? Doch wohl, daß, so Gott den eigenen Sohn also behandelt, so Gott den Gerechten zum Fluch macht, der Sünder nicht dem Gericht entgehen könne? „Wenn solches am grünen Holz geschieht, wie wird es mit dem dürren werden?" Antwortet und urtheilet selbst, doch stellt euch unter das Kreuz.

Endlich gibt es noch eine gewisse Religiosität, ohne festen Grund, welche spricht: „Friede sei mit euch!" Jesus Christus ist für viele Seelen zwar Etwas, aber nicht Alles. Man will selig werden, halb durch den Glauben, halb durch die Werke; heute rechnet man auf den Herrn, morgen wieder auf sich selbst. Man gesteht sich dieses Gemisch wohl nicht immer ein, aber das ist klar, daß ein solch Christenthum nichts Festes hat: man ist dabei „wie die Meereswelle, die vom Wind hin- und hergetrieben wird." Da fehlen eben die innern Erfahrungen, die Sünde ist noch nicht zur Sünde geworden; man hat noch nicht aufgeschrieen aus der Tiefe. Man hat einen halben Heiland, weil eben nur ein halbes Heilsbedürfniß da ist. Ein solches Christenthum beruht nicht auf dem Frieden Jesu, es ist Täuscherei und natürliches Gefühlsleben. Da mag man in der Kirche große Rührung empfinden, das Herz aber bleibt entfremdet, weil das Gewissen nicht wahrhaft ins Gericht genommen wird.

Den wahren Frieden gibt nicht die Welt, nicht

menschliche Tugendweisheit, nicht ein Gemisch von Glaube und Selbstgerechtigkeit. Der wahre Friede ist nur zu finden in den durchbohrten Händen und der offnen Seite Jesu. Nicht ohne Absicht zeigt er seiner Kirche diese Hände und diese Seite, als den wahren Friedensgrund. Damit will er uns sagen: „Ihr seid nicht mit vergänglichem Silber und Gold erlöset von euerm eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuern Blute eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." Denn „Er ist unser Friede;" drum such' ihn nicht anderswo, nicht in dir selbst, den Frieden findest du nur in dem „einzigen Opfer, das dich für immer vollendet hat." Unser evangelisches Amt soll dich auf den Fels der Jahrhunderte festbegründen. Wir zeigen dir den Frieden in einer Person, und diese Person ist unveränderlich, denn „Jesus Christus ist derselbige gestern und heute und ewiglich." In jeder Predigt sollst du den sehen, „der um unserer Missethat willen hingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist." Wir wollen nichts Anderes unter euch predigen, als „Jesum Christum, den Gekreuzigten," der hinfüro „lebt in der Kraft Gottes." Wir wollen euch einen lebendigen und ewigen Frieden darbieten, der nicht sich richte nach euern wechselnden Stimmungen. Er aber muß das Beste dazu geben, Er, der „die Herzen lenket wie Wasserbäche." Er muß durch die verschlossenen Thüren eingehen, Er sein Werk euch zueignen, Er euch sagen und wieder sagen: „Ich habe dich

ewiglich geliebet und aus lauter Erbarmen zu mir gezogen." Die Worte, die von der evangelischen Kanzel niederschallen, müssen zu „Bezeugungen des Geistes und der Kraft" werden, so daß keines die Versammlung verlasse, ohne zu erfahren, daß „sein Erlöser lebt." Dann erlangst du den Frieden, welcher auch „der Sieg über die Welt," über Sünde und Tod ist. Aber diesen Frieden mußt du selbst begehren. Ich habe dir ihn beschrieben und nun frage ich dich: „Willst du ein Kind dieses Friedens werden?" Wird das Evangelium in dir Boden fassen können?

Laßt mich aus eurer Mitte dreierlei Menschen wählen, als ob ich ganz besonders für sie nur berufen wäre. Ich halte euch ein Weltkind, einen Suchenden und einen Bekehrten vor. Wie sind diese drei Arten von Menschen geistlich zu behandeln? Für den Einen soll das evangelische Amt erweckend, für den Andern tröstend, für den Dritten kräftigend wirken.

Zu dem Ersten werden wir sagen: Du schläfst; erwache doch, denn bis jetzt hast du nicht gelebt. Die geistige Welt ist dir verschlossen, und stürbest du heute Nacht, so wärest du verloren. Vielleicht kann man dir öffentlich nichts vorwerfen; du magst allerlei liebenswürdige Eigenschaften besitzen; allein dieß mag vor den Menschen genügen, es genügt nicht vor Gott. Gott will eine neue Creatur; er will, daß du aus deiner alten Gesinnung heraustretest; er will eine allgemeine Veränderung in dir sehen. Die Meinung, die du von dir selbst hast, wird dir nicht helfen; deine sonntäglichen Andachtsübungen

helfen dir nicht mehr; die Umwandlung des Herzens ist die Hauptsache. Bete zu Gott, daß er dich erforsche und ergründe, daß er dir zeige, was du bist und wie du dich selbst betrügest. Nimm zu deinem Spiegel die Schrift; lies darin mit Sammlung und flehe, daß ein jedes Wort in deinem Innern wirksam werde. „Der da suchet, findet; wer da begehrt, erhält, und Gott öffnet denen, die da anklopfen.“

Für den zweiten Menschen, den Suchenden, soll das Predigtamt tröstend wirken. Wir sprechen zu ihm: Gott ruft dich; du kannst es merken in dir. Sonst hattest du Vorurtheile gegen das Evangelium; heute wird dir klar, daß du, in der allgemeinen Unsicherheit aller Dinge, eines Stabes bedarfst, der auch im finstern Thal dich stütze. So manches ist dir mahnend zugestoßen, das dir offenbarte, daß du nicht glücklich bist; dir ist heute, als ob aus verschiedenen Falten deines Herzens die Sünde auftauchte und da will kein Friede, kein festes Glück einkehren. Wohlan denn! fasse Muth; du bist der rechte Mann für unser Amt. Es naht die Zeit, wo wir zu dir sagen können: Du warst ein verlorner Mensch, nun aber bist du ewig selig. Alles ist dein, denn Jesus Christus ist dein und in ihm die ganze Gabe der Erlösung. Wir werden zu dir sagen können: Siehe, deine Sünden sind getilgt, dein Leben ist neu geschaffen durchaus, dein Name ist eingeschrieben im Himmel, deine ewige Seligkeit ist vollendet. An dich geht das Wort Jesu: „Friede sei mit euch!“ schau an seine Hände, seine Seite; deine Sache ist richtig; „du bist selig gemacht durch den Glauben und du hast den

Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum!" — Der Dritte ist der bekehrte Christ. Ihm soll das evangelische Amt kräftigend zur Seite stehen. Wir fassen ihn in drei verschiedenen Lagen auf. Ich nehme an, es treffe ihn morgen eine Heimsuchung; es wird ihm das Liebste genommen, was er auf Erden hat. Wir können zu ihm sagen: Du hast nichts verloren, denn du besitzest „den unaussprechlichen Reichthum Christi;" du bist heute glücklicher, denn je; du erfährst, daß „des Herrn Gnade genüget;" auf den Trümmern deines irdischen Glücks erhebt sich „ein Bau, der von Gott ist, das gute Theil, das nicht von dir genommen werden soll." Oder ich nehme an, derselbe Mensch wird von großer geistiger Entmuthigung heimgesucht. Ihm ist, als wär' er geistlich todt, sein Gebet ist kraftlos, in sich trägt er schreckliche Dürre, er hält sich wiederholt die Bibelworte vor, aber sie wirken nicht, wie ein Alp lastet sein ganzer gefallener Zustand auf ihm. Wir sagen zu ihm in diesem Fall: „Harre des Herrn und sei stille. Durch Stillesein und Harren wirst du stark werden." Halte dich nicht an die Wahrheit, wie sie in deinem Gefühlsleben auf- und absteigt, sondern wie sie für immer in Jesu Christo von Gott dir geschenket ist. „Gottes Gabe und Berufung mögen ihn nimmer gereuen." Du könntest eher einen Stern aus dem Firmament reißen, denn deinen Namen aus dem Buche des Lebens. Was hat Jesus Christus von seinen Schafen gesagt? „Ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen, und nie-

mand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Sehen wir endlich denselben Menschen auf seinem Todtenbette. Er mag furchtbare Kämpfe haben; der Feind häuft vielleicht in dieser letzten Stunde die Sünden eines ganzen Lebens auf sein Gewissen und „röthet“ sie ihm wie „Scharlach.“ Zu diesem Sterbenden sagen wir: „Du bist nicht allein in diesem Augenblicke. Der in dir ist, ist stärker, als der, welcher in der Welt ist.“ Er zeigt dir seine Hände und seine Seite, auf daß du eine große Freude habest.“ Alle deine Feinde sind besiegt, auch der letzte, der Tod. Wird es auch Nacht vor deinen Augen, so fürchte dich nicht; gib dich getrost hin und du wirst „aus der Wüste kommen, gestützt auf den Arm deines Geliebten.“

So ist das evangelische Amt, je nach dem Boden, der zu bearbeiten ist, ein erweckendes, ein tröstendes, ein kräftigendes. Der Friede Jesu ist für jedermann, aber ohne eine innere Erfahrung können wir ihn nicht erfassen. Vor der Saat muß gepflügt werden und je tiefer die Furchen, desto reicher wird die Ernte. Fragt ihr uns, woher wir den Samen nehmen, den wir um uns her ausstreuen, so antworten wir mit der Bibel in der Hand, mit der ganzen Bibel und nur der Bibel. Wir verwerfen jede zweifelhafte Autorität, d. i. was nur menschliche Weisheit, nicht aber das lebendige und ewige Wort Gottes ist. „Alles Fleisch ist wie Gras, und seine Herrlichkeit wie des Grases Blume; das Gras verdorret und seine Blume welket; aber das Wort des Herrn bleibt ewiglich, und das ist das Wort, welches euch verkündet ist

im Evangelium." Diejenigen, welche die Bibel angreifen, haben bis jetzt nichts Besseres dafür geboten, der Mensch lebt aber nicht von dem, was man ihm nimmt, sondern von dem, was man ihm gibt. Wir werden für euch als von altem Schrot und Korn sein und zu euch sprechen mit den Worten des Apostels: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir geschauet haben und unsere Hände getastet haben," d. i. unsere eigenen Erfahrungen, „das verkündigen wir euch." Wahr ist es, wir selbst müssen mehr und mehr von dem Worte bearbeitet werden, das wir verkündigen; es muß in uns ein „Quell Wassers werden, der in das ewige Leben fließt; niemand kann etwas nehmen, es sei ihm denn vom Himmel gegeben." Es gibt Aengsten, die ihr nicht kennet, die nur für uns sind; der Herr kennt sie, ich meine die Aengsten eines armen Dieners Christi, der selbst in dem Elend befangen ist, das er euch beschreibt.

Die Erfahrungen des Geistlichen sind Kelterungen Gottes; man versteht die Schwachheiten der Andern nur, wenn man sie bis ins Mark hinein empfunden hat. Unheilbare Wunden führen stets wieder zu dem, der heilen will. Der gewöhnliche Zutritt ist oft euern Geistlichen verschlossen, aber Jesus tritt auch durch verriegelte Thüren ein und sein Friede ist noch derselbe. Es flieht die Zeit und die Ewigkeit naht; unsre Gottesdienste, und auch dieses Amt wird dahinschwinden; ich bitte nur um eine Seele, eine einzige, welche später sage: ich habe Frieden gefunden in seinen Predigten. Einen Sünder

von seinem Irrwege, eine Seele aus ihrem Tode zu führen, das ist schon die Mühe des Lebens, ja ein Jahrhundert des Predigens werth. Der Friedefürst halte seine segnenden Hände über euch Alle! Er behüte euern Ausgang und Eingang und „erbaue euch selbst und gebe euch das Erbtheil mit den Heiligen! Ihm, der da ist das A und das O, der Anfang und das Ende, dem ewigen Könige, unsterblich, unsichtbar, allein weise, sei Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Amen.

V.

Die Reise der Weisen des Morgenlandes.

Matth. 2, 1—12.

Man kann nicht ohne Rührung diese Weisen beobachten, wie sie eine lange Reise machen, um ihre Weisheit und Schätze zu den Füßen eines Kindleins zu legen. Um ein solch mühevolles Unternehmen auszuführen, dazu gehörte eine große Anziehungskraft; doch es erscheinen diese Weisen nicht allein; mit ihnen sind vierzig Jahrhunderte, um das Heil aller Völker und „die unaussprechliche Gabe Gottes" zu begrüßen. Ja, „Gott hat uns das ewige Leben gegeben, und dieses Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn nicht hat, hat das Leben nicht." Der Leib des Kindleins zu Bethlehem ist auch der Körper der christlichen Lehre. Unser Glaube ist nicht ein System, er ist ganz und gar in einer Person. Die Wahrheit ist in Jesu Christo; alle Verheißungen Gottes sind zusammengefaßt in ihm; alle Lehren der h. Schrift führen zu ihm; die Liebe Gottes, die Versöhnung mit Gott, unsere Gerechtigkeit und unser Heil, Alles ist in dem Kindlein zu Bethlehem enthalten; und wenn die Weisen ihn anbeten, so feiern ihn die Engel in ihren Lobgesängen, und nennen ihn

„die große Freude, die allem Volk widerfahren ist.“ „Was dem Menschen unmöglich war“ in seinem gefallenen Zustande, „das hat Gott gethan“ in der Sendung seines Sohnes. Gott gibt uns sein Einziges hin in „dem Glanze seiner Herrlichkeit,“ „dem Ebenbild seiner Person,“ um unsere Füße auf „den Weg des Friedens“ zu führen. „Das Wort, das am Anfang war, das bei Gott war, das Gott war, ward Fleisch und wohnete unter uns, voll Gnade und Wahrheit.“ Dieses Geheimniß der Fleischwerdung ruft der Tag zurück, der uns zusammenführt, und dieses Geheimniß ist die Säule der Wahrheit und der Grund der Kirche.

Gott, der mit dem Menschen eins wird, auf daß der Mensch mit Gott eins werden könne; der Gottmensch, welcher in seiner Natur zwei getrennte Ordnungen verbindet und sich uns anbietet als „der Mittler zwischen Gott und den Menschen,“ — das ist's, was die Weisen anbeten und was uns den „einzigen Namen, durch den wir können selig werden,“ übermacht. Die Christfeier ist die Feier unserer Wiederherstellung, das Band, das der erste Adam zerrissen, hat Christus, der Mensch vom Himmel, wieder angeknüpft, um uns den „neuen Weg zu weisen, der zum Leben führt.“ Die Leiter, welche der Erzvater Jakob blos im Traume sah, welche auf Erden feststeht und deren Ende im Himmel war, ist für uns eine Wahrheit geworden, denn „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Sohn gab.“ Als Gott kömmt Jesus

Christus vom Himmel herab und hat Macht, uns selig zu machen; als Mensch ohne Sünde kann er des gefallenen Menschen Stelle einnehmen und an seiner Statt gehorchen und leiden; noch drei und dreißig Jahre und das Kindlein wird sagen: „Alles ist vollbracht;" er wird zurückkehren in den Himmel, als „der Herzog der Seligkeit für Alle, die ihm gehorsam sind," und wird in seiner menschlichen Natur uns selbst mit in den Himmel nehmen.

So lautet die göttliche Glaubenslehre; Gott opfert sich; das Christkindlein predigt uns die Liebe Gottes; die Fülle der Gaben Gottes ist in der Krippe zu Bethlehem, und „was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen, hat Gott denen bereitet, die ihn lieb haben."

Die Reise der Weisen zeichnet uns einigermaßen den Weg vor, welchen wir zu befolgen haben, um das Christkindlein zu finden. Wir wollen sehen, wie das Christfest in den Seelen gefeiert wird; alle geistlichen Erfahrungen fassen sich in das Wort: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."

Es sehen die Weisen einen „Stern;" diesem folgen sie; ein treuer Führer leitet er sie zu dem Stalle in Bethlehem.

Wir können sagen, daß dieser Stern die große Verheißung Gottes darstellt an „das Volk, das im Finstern saß," und der scheinen sollte über die, „so im Todesschatten saßen." Mit gen Himmel erhobenen Augen erwartete die gottentfremdete Menschheit „den

Samen des Weibes, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte;" „den Erben Abrahams, Isaaks und Jakobs, in welchem alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden;" „den Propheten, welchen der Herr seinem Volke erwecken sollte; den Stern Jakobs, das Scepter Israels; den Sohn Davids, dessen Haus und Reich ewig bleiben sollte;" das Kindlein sollte geboren werden und sein Name sollte sein „Wunderbar, Rath, Kraft, Ewig-Vater, Friedefürst; der Hirte Israels, dessen Gewalt ewig ist und nicht vergeht, dessen Königreich kein Ende hat; der Menschensohn," welchen Daniel schaute und welchem „der Alte der Tage Gewalt, Ehre und Reich gab; und der die Versöhnung sein wird für die Missethat;" endlich „das Lamm, das der Welt Sünde wegnimmt" und das Johannes der Täufer an den Ufern des Jordans offenbarte. Diese große Verheißung, so vielfach wiederholt, bestätigt, bezeichnet, tritt uns entgegen in Bethlehem.

Diese Verheißung aber entspricht einem Bedürfniß der Seele. Was zwang die Weisen zu einer so weiten Reise, um ihre Huldigung dem „neuen Judenkönig" darzubringen? Sie waren reich an Gütern dieser Welt, das ersehn wir aus den reichen Gaben, die sie niederlegen vor der Krippe; sie hatten einen andern Vorzug, sie besaßen den Geist der Wissenschaft, was uns die astronomischen Berechnungen anzeigen, welchen die Weisen des Morgenlandes sich gewöhnlich hingaben. Sollten großes Vermögen und Wissen nicht ausreichen zum Glück

des Menschen und zu einem ruhigen Tod? Ach! eben wenn man solches Alles besitzt, so erkennt man mehr, denn sonst, daß man nichts hat, wenn die Seele nicht in einem versöhnten Gott ihre Ruhe findet. Es sind die Weisen, die nach Bethlehem ziehen, Seelen, die dürsten nach einem lebendigen Gut und nach einem neuen Dasein.

Es gibt höhere Triebe in der Seele als diejenigen des irdischen Besitzes und der irdischen Forschung, das Bedürfniß nämlich, im Klaren zu sein über unser wahres Dasein, ob wir Friede haben oder nicht. Die Hoffnungen, welche gewöhnlich den Menschen beherrschen, sind nicht durch den Stern Bethlehems dargestellt. Von Hoffnung lebt der Mensch: der Arme in seiner Hütte, der Kranke auf seiner Leidensstätte, der Wanderer, der fern weilt von seiner Heimath, der Menschenfreund, welcher die Wunden der Menschheit zu heilen gedenkt; sie Alle hoffen; ihre Sterne aber gehen unter, sie sind nicht „das Licht, das das Leben der Menschen ist.“ Eine mühselige Seele weiß besser, was ihr fehlt, wenn sie, von der Gnade ergriffen, vor Allem und ernstlich nach ihrem Heile fragt. Vom Augenblick an, wo du erwachst zum rechten Selbstbewußtsein und wo du hungerst und dürstest nach Gerechtigkeit, giengest du bis ans Ende der Welt, um das Zeugniß zu vernehmen: „Deine Sünden sind dir vergeben;“ „dein Heiland lebt.“ Das ist's, was die Weisen suchten auf ihrer Reise nach Jerusalem. In dieser Stadt treten sie in Verkehr mit Herodes, welcher unter süßen Worten Mordgedanken verbirgt. Er will das Jesuskindlein tödten und sich die Huldigungen sichern, welche die Weisen nach Bethlehem

bringen. Ist nicht dieß die Art des Fürsten der Welt? Ist ein Herodes nicht das Bild des „Mörders von Anfang?“ Wo eine Seele erwacht, erwacht auch Satan; er will den Glauben tödten, ehe er Wurzel gefaßt hat.

Im ruhigen Weltleben merkt man die Angriffe des Feindes nicht; aber wenn der faule Grund aufgedeckt wird, dann beginnen die Kämpfe. Zu Jerusalem scheint den Weisen der Stern nicht mehr; sie müssen sich erkundigen. So mag der Einfluß Satans deine Hoffnungen dir verschleiern; du hebst die Augen auf und siehst nur noch Finsterniß; aber „wir haben ein festes Wort, du thust wohl, daß du darauf achtest.“ „Forschet in der Schrift,“ o ihr, die ihr suchet und noch nicht gefunden habt. Die Macht, welche euch ziehet und welche aus euch neue Kreaturen machen will, tritt im Evangelium euch entgegen. Die Bibel kennt deine Bedürfnisse, und die unbestimmte Sehnsucht, welche dich Jesu nahe bringt, spricht die Bibel in klaren Worten aus. „Die ganze Schrift ist göttlich eingegeben, und sie ist es, spricht Jesus Christus, die von mir zeuget.“ Der Feind „vermag nichts gegen die Wahrheit;“ stütze dich auf das heilige Wort, nicht auf deine eigenen Kämpfe; glaube an die Verheißungen, welche fester sind, denn Himmel und Erde; denn „Himmel und Erde werden vergehen, aber diese Worte nicht.“ Die Weisen gehorchen den Andeutungen dieses Wortes und wieder geht vor ihnen der Stern einher, den sie im Morgenland gesehn, bis daß er „stille stand am Orte, wo das Kind-

lein war.“ Das ist der glückliche Augenblick, wo eine Seele, von der Gnade ergriffen, „den antrifft, von dem Moses und die Propheten sprachen.“ Der Stern bleibt stehn, sobald die Heilsverheißung zum Heilsgenuß wird, sobald „der Morgenstern im Herzen aufgegangen ist.“

Gott ist treu, wenn er sagt: „Ihr werdet mich suchen und werdet mich finden, so ihr mich von ganzem Herzen suchet.“ Man ist nur glücklich, wenn man etwas Festes besitzet. „Ich will meine Augen nicht schlafen lassen, noch meine Augenlider schlummern, bis ich eine Stätte finde für den Herrn, zur Wohnung dem Mächtigen Jakobs.“ Aber „niemand kommt zum Vater, sagt Jesus Christus, denn durch mich; wer den Sohn nicht hat, hat den Vater nicht;“ so geh' denn nach Bethlehem, du, der du nichts Festes hast und wie „die Meereswoge vom Winde hin- und hergetrieben und gewebt“ wirst; du wirst einen „köstlichen Eckstein“ finden, denn „der Heiland, der da ist Christus, ist dir geboren.“

Das war ein Augenblick, als die Weisen, in dem bescheidenen Stall, vor dem Kindlein niederfielen und es anbeteten! Sie fragen nicht: „Bist du, der da kommen sollte, oder sollen wir einen Andern erwarten?“ Sie entäußern sich selbst, und das ist der Weg zum Verständniß. Anstatt über Jesum Christum lange hin und her zu reden und zu grübeln, geh' hin zu ihm und er wird dir mehr geben als alle Menschen und alle Bücher. „Er ist gekommen, um von der

Wahrheit zu zeugen; und wer aus der Wahrheit ist, spricht er, höret meine Stimme." Das Christuskindlein ist der Säugling, aus „dessen Mund Gott sich das Lob bereitet;" die Weisen sehen das Kind, und „wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben und wird auferstehn am jüngsten Tage."

Man kann fragen: Wußten die Weisen wohl, wen sie vor sich hatten? Und wir, die wir die Bibel haben, und denen Jesus Christus sonntäglich gepredigt wird, haben wir „verstanden, welches da sei die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe" des Geheimnisses zu Bethlehem? Der Ewige, der Unendliche, wir haben ihn vor uns in Zeit und Raum. Der Unsichtbare, wir sehen ihn „mit unsern Augen" und „unsere Hände betasten ihn." „Der König der Könige, der Herr der Herren," wird unser Bruder, der Theilnehmer an unsern Schwachheiten. Er, der alle Kreaturen ernähret, wird selbst durch eine sterbliche Mutter gestillt. Der Tröster aller Betrübten weint nun selbst wie ein kleines Kind und zittert an der Brust der Jungfrau. „Der Schöpfer des Lebens, Odems und Daseins" nimmt selbst ein sterbliches Dasein an, um es einige Jahre später auf dem Kreuze auszuhauchen. Und diese Fleischwerdung des lebendigen Gottes ist nicht ein Traum, ein Gesicht, sie ist eine wirkliche Thatsache der Geschichte. Zwar kann nur die Liebe begreifen, was Liebe ist. Die Weisen beten an und öffnen ihre Schätze; um zu begreifen, müssen wir uns selbst hingeben, und diese Dargebung an Gott schließt die Ablösung von den

irdischen Gütern mit in sich. „Gott ist die Liebe," das erkennen wir heute. „Der Mensch ist zum Bilde Gottes geschaffen" und glücklich ist er nur, wenn er liebt und durch die Musterliebe überwunden ist. Was für einen Gewinn hast du davon, wenn du dir selbst verbleibst und deine Schätze dem vorenthältst, der sich „für dich erniedrigt hat?" Die Liebe ist die Seligkeit einer Seele, die sich hingeben konnte, und die Schätze, welche nicht Jesu zu Füßen gelegt werden, bringen nur Thränen ein. In dieser Stadt sind Leute, die Millionen haben; sind sie dadurch glücklich? Dieser Mammon ist trügerisch; ihre Arbeit bringt Qual ein. Uebrigens, was haben wir unter diesem „Gold," diesem „Weihrauch," diesen „Myrrhen" zu verstehen? Was dem Christkinde kostbar ist, was es als seinen Antheil von uns begehrt, das sind unsre Kämpfe, das ist unser Elend. Gib ihm dieses ungebrochene Herz, diesen ungebeugten Willen, diese Vergangenheit, die dich plagt und anklagt; mehr will Jesus nicht; er weiß, daß, wenn er deine Sünden hat, so hat er dein Leben und deine Götzen.

Nachdem die Weisen das Kindlein angebetet hatten, kehrten sie nicht mehr zu Herodes zurück. Sie waren „göttlich gewarnt worden und kehrten in ihr Land auf einem andern Wege zurück." So ergeht es der Seele, die den Herrn gefunden. Sie wird „göttlich gewarnt," nicht mehr in die Welt, zum Fürsten der Welt zurückzukehren; sie nimmt einen andern Weg und „ihr letztes wird besser sein, als ihr früheres." Ein solche Seele ist bewahrt; sie lebt unter

dem Einfluß eines neuen Geistes, der sie von den Weltlüsten freimacht und sie lehrt, „sich zu strecken nach dem Ziele, nach dem Preis der himmlischen Berufung Gottes in Jesu Christo.“ „Die große Freude, die allem Volk widerfahren ist,“ wird die sein, „den guten Kampf zu kämpfen“ und „zu vollenden den Lauf, der uns verordnet ist;“ unsre Kraft wird sein „im Aufsehn auf den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ Solches lehrt uns die Fahrt der Weisen und die Krippe zu Bethlehem. Die Feste Gottes bleiben immer jung; das weiß die Kirche, welche aus der Fülle ihres göttlichen Hauptes ihr Leben schöpft; „er ist arm geworden für uns, auf daß wir durch seine Armuth reich würden.“ Jesus Christus ist nicht eine Gabe, wie eine andere; „Er ist unser Friede“ und hat aus allen Völkern ein Volk gemacht, indem er „die Scheidewand“ abbrach. Wir sehen zwar nicht die Seelen, die aus der Ferne kommen und endlich zu verstehen beginnen; aber wir sehen, daß die da suchen, finden, und daß die da gefunden haben, das Leben gefunden haben. Befrage dich über deine innersten Bedürfnisse und du wirst sie alle befriedigt finden in der höchsten Gabe, in welcher „Gott uns Alles gibt.“ Wir haben hinfüro eine Stätte, wo wir unsre Sünden, unsre Thränen, unsre Gebete hinbringen können. „Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht; lasset uns darin freuen und fröhlich sein; der Sperling hat sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest;“ die Welt erbebe, Finsterniß lagere sich auf unsern Pfad, dennoch

bleibt das Licht, das von Bethlehem ausstrahlt; „Reichthum und Herrlichkeit sind mit ihm, unvergängliches Gut und Gerechtigkeit.“ „Suchet den Herrn, so lang' er zu finden ist,“ habe den Muth, dich ihm zu ergeben, und du wirst inne werden, daß der Sohn Gottes „lebet“ und „reich ist über Alle, die ihn anrufen;“ daß, wenn ihr die Erde verlasset, „ihr in eure Heimath zurückkehrt,“ mit den Worten Simons: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben gesehn dein Heil.“ Amen.

VI.

Woher kommst du und wohin gehst du?

1. Buch Mosis 16, 7, 8.

Der letzte Abend des Jahres erweckt viele Erinnerungen. Hinter uns liegen drei hundert fünf und sechzig Tage, und wer weiß, wie viel andere Tage der Herr noch zu den dahingegangenen hinzufügen wird. Der Engel des Herrn, welcher einst der Hagar, der Magd Sarah's, erschien, stellt auch an uns an der Schwelle des neuen Jahres die Frage: „Woher kommst du und wohin gehst du?“ Wir haben hinter uns und vor uns zu blicken; der Wanderer hält manchmal still auf seinem Gange, um die Gegend zu besehen, welche er bereits durchstreift hat und um in der Stille den noch übrigen Weg zu ermessen. Hienieden steht der Mensch zwischen Vergangenheit und Zukunft; er lebt von Erinnerungen und Hoffnungen; ist doch der gegenwärtige Augenblick nur ein kaum bemerkbarer Punkt im Leben. Und doch besteht das wahre Leben in dem Gebrauche dieses Augenblicks; was vergangen ist, gehört uns nicht mehr an, und die Schrift sagt auch von dem, was noch vor uns liegt: „Rühme dich nicht des morgenden Tags, denn du weißt nicht, was er bringen wird.“ Nichtsdestoweniger haben Vergangenheit

und Zukunft einen entscheidenden Einfluß auf unser Leben und auf die Gegenwart. Sollten die frühern Jahre uns nichts gelehrt haben? Und verursacht dir nicht die Frage: „Wohin gehst du?“ fast einen Schauer, indem sie dich an das Ende aller Dinge erinnert? Wir, die wir hier versammelt sind, wie verschieden sind wir von einander; nicht zwei Leben, nicht zwei Gemüthsarten sind dieselben und die Frage des Engels: „Woher kommst du und wohin gehst du?“ richtet sich an jeden Einzelnen; ein jeder Einzelne muß sich fragen, wie es mit ihm steht. Andererseits hat das Leben gemeinsame Seiten, welche ich ins Auge fassen will. Wie manche Betrachtungen erweckt der letzte Abend des Jahres, schauen wir auf die verschwundenen zwölf Monate, und des Engels Frage: „Wohin gehst du?“ richtet sich an drei verschiedene Arten von Persönlichkeiten. Wir wollen sie näher betrachten. Dieser Ueberblick soll uns zu einem andern leiten, welcher vom heiligen Geist stammt; der Engel fand Hagar in der Einsamkeit; er wird hoffentlich diesen Abend auch dich noch in deinem Kämmerlein finden und wird dir unmittelbarer von dem sprechen, was wir hier nur allgemein berühren können.

Blick' zurück auf das entschwundene Jahr und frage sich ein Jedes: „Woher kommst du?“ Die erste Betrachtung, welche sich einstellt, betrifft gewiß die Flüchtigkeit des Lebens. Was ist aus dem letzten Sommer, dem darauffolgenden Herbst, aus dem ganzen Jahre geworden? Ist es nicht schneller, denn irgend ein anderes verflossen? Siehst du nicht, wie mit dem Fortschritt des Lebens jedes Jahr ernster wird? Nur der Sinnlose

erschrickt nicht, wenn er sieht, wie er dahin gerafft wird von der Zeit, die alles verschlingt. Dieß gilt nicht nur von dem letzten Jahr, sondern von allen unsern Lebensjahren. „Kurz ist die Zeit," sagt die Schrift; steig' hinauf bis zu den ersten Jugendjahren; gewiß erinnerst du dich mancher Dinge, welche du gethan, als du klein warst; ist dirs nicht, als ob dieß Alles erst gestern geschehen wäre? Du mußt aber wissen, daß die Zeit, die noch vor dir liegt, schneller dahinschwinden wird, als die Vergangenheit. Gott mag dir noch zehn, zwanzig, dreißig Jahre schenken; die dreißig der Zukunft werden schneller entfliehen, als die zehn der Vergangenheit. Da wird einem klar, wie der hundertzwanzigjährige Erzvater sagen konnte: „Die Tage meines Lebens waren kurz;" so wird einem klar, wenn die Apostel stets wiederholten: „Das Ende ist nahe;" und wenn der Herr selbst sagen mochte: „Ich komme bald."

Erwägen wir nun den Gebrauch des vollendeten Jahres, so steigt uns gleich eine zweite traurige Betrachtung auf. Wir erkennen das nämliche Resultat unsrer guten Vorsätze. Am ersten Januar nimmt man sich gründlich die schönsten Dinge vor; untersucht man aber am einunddreißigsten December, was aus solchen christlichen Entschlüssen geworden, so findet man, daß man ohngefähr derselbe Mensch geblieben ist, nur ist man um ein Jahr älter geworden. Wer von uns ist in Wahrheit vorangeschritten? Die Hand auf der Brust, sage dir, ob du von einer einzigen Sünde geheilt bist? Hast du eine einzige Wurzel des Uebels gänzlich ausgerissen? Was ist aus all' den Predigten geworden, die du gehört?

aus all' den Worten der Schrift, die du gelesen oder an die du gemahnt wurdest? aus all' den geistlichen Hilfsmitteln, die dir zur Verfügung standen? Was hast du aus allen Winken Gottes, aus all den deutlichen Einladungen des h. Geistes gezogen? Und schaust du auf Alles, was in deinem Kreise sich ereignet, was ist geworden aus den besondern Gnadenerweisungen und Gnadenheimsuchungen, welche dieses Jahr enthielt? Wie lange hielt die Dankbarkeit an, welche dich so ganz zu erfüllen schien? Hast du die Gelübde gehalten, ein neues Leben anzufangen? Vergleiche, was du thun wolltest mit dem, was du gethan, und gib dir selbst die Antwort!

Ich habe von der Flüchtigkeit des Lebens, von den ärmlichen Früchten unserer Vorsätze gesprochen, allein etwas Anderes erkennen wir, wenn wir einen Blick auf das werfen, das dahinter liegt, nämlich die unveränderliche Treue unseres Gottes. Zu verwundern ist, daß nach so langen Jahren der Sünde und der Untreue die Seele nicht abgestumpft ist. Das Kleid, das du lange trägst, zerfetzt; der kräftigste Baum wird zuletzt wurmstichig; und bedenkt man, wie die Sünde, mehr denn irgend etwas, zerstörend bis auf das Mark einwirkt, so ist wohl staunenswerth, daß nach dreißig, vierzig, fünfzig in der Sünde zugebrachten Jahren das Leben der Seele nicht gänzlich zu Grunde gerichtet ist. Etwas erhält dasselbe: die erbarmungsvolle Treue unseres Gottes. „Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Du hast hinter dir drei hundert fünf und sechzig Tage der „Güte, Geduld und Langmuth;“ dir zur Seite steht ein Engel,

ja, mehr denn ein Engel, der lebendige Gott, stets verkannt, stets getreu, welcher dein „Hort" ist. Wenn du darniederlagest, hat er „deiner gedacht;" in deinem tiefen Elend hat der Geist, der Tröster, zu dir gesagt: „Er wird sich deiner wieder erbarmen; Er hat alle deine Sünden in die Tiefe des Meeres gesenkt." Hätten wir die Welt zu beherrschen, längst hätten wir „Feuer und Schwefel" über dieß „arge Geschlecht" herabregnen lassen. Aber Jesus sagt: „Ihr wißt nicht, wessen Geistes ihr seid; der Menschensohn ist nicht gekommen, die Menschen zu verdammen, sondern sie selig zu machen." Es gibt ein Blut, das um Erbarmung schreit und das uns wieder „jung macht wie die Adler." Müssen wir uns auch gestehen, daß wir über die Maaßen Unrecht gethan, so bleibt doch noch unsrer Seele das Bewußtsein von dem, „der uns alle unsre Sünden vergibt" und der uns „krönet mit Gnade und Gerechtigkeit." „Es sind ihrer tausend zu unsrer Seite gefallen, und zehntausend zu unsrer Rechten," aber das Verderben ist uns nicht genahet. Wir sind wie ein „zerstoßenes," doch nicht „gebrochenes Rohr," wie ein „glimmender Docht." Die Anklagen gegen uns, welche mit jedem Tage zunehmen, sind „zahlreicher, denn das Haar auf unserm Haupte, denn „der Sand am Meere," aber die Gnade unsres Herrn Jesu Christi siegt über alle Gerichte unsres Gewissens; und wenn uns der Engel fragt: „Woher kommst du?" so verschlingt das Zeugniß alles Andere: „Gottes Güte ist es, daß es mit uns nicht gar

aus ist." „Seine Barmherzigkeit ist jeden Morgen neu und seine Güte ist groß."

Aber der Engel des Herrn fragt auch: „Wohin gehst du?" Diese Frage richtet er an drei Arten von Menschen. Zuerst an den Geschäftsmann, an den, der in fieberhafter Thätigkeit sich keine Ruhe gönnt weder für Seele noch Leib. Ein solcher sieht in dem neuen Jahr ein Labyrinth von Hoffnungen, Unternehmungen, Aussichten: Hat er die Neujahrsförmlichkeiten erfüllt, so geht es wieder von Arbeit zu Arbeit, von Unternehmen zu Unternehmen; und nach jedem erreichten Ziel taucht für ihn ein noch ferneres auf; nach hundert Jahren wäre er nicht fertig mit seinen Berechnungen und Projecten. Zu diesem spricht der Engel des Herrn: „Wohin gehst du?" Derjenige, welcher dem Meere Schranken setzte und zu ihm sprach: „Bis hieher und nicht weiter," könnte auch zu diesem dasselbe Wort sprechen! Nach irgend einem Geschäftserfolg, wenn du nicht weißt wohin mit alle dem, das du angehäuft, stellt sich die Nacht ein, da eine feierliche Stimme zu dir spricht: „Narr, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern und wessen wird sein, was du gesammelt hast?" Ich weiß wohl, daß zu den Redensarten, die wirkungslos an dir abgleiten, auch die gehört, daß wir sterben müssen. Man weiß wohl, daß man „Staub und Asche" ist; zu den Leichenbegängnissen geht man wie zu einem Jahrmarkt; aber dennoch, erscheint einmal der Tod, so wird er unerwartet und schrecklich vorkommen. Hast du bedacht die Auflösung der Lebenskräfte, den Todeskampf, der so viel Unaussprechliches in sich

einschließt, den geheimnißvollen Augenblick, zu dem sich unser ganzes irdisches Dasein hindrängt, da die Seele den Leib verläßt und plötzlich in das unermeßliche Reich der Ewigkeit sich versetzt sieht; das Gericht, da „Alles offenbar wird“ und der Richter, „dessen Augen wie Feuerflammen,“ und der, gegen alles Erwarten, den Spruch fällen mag: „Du bist gewogen und zu leicht erfunden worden;“ hast du dieses bedacht? Wenn du diesen Abend deine Jahresrechnung abgeschlossen, vergiß nicht, daß du noch eine Rechnung abzuschließen hast.

Mehrere von unsern Lieben fehlen uns zu dieser Stunde; sie sind nicht mehr von dieser Welt; der Eine oder der Andere unter uns wird ihnen nachfolgen; und für mehrere wird das neue Jahr ihr letztes Lebensjahr sein. So frage denn ein jedes sich selbst: „Wohin gehst du? Bist du bereit zu sterben?“

Der Engel sieht eine andere Klasse von Menschen: diejenigen, die „da haben den Schein der Gottseligkeit, aber deren Kraft verläugnen.“ Die Frage: „Wohin gehst du?“ läßt sich auch umsetzen in die: „Bist du der Seligkeit gewiß?“ Erforsche deine Ueberzeugungen und schau, auf welchen Grund du erbaut bist. Wir gehören zu einer Stadt, da die Predigten reichlich gehalten werden, wo zugleich das christliche Leben einen eigenthümlichen Charakter hat. Das Göttliche hat etwas Frisches an sich; gleich „den Flüssen Gottes, welche die Stadt Gottes fröhlich machen.“ Diesen Zug aber sucht man vergebens

unter uns. Unser Christenthum hat etwas Greisenhaftes; schwebt zwischen Leben und Tod; und erinnert an ein stehend Wasser. Man lebt in überkommenen Ueberzeugungen und kennt nicht das „Gold, das durchs Feuer bewährt ist" und das „zu Lob und Ehre und Ruhm wird, wenn Jesus Christus erscheinen wird." Man sieht sich umringt von fertigen Christen, die ganz über sich selbst sicher sind; aber diese Sicherheit ist nicht die Heilsfreudigkeit; sie ist ein Siechthum. Vielleicht, wenn du dir ernster die Frage stellst: „Wo gehst du hin?" wirst du's mit der letzten Stunde weniger leicht nehmen. Dir fehlt die Erfahrung deiner selbst. Dringe tiefer ein in die Falten deines Herzens und du wirst noch viele Seiten finden, die der Erweckung bedürfen. Stelle dich stets vor die rechte „Leuchte," die h. Schrift, und deine Finsterniß wird lichte werden. Der Friede Gottes stellt sich wohl als eine Folge des Krieges ein und die rechten Ueberzeugungen sind ebensoviele Eroberungen. Soll das wahre Leben beginnen, so muß ein anderes untergehen; und nur wenn man das wahre Leben hat, weiß man, wohin man geht, und kann man mit dem Apostel sagen: „Was aus Gott geboren ist, ist stärker als die Welt; der Glaube ist der Sieg über die Welt."

Die Frage des Engels richtet sich endlich an eine dritte Art von Menschen, an diejenigen, welche nicht aus ihrem Elend herauskommen können. Das eröffnete Jahr zeigt ihnen neue Kämpfe mit sich selbst; sie kennen ihr verkehrtes Wesen, darum schrecken sie zurück. Ihr Leben

ist voll bitterer Erinnerungen und was sie am meisten quält, ist ihre Ohnmacht sich selbst gegenüber. Was sie beruhigen kann, ist eben die Frage: Wohin gehst du? Ist nicht das neue Jahr eine Gnadengabe? Sind nicht „deine Tage in der Hand des Herrn?" Bist du nicht „stark, wenn du schwach bist?" Kämpft nicht der Herr für dich und ist nicht „seine Kraft in den Schwachen mächtig?" Erkenne doch Eines, daß du bis hieher geführt wurdest und daß die Gnade Gottes noch dieselbe ist. Dieß ist eine Thatsache, nicht nur eine Hoffnung. „Das gute Werk" ist in dir „begonnen" und dir bleibt die Verheißung: „Ich will dich nicht lassen, bis daß ich dir thue Alles, was ich geredet habe." Du magst voller Wunden sein, so bist du nichtsdestoweniger ein Schaf des Herrn und „niemand wird dich aus seiner Hand reißen." Das Land, das vor dir ist, wird, so du glaubest, ein Land sein, „da Milch und Honig fließet;" „die Schrift kann nicht gebrochen werden" und sie sagt: „Gutes und Barmherzigkeit werden dir folgen dein Lebenlang, und du wirst bleiben im Hause des Herrn immerdar." Bei dir ist es unmöglich, aber der Herr ist dein Gott und dein Fels. Er wird dich leiten ewiglich, er wird deine Seele sättigen und dich fett machen in der dürren Zeit; und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Quelle, die immer fließet. Mit solchen Verheißungen ausgerüstet, „wandle im Glauben, und vollende den Lauf, der dir verordnet ist."

Sage Dank, daß nicht du für deine Zukunft zu sorgen hast, daß du einen Vater, einen Heiland, einen Tröster hast. Frage nicht: „Erwarten mich gute oder böse Tage?“ Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn und er wirds wohl machen.

Du wirst im Verlaufe des Jahres sehen, daß die Frage des Engels: „Wohin gehst du?“ auch als eine Warnung des h. Geistes gelten kann. Nimm dieses Wort als Neujahrsgeschenk von dem starken und lebendigen Gott. Wisse, wohin du gehest und wem du angehörest. Halte wach in dir den Seufzer nach dem himmlischen Vaterlande; „sei in dieser Welt, als wärest du nicht darin,“ denn Gott hat für dich etwas Besseres ausersehen. Wenn du „im Finstern wandeln“ mußt, wenn „eine Tiefe eine andere ruft;“ wisse, wohin du gehst und daß deine „Trübsal“ nur „eine zeitliche“ ist. Tritt der Tod ein in deinen Kreis, so ist dir bekannt, wohin du gehest, und du kennest die offenen Arme, dich zu empfangen. Nähere dich dem Heiland, welcher „die Fülle der Gaben Gottes“ ist und dessen Herz von Liebe überfließt. Bedenke, woher du kommst, und sei gewiß, daß, der auch in der Vergangenheit mit dir war, auch in der Zukunft deiner harret; in ihm allein ist „keine Veränderung, noch irgend ein Schatten von Wandel.“ Du magst viel Schönes in dem neuen Jahre zu schauen bekommen; das Schönste aber wird die Treue des Herrn sein. Wenn du gehest, wird er dich führen; legst du dich nieder, so wird er dich behüten; erwachest du, so

wird er mit dir reden. Diene nicht „zwei Herren," halte nicht zwei Dinge für „nothwendig;" „ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen;" aber die Seele, die des Herrn ist, „wird im Guten wohnen." Da kann man segnen und danksagen bis zuletzt; das Volk des Herrn wohnt in „sichern Hütten;" „es weiß, woher es kommt und wohin es geht, und der Herr hütet seinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit." Amen.

VII.

Das Gleichniß von der Hochzeit.

Matth. 22, 1—14.

Dieses Gleichniß hält uns die Gnade Gottes im weitesten Sinne vor. Worin besteht diese Gnade, und wer sind diejenigen, die ihrer theilhaftig werden? In diese zwei Fragen löst sich der ganze Inhalt des Gleichnisses auf. Es ist die Rede von einem „König," oder besser von „dem König der Könige," von dem „Herrn der Herren, dem allein Unvergänglichen und Unsichtbaren, welchem sei Ehre und Preis in Ewigkeit." Dieser König hat einen Sohn, und um die Hochzeit dieses Sohnes handelt es sich. Wir kennen diesen Sohn; in ihm zeigt sich der Vater ganz und gar, „ihn hat er zum Erben eingesetzt über Alles und hat auch durch ihn die Welt geschaffen;" es ist Jesus Christus, „welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes."

Wir kennen auch die Braut dieses Sohnes; es ist die Kirche, welche Jesus Christus sich sammelt „aus jedem Volke, jedem Geschlecht, jeder Nation und jeder Zunge;" es sind diejenigen, welche dereinst „vor dem Thron und vor dem Lamme stehen, mit Palmen in den Händen und die da

mit lauter Stimme rufen werden und sagen: Das Heil kommt von unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und vom Lamme."

Der Vater will dieses Sohnes Hochzeit feiern. Und, in der That ist das Abendmahl, die Gemeinschaft mit Jesu Christo, vor Allem würdig, gefeiert zu werden im Himmel und auf Erden. Diese Feier wird durch die Diener des Königs angesagt.

Der König sagt zu ihnen: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker," zeigt ihnen „den Sohn, in welchem der Vater sein ganzes Wohlgefallen hat;" thut ihnen auf „die unerforschlichen Schätze in Jesu Christo;" sagt ihnen, „daß der Vater sie tüchtig machen will, Theil zu haben an dem Erbe der Heiligen im Licht, daß er sie will erretten von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzen in das Reich seines lieben Sohnes." Die Diener sollen zu den Eingeladenen sprechen: „Kommt; denn Alles ist bereit; kommt zur Hochzeit."

Der König hat selbst das ganze Mahl zubereitet. So ist das Wesentliche im Evangelium seine Unentgeltlichkeit. „Aus Gnade sind wir selig worden; nicht aus den Werken, sondern nach seiner Barmherzigkeit;" denn „er hat uns verordnet zur Kindschaft nach dem Wohlgefallen seines Willens." Diese Gnade besteht in der Vergebung der Sünden und was daraus fließt: Versöhnung mit Gott, Kindschaft, freier Zugang zu den himmlischen Gütern, Schutz und Schirm und die Verheißung, daß wir „be-

wahret werden sollen durch die Macht Gottes, durch den Glauben, auf das Erbe, das uns im Himmel aufgehoben ist. Hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?"

Solches haben die Diener des Königs zu verkündigen, und in der That ist dies die Summe der Weissagungen und des Evangeliums, die Predigt, wie sie hier und bei den Antipoden erschallt. „Kommt, denn Alles ist bereit; kommt zur Hochzeit."

Wie wird dieser Ruf aufgenommen? Wie wird diese „allen Menschen heilsame Gnade" behandelt, aufgenommen, benützt von denen, an die sie sich richtet? Nachdem uns das Gleichniß belehrt hat über das, was Gott gethan, so sagt es, was wir unsererseits thun. Die Eingeladenen wollten nicht kommen; sie gehen der Eine auf seinen Acker, der Andere zu seinem Handel. Andere sogar ergriffen die Diener, schmäheten sie und tödteten sie. Sie wollten nicht kommen. Ach! Ein Jeder werfe einen Blick auf sich selbst. Wir tragen in uns einen feindseligen Willen gegen Gott; es regt sich in uns eine unendliche Widerspenstigkeit, wenn Gott sein Wort, seine Bitte an uns wendet; wenn er durch Güte oder Strenge um unser Herz wirbt.

Sie wollten nicht kommen. Was ziehen denn wohl diese Eingeladenen vor? Gott selbst sagt es uns: „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben."

Aber man weiß diese Feindseligkeit gegen Gott, diese Thorheit, anderswo seine Glückseligkeit zu suchen, zu verdecken; es fehlt nie an Ausreden, wenn man seine Handlungsweise rechtfertigen will. „Der Eine geht auf seinen Acker, der Andere zu seinem Handel.“ Man hat Hindernisse, die nennt man seine Geschäfte, seine Pflichten, seine Familienrücksichten, seine geringeren oder wichtigeren Beziehungen zu dieser Welt. Man findet Zeit für Alles und Alle, nur nicht für Gott. Klopft Er an die Thüre, so wird er sicherlich abgewiesen, auf später vertröstet: der Gesunde will abwarten, bis er krank ist; der Kranke fühlt sich noch nicht zu gefährlich krank; der Beschäftigte meint, er werde ein andermal Muße haben; der Unbeschäftigte will die Sache eben auch nicht vornehmen: man verschiebt immer, belügt sich immer; unterdessen aber fängt die Sonne an sich zu neigen, das Leben kürzt sich ab und bald wird es aus sein. „Der Eine geht auf seinen Acker, der Andere zu seinem Handel.“ Das Irdische und immer nur das Irdische! man hängt am Staube und könnte den lebendigen Gott und unvergängliche Güter haben.

In dieser Gleichgültigkeit liegt schon der Keim des Hasses. „Die Uebrigen ergriffen die Diener, schmäheten sie und tödteten sie.“ Es empört sich der Mensch, wenn Gott auf seiner Einladung beharrt; das Evangelium findet uns hartnäckig, wenn es uns zur Entscheidung drängt. Da werden dann die Diener und ihre Worte unleidlich, man verwirft sie, man tödtet sie! Der hochmüthige Mensch würde sich an Gott selbst vergreifen, wäre dieser nicht hoch erhaben über ihm.

Von allen Eigenschaften Gottes ist seine Geduld am staunenswerthesten; aber es gibt ein Ziel, das der Mensch nicht verrücken kann, und macht uns das Evangelium nicht selig, so wird es uns zum Fallstrick; es kehrt nicht ohne Wirkung zu Gott zurück.

„Der König, der sich in seinen Dienern verhöhnet sieht, schickt seine Heere aus, bringt die Mörder um und zündet ihre Stadt an." So ist es wahr, „mit Gott läßt sich nicht spotten" und „was der Mensch säet, das wird er ernten." Das Alles hast du gethan, sagt der Herr, und ich habe geschwiegen und du hast gemeint, ich wäre wie du; ich aber werde dich züchtigen und Alles vor dich bringen. Gott kann schweigen, aber er kann auch entbrennen; seine Gerichte können hereinbrechen wie „Wasserbäche," seine Gerechtigkeit wie ein „Strom." Kriege sind auch Gerichte Gottes; wie den Einzelnen, so züchtigt Gott die Völker. Es ziehen die Mahnungen Gottes, wenn sie „auf Muthwillen gezogen werden," Strafen nach sich. Der Gott des Elias spricht noch im Feuer zu uns, um seinem Worte Zeugniß zu geben.

Die Gnade aber fährt fort in ihrem Werk. Der König spricht zu andern Knechten: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gehen aus auf die Straßen und bringen zusammen, wen sie finden, Böse und Gute. Und die Tische werden alle voll."

Läßt sich die Kirche an der Zahl erkennen? Ist die

Hauptsache, nicht wer, sondern ob deren Viele darin sind? Dieß ist nicht die Meinung unseres Textes. Die Kirchengeschichte belehrt uns hierüber; es gibt Zeiten, wo das Evangelium geschmähet ist und wo es eine Schmach ist, für Christum sich zu erklären; bald aber wenden sich die Dinge und eine Menge Menschen nehmen das christliche Kleid an. Das Evangelium, das gestern noch ein Spott war, kann morgen eine Empfehlung werden; man gibt ihm das Ehrenbürgerrecht und es gilt für eine Ehrensache, der Kirche anzugehören. Wir sind in einer Woche, welche unsere Stelle vollkommen erklärt. Man predigt das Evangelium von allen Kanzeln, ohne Ansehn der Person; die Kirchen füllen sich mit Guten und Bösen und morgen wird man sich zum Gottestisch drängen. Aber was sagt uns das Gleichniß weiter? Hier kommen wir an den Hauptpunkt.

„Da gieng der König hinein, die Gäste zu besehen; und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete."

Du, der du morgen zum Abendmahl gehest, hast du nachgedacht über die Bedeutung dieses hochzeitlichen Kleides? Hast du es an? Bist du in der Verfassung, welche das Evangelium von dir fordert? Um ein anderes Kleid anzuziehen, muß man das ausziehen, das man an hat. Es scheint, daß der Mensch, den das Auge des Königs trifft, so wie er war, in den Hochzeitsaal getreten war und sein Wohlgefallen an seinem beschmutzten

Kleide hatte; aber der König unterscheidet sogleich den Eindringling unter den Gästen.

So erscheinen auch bei dem Abendmahle Gäste, welche die Zeichen des Jüngers des Evangeliums nicht an sich tragen. Der König gibt unentgeltlich das Hochzeitkleid; aber um es anziehen zu können, muß man bereit sein, eine Entkleidung vorzunehmen. So „prüfe sich ein Jegliches selbst und esse von dem Brod und trinke von dem Kelch;" der Segen liegt nicht in dem Abendmahl an und für sich, sondern in der Gesinnung, mit welcher man dasselbe begeht. Würde der König in diesem Augenblick unter uns treten, um die Communicanten zu erforschen, was würde er vorfinden? Aller Arten Leute, denen die Hauptsache abgeht.

Die Einen sind einfach nur gekommen, weil es Ostern ist. Sie kommen, um da gewesen zu sein. Den Tag nach der Communion werden sie die Alten wieder sein. Sie meinen wohl, mit einer todten Handlung und einigen unfruchtbaren Empfindungen sei Alles abgethan. Aber eine Communion, die rein Convenienzsache ist, ist nur Heuchelwesen.

Andere kommen von den Straßen der Welt; Gestalten, die plötzlich auftauchen, um eben so schnell wieder zu verschwinden; Gespenster, die Schrecken einflößen, bedenkt man ihre Zukunft und ihre Ansichten über ein christlich Leben. Sie wissen nicht, daß man nicht „zwei Herren dienen kann," und daß, wo die „Weltliebe" ist, „die Liebe des Vaters" nicht sein kann.

Andere Communicanten kommen mit festen Ueberzeugungen, die aber rein nur Formelwesen sind. Aber

Irrthümer sind solcher Erkenntniß vorzuziehen, die nur auswendig, nicht inwendig, die ohne Leben, ohne persönliche Abneigung, ohne Erfahrung vorhanden ist; ja aufrichtige Irrthümer, an die man glaubt, haben eher ein Recht, als die Wahrheit selbst, welche nicht unser innerstes Wesen geworden ist. Aeußerlich angenommene Wahrheiten sind Uebertünchungen; wahrer Glaube ist geläutert Gold.

In der Menge der Ostercommunicanten finden sich sogar welche, die einen Bann in ihrer Seele haben. Sie leben in gespannten Verhältnissen mit Eltern oder Geschwistern; ist es nicht Groll, so ist es doch Bitterkeit. Ihnen rufen wir das Wort zu: „Lasse du deine Gabe auf dem Altare und gehe hin und versöhne dich vorerst mit deinem Bruder, dann komme und bringe deine Gabe.“ Ein anderer Bann besteht in der gewohnten Sonntagsentheiligung. Für Viele ist der Tag des Herrn ein Tag der Entweihung und des Handels; verfährt man aber mit einem einzigen Gebote auf solche Weise, wie sollte man es mit allen andern genauer nehmen? Wie aber kannst du communiciren, wenn du eine Sünde willig hegest und mit beiden Händen ein allgemeines Gebot antastest?

Der Mensch, der kein hochzeitlich Kleid anhat, stellt einen jeden Communicanten dar, welcher, nach seiner Selbstentkleidung, nicht Christum angezogen. Es sind, die in ihrer alten Gesinnung erscheinen, die blinden Pharisäer, die nie das „Inwendige des Kelches gereinigt“ und nur den Schein für sich haben. Aber es steht geschrieben: Wer den Namen Christi an-

rufet, lasse ab von der Ungerechtigkeit. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Wascht euch, reiniget euch, oder ihr esset eure Verdammniß, da ihr nicht den Leib des Herrn unterscheidet. Diesen Communicanten geht die rechte Buße ab, der Beginn eines neuen Lebens. Das Abendmahl hat der Herr bloß für seine Jünger eingesetzt; was aber ist ein Jünger? nicht der Erste Beste; sondern jede von der Gnade ergriffene Seele. Die Gnade muß zu wirken angefangen haben, denn das Abendmahl gibt nicht den Glauben, sie stärkt bloß den schon vorhandenen. Aus der täglichen Gemeinschaft mit Jesu Christo müssen die Segnungen des Abendmahls fließen. „Wer den Geist Christi nicht hat, ist nicht sein; ihr könnt nicht den Kelch des Herrn und den Kelch der Teufel trinken, sagt Paulus; ihr könnt nicht Theil haben am Tische des Herrn und am Tische der Teufel." Es gibt manches Leben, das aus kreischenden Widersprüchen zusammengesetzt ist; wie aber ist „eine Gemeinschaft" möglich „zwischen Licht und Finsterniß, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit; Christus und Belial?" So „prüfe ein Jegliches sich selbst;" wird deine Communion nur ein Judaskuß sein, oder ist dein Verhältniß zu Jesus Christus ein richtiges?

Es will der König, bei seinem Eintritt in den Saal, nicht eben Heilige sehen. Er will auch nicht, daß man sich das Hochzeitkleid durch Heiligung erkaufe. Man verstehe mich recht. „Alles ist bereit;" Alles ist uns geschenket; aber ist dein Herz nicht begnadigt, so bist du

unfähig, dir anzueignen, was dir Gott zugedacht hat. Ist dein Herz von andern Dingen erfüllt, wie kann er darin Wohnung machen? Kennst du nicht den „Hunger und Durst nach Gerechtigkeit," wie soll dich Jesus Christus „sättigen?" In dem h. Abendmahl hast du „geistliche Güter," diese aber sind nur für „geistliche Menschen," für solche, deren Herz erneuert ist. Das „Hochzeitkleid" ist die Gerechtigkeit Jesu Christi, sein Erlösungswerk, das von Gott einem jeden gläubigen Sünder angerechnet wird. Aber es gilt zu glauben. Der Glaube ist die Hand, welche das Hochzeitkleid annimmt und benützt. Der Glaube aber ist die Kraft, welche uns nach der Demüthigung zum Vertrauen wendet; er ist eine Neubelebung des Herzens, wodurch man das erfaßt, „das kein Ohr gehört, kein Auge gesehn, das aber Gott denen bereitet hat, die ihn lieb haben." Hast du ein solch neues Herz? Bist du wenigstens unterwegs dahin und hast du deine himmlische Berufung begriffen? Ist dem also, so fasse Muth; der König, wenn er dich sieht, wird nicht zu den Knechten sprechen: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus;" eine sanftere Stimme wird zu dir sprechen: „Selig sind, die zum Hochzeitmahl des Lammes berufen sind!"

Es gibt Communicanten, die man abhalten, andere, die man ermuthigen muß; unter diesen gibt es besonders zwei Arten von Menschen. Erstens solche, die sagen: Ich bin noch nicht bekehrt, so kann ich nicht kommen. Sie wollen warten, bis sie würdiger, gläubiger, christ-

licher geworden. Wie aber willst du's werden? Ist nicht eben deine Schwachheit ein Grund, Kraft am rechten Ort zu schöpfen? Meinst du, du könnest dich selbst würdig und fähig machen? Hat nicht Jesus Christus gesagt: „Ohne mich könnt ihr nichts thun?" In dem h. Abendmahl will er dir feierlich zusichern, daß er „das lebendige Brod ist" und daß er „zu trinken geben will dem Durstigen;" daß „Alles bereit ist" und daß ein „reichlicher Eingang geboten ist von Gott in das ewige Reich." Such' nicht in dir selbst, was deinem Christenthum abgeht, und mach' nicht das h. Abendmahl zu einem Vorrecht, das nur den Würdigen zukommt. Die Aermsten sind zuerst berufen und die Elendesten sind die Erwählten Jesu Christi. Es ist das h. Abendmahl das versinnlichte Evangelium, das deinem schwachen Glauben in die Hände gegeben wird, auf daß du es mit Augen schauen, es ohne Furcht genießen könnest und allen Ruhm dem gebest, der dich geliebt hat.

Eine andere Klasse Leute erheischt auch Ermuthigung. Diejenigen nämlich, welche oft über ihre Kälte erschrecken im Augenblick der Communion, da sie nichts von dem empfinden, was sie fühlen sollten. Die wahre Vorbereitung liegt aber nicht in der augenblicklichen Stimmung. Der Teufel ficht uns gerne dann an, wenn der Herr uns segnen will. Laß dich nicht dadurch erschrecken; gönne dem Bösen seine Freude nicht. Der Herr sieht deinen allgemeinen Zustand an; und bist du kalt im Augenblick der Communion, so ist dieß ein Grund mehr, sie zu genießen. Die Kraft des h. Abendmahls hängt nicht von dem ab, was du eben fühlen oder nicht fühlen magst;

würde der Teufel selbst das Abendmahl austheilen, so würde er dir nichts rauben können; so spricht Luther. Komme, wie du bist, als ein Sünder, der nichts hat und Alles empfangen muß. Auch die Fähigkeit, empfangen zu können, ist eine Gnade Gottes, die er dir geben will. Komm einfältig mit deiner ganzen Unwürdigkeit, und wäre deine Seele ein Abgrund, so kann der Herr ihn füllen. Die Segnungen, die sich nicht vor dem h. Abendmahl einstellten, werden nachfolgen. Der dich beruft, ist König, der reichste und freigebigste von allen. „So wir aber im Licht wandeln, wie Er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, machet uns rein von aller Sünde." Ein einziger schlechter Communicant kann für alle Andern eine Störung sein. Wo aber die Einheit des Geistes ist, da ist auch Gemeinschaft unter den Gliedern. Es kann der Herr unmittelbar wirken, aber er thut es auch vermittelst seiner Glieder. Die Kirche ist ein Leib, welcher durch das Band, das die einzelnen Theile verbindet, erbauet ist. So „erwächst das Ganze" nach der Kraft, welche das himmlische Haupt einem jeden Gliede mittheilt. Diese Gemeinschaft macht die Hochzeitfeier aus, welche der König seinem Sohne hält. Jesus Christus will nichts für sich allein; die „Herrlichkeit, die der Vater ihm gegeben hat," ist auch unsere Herrlichkeit; der große Erbe Gottes ist „der Erstgeborne unter vielen Brüdern;" „sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben; Erben Gottes und Miterben Christi." Dieses Vorrecht bestätigt

uns das h. Abendmahl; es gibt einem Jeden seinen Antheil an „jener lebendigen Hoffnung, die nicht zu Schanden wird.“ So sei denn unsere jetzige Osterfeier eine neue Vereinigung mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen und möge die Kirche alle ihre Heerden vereinigen und zu ihnen sprechen: „Gehet hinaus, ihr Töchter Zions, schauet den König Salomo, mit seiner Krone, mit der seine Mutter ihn gekrönet hat an seinem Hochzeittag, am Tage, da sein Herz sich freuete.“ Amen.

VIII.

Die Auferstehung Jesu Christi.

Joh. 20, 25, 26.

Man kann sich denken, welch' eine Bewegung durch den Tod Jesu Christi hervorgerufen ward. Der blutige Vorgang auf der Schädelstätte war für ganz Jerusalem ein Ereigniß, die zahlreichen Fremden nicht ausgeschlossen, welche von allen Seiten nach der Stadt Gottes kamen, um daselbst Ostern zu feiern. Wir hätten sehen können, wie man sich in den Straßen zusammenschaarte; man spricht am meisten von den Leuten, wenn sie sterben. Gott allein weiß, was in den Herzen vorgieng von dem Freitag Abend bis zum Sonntag Morgen. Die Wirkung, die der Tod Jesu Christi hervorbrachte, mußte verschieden sein. Jesus Christus hatte Freunde und Feinde und mancher hatte sich noch nicht ausgesprochen. Auch waren, die von ferne gekommen, gewiß noch besonders gestimmt. Es waren da auch unbeschreibliche, gemischte Gefühle, welche das Kreuz Jesu Christi zum Vorschein bringen sollte. Der Jünger Geist mochte durch die Hinrichtung ihres Meisters zu bestürzt sein, um klar zu wissen, was in ihnen selbst vorgieng. Die Hohenpriester mochten sich befriedigt fühlen in ihrem Haß, doch blieb ihnen wohl eine unbehagliche Empfindung zurück; sie

erinnern sich, daß „der Verführer," wie sie ihn nannten, seine Auferstehung geweissagt hat, und sie eilen zu Pilatus, um ihn um eine sichere Wache, wenigstens auf drei Tage, zu bitten. Auch die Zeugen der Wunder, welche den Tod Jesu Christi bezeichneten, mußten sich gegen ihren Willen theilnehmend verhalten und mit dem Hauptmann bekennen, daß hier am Kreuze nicht eine gewöhnliche Hinrichtung statt fand. Es gibt eine geistige Verwirrung, wie es ein materielles Chaos gab, von welcher man nicht sogleich sagen kann, was daraus werden mag. So auch bereitete Gott etwas vor und wie am ersten Schöpfungstage bewegte sich der Geist auf den Wassern. Für eine Seele, die da harren muß, dehnen sich oft drei Tage zu drei Jahrhunderten aus, aber wohl der Seele, die „stille sein und auf den Herrn hoffen" kann. Der Ostertag fehlte der Welt und wir haben Gott zu danken, daß er uns denselben gegeben hat. Das Wunder dieses Tages ist die große Antwort, welche Gott den Jüngern und den Feinden Jesu Christi gegeben. Alles war nicht aus mit dem Freitag Abend; im Augenblick seines Verscheidens war Jesus Christus sich bewußt, daß der Vater seinen Sohn nicht würde im Grabe lassen; „der Heilige Gottes durfte nicht die Verwesung schauen." Ein auffallendes Zeichen sollte das Licht aus der Grabesnacht scheinen lassen; die alte Welt sollte eine neue Ordnung der Dinge gebären; die Kräfte des Himmels sollten bewegt werden, und an dem Tage, der uns vereinet, konnte Jesus Christus noch herrlicher als am Grabe Lazarus' die Worte sprechen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer

an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nicht sterben ewiglich."

Der Ostertag zeigt uns, daß Gottes Wort eine Handlung ist; Thatsachen machen die Sprache Gottes aus; er spricht: „Es werde Licht" und es wird Licht. Was ist die Folge der Auferstehung Jesu Christi? Wir sehen, daß die Apostel auf diese einzige Thatsache die ganze Gewalt ihrer Predigt stützen. Nun können sie durch die ganze Welt gehen und zu den Völkern sagen: „Was wir mit unsern Augen gesehen, was wir geschauet haben, was unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir euch." Diese Thatsache, so außerordentlich an und für sich, ist noch außerordentlicher in ihren Folgen, da die christliche Kirche darauf erbauet ist. Betrachten wir zusammen, was uns Ostern gegeben hat. Die Auferstehung Jesu Christi hat in sich Folgen für ihn selbst, für uns, für die ganze Welt; unter diesem dreifachen Gesichtspunkt wollen wir das Osterwunder ansehen.

I.

Wäre Jesus Christus nur ein berühmter Mensch gewesen, so wäre er bald vergessen gewesen. Ist man einmal sechs Fuß unter der Erde, so ist man schneller vergessen, als man's glauben möchte. Und diejenigen, welche wünschen, es möchten Thränen auf ihren Gräbern vergossen werden, sollten eingedenk sein, wie schnell Thränen trocknen. Auch die Menschen, die am meisten Lärm in der Welt gemacht, wie bald sind sie vergessen! Ein

gleiches Schicksal hätte Jesum Christum getroffen, wäre nicht auf den Charfreitag der Ostersonntag gefolgt. Man hätte noch einige Zeit von dem Propheten, „mächtig in Wort und That vor Gott und allem Volk“ gesprochen; und heute wäre diese Geschichte so alt wie jede andere; man hätte sie vielleicht zu einem schönen Trauerspiel benützt; aber es wäre nicht Jesus Christus „der einzige Name geworden, durch welchen wir können selig werden.“ Man kann sich trösten über den Verlust eines berühmten Mannes, man weiß, es werden Andere nach ihm erscheinen; was da war, wird wieder sein. So wäre es nicht mit Jesu Christo der Fall gewesen. Seine Hinrichtung hätte für uns verderbliche Folgen gehabt, hätten wir nicht nach seinem Tode ihn wieder auferstehen sehen. Der Held unserer Religion wäre ein gekreuzigter Mensch gewesen: wer aber hätte glauben mögen, daß ein solcher den Himmel uns aufschließen konnte? Die Feinde Jesu Christi hätten triumphirt, sie hatten ja ans Kreuz geschlagen, was sie auf Erden störend berührte. Seine Jünger hätten selbst nach all' dem, was sie von ihrem Meister gehört und gesehen hatten, immerhin denken müssen, er habe sich über sich selbst getäuscht und überspannte Hoffnungen gehegt. Anstatt einer Freudenbotschaft wäre das Evangelium eine Trauerbotschaft geworden und die Predigt vom Kreuz hätte mit Recht als eine Thorheit gegolten. Ich will nicht von dem reden, was uns die Todesstunde geblieben wäre, sondern ich frage, was für Frucht hätten wir von allen Worten und Wundern Jesu Christi? „Hofften wir bloß in diesem Leben auf Christum, so

wären wir die elendesten aller Menschen." Du weißt, wie qualvoll jede Unsicherheit ist; wer beschreibt aber die Angst eines Sterbenden, der, sich selbst überlassen, in der Schwebe sich befindet. Er weiß wohl, daß er sterben wird, aber er weiß nicht, was nachkömmt. Er sieht vor sich einen bodenlosen Abgrund, in den er stürzen wird; er muß hinter sich Güter, Familie, den Leib selbst lassen und nimmt nur sein Gewissen mit sich, das alle Schrecken in sich trägt. Wir wissen kaum, was ein erwecktes Gewissen ist, wir werden es in unsrer letzten Stunde erfahren und für diese Stunde ist uns das Wunder der Auferstehung von Gott gegeben. „Gedenke, daß Jesus Christus von den Todten auferstanden ist," und daß darin das ganze Evangelium besteht. Wisse, daß diese Thatsache die sicherste des Evangeliums ist; nur der Unvernünftige kann sich dem Zeugniß von derselben verschließen. Nicht nur, daß die vier Evangelisten das Wunder erzählen, daß die zwölf Apostel den Auferstandenen gesehen, wieder gesehen, gehört, betastet haben, sondern, nachdem er von dem „Kephas" gesehen war, sodann von den „Zwölfen, ist er gesehen worden zumal von mehr als fünfhundert Brüdern;" Gott hat dieses Wunder mit aller Oeffentlichkeit kund thun wollen. Was folgt daraus? Betrachten wir zuerst bloß Jesum Christum. Der Ostertag ist die große Ehrenrettung, welche, im Angesicht der Welt, der Vater dem Sohne zukommen ließ. Der wundenbesäete Leichnam, welchen einige Freunde vom Kreuz herabgenommen und in das Grab gesenkt, ist unter der Hand Gottes ein Meisterstück an Leben und Unsterblich-

keit geworden. Der „Tod ist verschlungen ewiglich;“ er hat „seinen Stachel“ verloren; „o Grab, wo ist dein Sieg?“ Das Verwesliche hat angezogen die Unverweslichkeit, das Sterbliche die Unsterblichkeit; der Ort, wo sonst die Würmer hausen, läßt uns Engel sehen und eine unsichtbare Hand hat den Stein und die ohnmächtige Wache kräftig bei Seite geschoben. Heute ist der Gekreuzigte der Lebensfürst; „der Tod hat keine Macht mehr über ihn; er lebt ewiglich und alle Macht ist ihm gegeben im Himmel und auf Erden.“ Seine Feinde sind zu Schanden gemacht, seine Freunde beruhigt, seine Lehre ist nicht mehr eine Thorheit, der Gekreuzigte ist „offenbaret worden als der Sohn Gottes, mit Macht, durch die Auferstehung von den Todten;“ das Evangelium kann hinfüro von einem Ende der Welt zum andern die frohe Botschaft von dem bringen, der „todt war, um unserer Sünde willen, und auferweckt, um unserer Gerechtigkeit willen.“

II.

Dieß führt uns zu den Folgen, welche die Auferstehung Jesu Christi für uns hat. Es steigt aus dem Grabe die menschliche Natur Jesu Christi; er weist dem Thomas seine Wundenmale vor; er ißt in der Gegenwart der Andern; er spricht zu ihnen: „Rühret mich an und schauet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr an mir sehet.“ Aber wenn Jesus als Mensch auferstanden ist, so gibt es eine Auf-

erstehung für den Menschen und ein Wiedersehen jenseits des Grabes. Und dies Wiedersehen wird nichts Mangelhaftes sein; die Seelen werden nicht, den Schatten des griechischen Dichters ähnlich, hin und her flattern, sondern einen Leib haben, und „die Hütte, über welcher wir seufzen," dieser elende und heimgesuchte Körper wird nachher „unverweslich, herrlich, kräftig, geistlich" sein. Es genügt, einen Auferstandenen zu sehen, um die Freunde des Herrn zu belehren, wie Alle sein werden...., denn „wie wir das Bild des Irdischen an uns getragen, so werden wir das Bild des Himmlischen an uns tragen." „Ich lebe," sagt Jesus Christus, „und ihr sollt auch leben;" und Paulus fügt bei: „so nun der Geist deß, der Jesum Christum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet: so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet."

Der Ostertag zeigt uns somit, was uns der „Gott aller Gnade" aufbewahrt, „der uns zur ewigen Herrlichkeit berufen hat in Christo Jesu, unserm Herrn." Der verklärte Leib Christi ist „jener Bau von Gott, jene ewige Behausung," welche das Zelt dieser Wüste ersetzen wird. Wir sehen nun die „Klarheit des Herrn, mit enthülltem Antlitz, wie in einem Spiegel," und können sagen: „Ich werde verwandelt in dasselbige Bild, von

einer Klarheit zur andern, durch den Geist des Herrn." Es ist ein inniges Band vorhanden zwischen dem Auferstandenen und den noch nicht Erstandenen, wie das Haupt mit den Gliedern verbunden ist. Wo das Haupt ist, da sind auch die Glieder, heute im Glauben, morgen im Schauen, „wann das Erste vergangen sein wird." Wäre die Freude der Jünger nur die eines bloßen Wiedersehens ihres Herrn gewesen, hätte die Auferstehung nur für ihn, nicht für sie gegolten, so wären sie immerhin „die elendesten Menschen geblieben." Was meinst du von zwei Brüdern, deren Einer ein großes Erbe überkommen, der Andere aber in Armuth verbleibet. Nach langer Trennung kommen sie wieder zusammen, umarmen sich auf's Neue; wird wohl die Freude des Armen eine ungemischte sein, wenn dieses Wiedersehen nichts nach sich zieht? Wenn der Arme sich sagen muß: mein Bruder ist reich, bei mir ist nichts verändert; ihm strömen alle Huldigungen und Ehren zu, mir bleibt wie immer die Nothdurft und der Schweiß! — Könnte sich mit solcher Ungleichheit der Zustände eine wahrhaftige, eine bleibende Freude einstellen? Gewiß nicht. Es muß der Reiche sich an des Armen Brust werfen und zu ihm sprechen: Bist du nicht mein Bruder? Was mein ist, ist es nicht dein? Könnte ich glücklich sein in meinem Ueberfluß, wenn ich dich im Mangel wüßte, und welch schöneres Glück kann ich finden, als dich glücklich zu machen?

So wenigstens spricht der ältere Bruder, den wir heute dem Grabe entsteigen sehen. Für wen ist er auf-

erstanden? Hat er nicht für uns gesiegt? Hat er für uns das Kreuz erduldet, damit das Kreuz uns verbliebe? Ist er aus dem Grabe erstanden, um uns darin zu lassen? Will er für sich die Freude nehmen und uns die Thränen vermachen? Wer wollte Jesum Christum also beurtheilen und mit solchen Gedanken Ostern feiern? Höre dagegen den Ausspruch, der so wunderbarlich wie das Evangelium selbst klingt, dessen Kern er aussagt: „Gott hat uns sammt ihm auferweckt und hat uns sammt ihm ins himmlische Wesen versetzt.“ In unserm Mittler sind wir auferstanden; denn was ist ein Mittler, wenn ich nicht sagen kann: Er, das bin ich; ich, das ist Er? Unsere Auferstehung ist von nun an nicht nur Hoffnung, sie ist eine vollbrachte Thatsache, so wirklich, wie die Auferstehung Christi. Der Tod mag noch so schrecklich aussehen, er ist der Eingang in die Herrlichkeit. Wie sich Jesus ausgesprochen am Grabe eines Lazarus, so thut er's an deinem und meinem Grabe: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, wird nicht sterben ewiglich. Glaubst du das?“

„Glaubst du das?“ Hierin liegt die Hauptsache. Die Auferstandenen Christi sind die an Christo Gläubigen; der aber glaubt an Christum, der sich ihm ergeben hat. Auch wir erstehen zur Herrlichkeit, „wenn der Geist desjenigen in uns ist, der Jesum von den Todten auferwecket hat.“ Dieß ist die Bedingung. Die sich Christo ergeben haben, haben einen

neuen Geist empfangen, und in diesem Geist besitzen sie „das Unterpfand" der Auferstehung. O ihr Alle, wer ihr auch sein möget, für wen lebet ihr? Was ist euer Schatz, euer höchstes Interesse? Was beherrscht eure Lebensrichtung: was droben ist oder was auf Erden ist? Bist du „Eins mit dem Herrn und ein Geist geworden mit ihm? Es kommt der Tag, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande." Machen wir uns nur keine falschen Hoffnungen; man hört oft sagen: Oh! wär' ich nur gestorben! Aber sterben und ewig selig werden ist nicht gleichbedeutend. Es lautet die Bedingung: „Trachtet darnach, durch die enge Pforte einzugehen, denn Viele suchen einzugehen und können es nicht." Jesus Christus selbst spricht; und wie er zu dem Einen sagt: „Komm zu mir, du Mühseliger und Beladener," so sagt er zu einem Andern: „Du willst nicht kommen, das ewige Leben zu nehmen." Der Glaube ist eine Selbstentäußerung und ein Sieg über diese Welt; hat dein Glaube nicht diesen Charakter, so mußt du von vorn anfangen, denn du hast nie recht geglaubt. Glauben heißt sein Herz hingeben; „der Herr kennt die Seinen;" selig sind diejenigen, welche wahrhaftig Ostern feiern in der „unaussprechlichen und herrlichen Freude, welche Jesus Christus ans Licht gebracht hat" durch sein Evangelium.

III.

Die Auferstehung Jesu Christi hat Folgen für die ganze Welt. Durch die ganze Welt geht ein Seufzer und eine Trauer klagt in jedem Gewissen. Der Fall des Menschen hat die ganze Schöpfung in Unordnung gebracht; jedes fallende Blatt, jeder Vorgang in der Natur zeigt dir bei jedem Schritt einen Zustand der Vergänglichkeit und der Verwesung. Allerseits begegnen sich die Seufzer und das brechende Auge des Thieres, wie die Trümmer, auf denen du hinwandelst; allerorts findest du das Zeugniß, daß die Erde nicht die ursprüngliche ist, wie sie war, als sie aus den Händen Gottes hervorgieng. Selbst in den schönsten Gegenden kannst du die Spuren des Todes, stumme Zeugen einer allgemeinen Trauer, wahrnehmen. „Alle Kreatur harret und ängstet sich nach der Offenbarung der Kinder Gottes.“ Die Natur ist in dieser Frühlingszeit wie in Mutterwehen, aber eine andere Frucht, die geboren werden soll, bewegt die Schöpfung seit sechzig Jahrhunderten. Es treibt ein angstvolles Gähren die Menschheit einem neuen Leben, einer Auferstehung entgegen. Durch den Fall des Königs der Schöpfung, des Menschen, ist die ganze Natur in dieses schmerzvolle Ringen versetzt worden. Allein es steht geschrieben: „Wie in Adam Alle sterben, so werden sie Alle in Christo leben;“ zuerst die Erlöseten Christi, sodann die ganze Schöpfung. Es gibt einen „neuen Himmel und eine neue Erde,“ welche uns durch die Auferstehung Christi

verbürgt ist. Er, der unser Wesen von seinem Fall heilt, will auch der Welt ihre ursprüngliche Schönheit wiedergeben. „Der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Wüsten, und macht ihre Wüsten wie Lustgärten und ihre Gefilde wie einen Garten des Herrn, daß man Wonne und Freude darinnen findet, Dank und Lobgesang." Das Wort Jesu Christi ist eine gründliche Heilung; ein jedes Einzelleben, wie das Gesammte der Schöpfung, will er heilen. Hat der allgemeine Einklang eine Störung erlitten, so muß das Ganze wieder in Uebereinstimmung gebracht werden; dazu ist der Anfang gemacht, denn „das Leben ist offenbart worden": Christus ist auferstanden. Wo der Lebensfürst sich einstellt, da verbreitet sich das Leben allerwärts und da „die ganze Erde der Erkenntniß seines Namens voll werden soll," so wird auch die todte Kreatur zuletzt aus ihrer Knechtschaft erlöst werden. Auch sie wird von „dem Dienst der Eitelkeit" los werden und Theil haben an der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." Es erwartet uns ein ewiger Frühling; o ihr, die ihr hier nur die Gräber sehet, freuet euch! Werft „Sack und Asche" von euch und singet das Lied von der Erlösung! Ostern heißt der Freudentag, der die Trauer verschlingt und den Blick von Staub und Asche ablenkt. Wir stehen vor dem offenen Grabe, woraus unser Vorläufer hervorgegangen; hat es „den Tod verschlungen," so geschah es durch ihn, für dich, für die ganze Welt. Keines ist vergessen; glaube nur, auch dein Antheil ist dir in

der Auferstehung des Meisters aufbewahrt. Jesus Christus stirbt nicht mehr; laß seinen Sieg deinen Sieg sein; in Ihm hast du „die Hoffnung der Herrlichkeit.“ Laß Ihn dir „die Stätte bereiten“ und wenn das ewige Osterfest anbricht, wird er dich tadellos und mit Freude gekrönt erscheinen lassen bei seiner herrlichen Erscheinung. Amen.

IX.

Was heißt: mit Jesu Christo Abendmahl halten?

Hohelied Sal. 2, 16.

Die Gemeinschaft des Altars soll sich an die tägliche, die andauernde Gemeinschaft des Christen mit seinem Heiland anschließen. Es gibt das h. Abendmahl den Glauben nicht, es soll den schon vorhandenen Glauben stärken. Das erste Wort des Herrn heißt: „Thut Buße;" zuerst soll die Bekehrung des Herzens statt finden, dann erst das h. Abendmahl; Lüge und Heuchelei ist es, wenn man am Gottestisch Jesum Christum bekennen will, ohne ihn vorher durch Buße und Glauben in seinem Herzen aufgenommen zu haben. Die Bekehrung selbst ist eine Communion, ein Abendmahl, und das Sacrament des Gottestisches wird erst dann recht gewürdigt, wenn man das Selige und Heilige eines täglichen Umgangs mit Christo erfahren hat. Das Wort Communion bezeichnet etwas Gegenseitiges, etwas, das von dem Herzen ausgeht, das aber auch von uns ausgeht und das durch das Wort unsres Textes am besten ausgedrückt ist. Der wahrhaftige Communicant kann in der Kraft des h. Geistes, im Angesicht des Kreuzes seines Heilandes sprechen: „Mein Freund ist mein und ich bin sein." Laßt uns diese Worte näher be-

trachten; möchten sie aus dem Herzen eines Jeden sich vernehmen lassen und möchte „der heilige Geist euerm Geiste Zeugniß geben, daß ihr Alle Gottes Kinder seid, Erben Gottes und Miterben Christi.“ Merken wir uns zuerst, in welcher Ordnung unsere Worte gestellt sind. Was die Communion, die Gemeinschaft der Seele mit Christo, einleitet, ist die Gewißheit: „Mein Freund ist mein;“ dieser Punkt muß vorerst sicher sein, ehe man sagen kann: „und ich bin sein.“ Von dem Herrn zu uns, nicht von uns zum Herrn — das ist der rechte Weg. Du kennst das schöne Wort Augustins: Der Mensch hätte nicht zu Gott hinaufsteigen können, wäre Gott nicht vorher zu uns herabgestiegen. Wohlan denn! Der du morgen communiciren willst, kannst du sagen: „Mein Freund ist mein?“

Laß dir nicht das Wort „mein Freund“ oder eher „mein Vielgeliebter“ ein Aergerniß sein. Liebt man den Herrn, so bekennt man es ohne Scheu, ihm selbst und Jedermann. Es gibt Christen, die aus Ehrfurcht Jesum Christum nicht ihren „Geliebten“ nennen mögen; ist das aber wirklich Ehrfurcht für Ihn? Ist dieß nicht jene Ehrfurcht, welche die Vertraulichkeit gerne ausschließt, wie wenn zwei Menschen, von einander entfernt, sich unterzeichnen: „in aller Ehrfurcht Ihr gehorsamer Diener,“ aber in der Nähe sich jeder Dienstleistung überheben? Kommt deine Ehrfurcht für Jesum Christum aus einem kalten Herzen, ist sie bloß in äußerlichen Geberden, so laß ihn bei Seite; Christus will geliebt werden, und „weß das Herz voll ist, deß

geht der Mund über." Ist Jesus Christus vom Himmel herabgekommen, ist er bei den Zöllnern und Sündern zu Tische gesessen, so will er auch nicht, daß wir ihn wie ein Götzenbild aufstellen, um das wir wie um eine eherne Bildsäule unsere Tänze aufführen. Sei versichert, daß die wahre Liebe, welche Furcht und falsche Ehrfurcht ausschließt, auch jeder unschicklichen Vertraulichkeit vorbeugt. Eine Seele, die den Herrn liebt, vergißt nie, wen sie liebt und steht nicht mit ihm auf einem kameradschaftlichen Fuße. Der h. Geist weiß zurechtzuweisen, wenn wir zu weit gehn, denn „die Liebe," welche den rechten Communicanten erfüllt, „ist in unsere Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist."

Fühlst du wohl, was diese Paar Worte aussagen: „mein Freund ist mein?" Sie machen dich zum reichsten Menschen. Dein Vermögen, dein Gold und Silber sind nicht dein Eigenthum; du bist bloß der Haushalter Gottes und würdest du's vergessen, so wärest du ein Dieb. Deine Kinder sind auch nicht dein Eigenthum; sie sind nicht auf deinen Namen getauft; Gott hat sie dir bloß anvertraut, auf daß du sie in seiner Furcht und Liebe erzieheſt, auf daß du nicht sagen könnest: „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast." Auch deine Zeit gehört nicht dir; es steht geschrieben: „Nützet die Zeit" und zwar für Den, der sich für dich gegeben und Zeit und Ewigkeit für dich ausfüllen will. Dein Leib gehört dir nicht an; du hast ihn erhalten, bloß „um ihn Gott zum heiligen und lebendigen Opfer zu bringen." Dein Wille selbst ist nicht dein, sonst würdest du

ein Heuchler sein, wenn du betest: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." Aber sei nicht darüber unruhig; dein ist was Besseres, als Alles dieß. Das ist der reichste Mann, welcher sagen kann: „Mein Freund ist mein." Dein Herz muß einen Schatz haben; aber nichts von all dem, das ich dir genannt, kann das Gut abgeben, das genüge. Du mußt einen lebendigen Schatz erlangen; nicht einen Menschen, nicht einen Engel; Jesum Christum; für den ist dein Herz geschaffen; in ihm hast du Alles vollauf, außer ihm hast du nichts, denn außer ihm ist Alles nichts. Er selbst ist dein, nicht nur seine Gaben und Güter. Ließe er jeden Tag einige Brosamen von seinem reichen Tische für dich niederfallen, so wäre dieß zwar viel, es wäre mehr als Alles, das dir die Welt bieten könnte; aber bald würdest du merken, daß es nicht genüget. Ja, noch mehr. Würde er seinen Himmel vor dir aufthun, alle seine Herrlichkeit vor dir ausbreiten, würde er dir dieß Alles schenken, dabei aber sich selbst entfernen und nicht mehr bei dir einkehren, so würdest du bald zu ihm sprechen: Herr, behalte all diese schönen Dinge, laß mich lieber mit dir gehen; ohne dich ist der Himmel nicht mehr der Himmel; die Hölle hört auf, die Hölle zu sein, wenn du dabei bist. Was Ruth zu ihrer Schwiegermutter sagte, das sagt der wahre Communicant zu seinem „Freunde": „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch; dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. Der

Herr thue mir dieß und das, der Tod muß mich und dich scheiden."

Ja, unser höchstes Gut liegt in der Gewißheit: „Mein Freund ist mein," er selbst, nicht nur was sein ist. Mein Herz kann an dem seinen ausruhen; er will mit mir in mein tiefstes Elend hinabsteigen, um mich hierauf in seine ganze Herrlichkeit einzuführen. „Er gedenkt seines Bundes," den er mit seinem Blute versiegelt hat; „Ich will nichts wissen außer Jesum Christum, den Gekreuzigten;" da ist mein Friede, mein Leben; oder hättest du es vergessen, so komm morgen zu seinem Tische, wo er dir's auf's Neue bestätigen wird. Er wird dir mit dem Brode, das wir brechen, mit dem Kelche, den wir segnen, das Zeugniß fühlbar übergeben: Ich bin dein, als „dein Lösegeld;" „und wenn deine Sünden scharlachroth wären, so sollen sie schneeweiß werden." Ich bin dein als der „Durchbrecher;" bist du auch von Bergen und Aengsten rings umschlossen, so „befiehl mir deine Wege und hoffe auf mich, ich wills wohl machen." Ich bin dein als „dein Licht;" wenn du in der Finsterniß und allerlei Verlegenheit keinen Ausgang mehr siehst, so will ich deine Weisheit sein und dir einen Weg brechen. Ich bin dein als deine Kraft; erschrick nicht über deine Schwäche; „ich thue auf, und niemand schließt, ich schließe und niemand thut auf." Ich bin dein als „der treue Zeuge;" „wandle vor mir und sei fromm; ich will dich behüten wie meinen Augapfel und will dich bedecken mit dem Schatten meiner

Flügel." Alle Tage bis an der Welt Ende ist eine Seele, welche mit Christo in Gemeinschaft steht, ihres Reichthums bewußt; sie wohnet im Guten und „das gute Theil wird nicht von ihr genommen werden."

Diese erste Erfahrung führt zu der zweiten: „Ich bin sein." Es ist schwerer zu sagen: „Ich bin sein" als „Er ist mein," weil eben diese letztere Aussage „ich bin sein" von unsrer Seite eine Beziehung einschließt, welche auf einer Selbstverläugnung beruht. Wer aber will sich selbst verläugnen und sein eigen Leben daran geben? Es gibt zweierlei Personen, welche nicht sagen können: „Ich bin sein." Zuerst diejenigen, welche von ihm nichts wissen wollen und an welche Jesus Christus selbst die Worte gerichtet hat: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, auf daß ich euch das ewige Leben gebe." Sie wollen sich nicht ändern; sie wollen sich selbst angehören; sie denken nur an sich, leben nur für sich, ihr Herz hat keinen Raum für Jesum Christum. Ihr Wille ist an die Welt gebunden, ihre herrschende Neigung geht auf das, was hienieden ist, und ihre Andachtsübungen sind unfruchtbar. Sie wissen nicht, daß sie „theuer erkauft" sind, und daß „der für Alle gestorben ist," erwartet, daß „die, so da leben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern für den, der für sie gestorben und auferstanden ist." Du, der du morgen communiciren willst, wem gehörst du an? Kannst du unter dem Kreuze Christi sagen: „Ich bin sein," denn ihm hab' ich mich ergeben? „Durch das Kreuz Christi ist mir

die Welt gekreuzigt und bin ich der Welt gekreuzigt!" Für wen lebst du? Für wen arbeitest du? Was hat der Herr, der dich erkauft hat, bisher von dir erhalten? Untersuche dein innerstes Wesen: Ist Christus in dir zum Leben gekommen? Hat Er in dir sein Reich aufgeschlagen, herrscht er in dir als in seinem Eigenthum ganz und gar? Um mit Jesus Christus zu communiciren, mußt du sein sein, wie Er dein ist; die Liebe schließt eine gegenseitige Hingebung in sich; „dein Freund ist dein," aber du, „bist du sein?" Ist dieses Zweite so wirklich und wahr, wie das Erste? Wirf einen Blick auf deine Selbstsucht, auf dein Kargen mit deinen Leistungen, auf deinen zögernden Gehorsam, deine träge Hingebung, auf all das, was du dir zurück behältst und was in den Händen Christi so wohl geborgen wäre. Kehr' ein in all das, was dich so unglückselig zurückhält und behindert, in deine alten Gewohnheiten, die immer sich wiederholen, deine todten Gebete, die sich nie beleben wollen, in deine stets erneuten, nie erfüllten Vorsätze; sieh, wie du dich hinschleppst, anstatt zu „laufen nach dem vorgesteckten Ziele;" wie du die guten Eindrücke in dir untergehen läßt, anstatt durch sie „erneuert zu werden in dem Geist deines Gemüthes;" du magst für einen guten Christen gelten, du zeigst dich jeden Sonntag in der Kirche, aber wenn Jesus Christus an dich die Frage richtet: „Bist du mein?" Kannst du communiciren? Was wirst du nach der Communion werden? Wird etwas Neues in dir vorgegangen sein, oder wird „der böse Geist wieder

einkehren und sieben andere mit sich bringen?" Wie da?

Gibt es Communicanten, welche dem Herrn nicht angehören wollen, und welche deßhalb nicht sagen können: „Ich bin sein;" so gibt es Andere, die sich zu gut selbst kennen, um, im Angesicht ihrer Sündhaftigkeit, sagen zu dürfen: Mein Freund ist mein und ich bin sein. Die Liebe des Herrn beschämt sie und sammelt ihnen glühende Kohlen auf's Haupt; sie sehen, was Christus für sie gethan hat, sie fühlen es, sie sind dessen mehr und mehr bedürftig, aber von ihnen aus kann nichts Liebenswürdiges geboten werden. Ihr Herz ist so todt, ihre Gottesfurcht so unfruchtbar; es kömmt ihnen wie eine Lüge vor, wenn sie sagen: Ich bin sein. Wenn die Sünde nicht ertödtet, wenn der Wille noch so widerspenstig ist, wenn keine Frucht erscheinen will, kein Fortschritt, das Leben aber dennoch sich weiterspinnt und unaufhaltsam dem Ziele entgegeneilt, wie kann man da sagen: Ich bin sein? Lautet dieß nicht wie eine Gotteslästerung?

Wohlan denn! was willst du thun, du, der so gut sich selbst kennt? Willst du warten, bis du dir selbst geholfen hast und dann mit Jesu Christo communiciren? Bist du dein eigner Arzt, oder ist er es? Hast du die Quelle des Lebens in dir oder lauten nicht die Worte Jesu: „Wen da dürstet, der komme und trinke?" Man kann das Wort: „Ich bin sein," auch schlecht deuten. Es soll nicht heißen: ich bin seiner würdig; bin zu seiner Höhe angelangt; kann an seiner Seite ohne Furcht und wohlgefördert mich zeigen. Wäre dem

also, so würde Jesus Christus mehr und mehr abnehmen; du würdest als dein eigner Heiland nach und nach ihn ersetzen. Mit Jesu Christo communiciren heißt was Anderes; und andere Beziehungen liegen in dem Worte: Ich bin sein. Es heißt: Ich werde durch Bande gehalten und geleitet, die stärker sind als ich; ich weiß, daß ich geliebt bin und daß, was mir unmöglich war, von Gott mir gegeben ist in seinem Sohn. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß mich niemand aus seiner Hand reißen wird." Nicht nach meinen Tugenden, nach meinem Elend nur hat er mich gefragt; hat er seine Hände nach mir ausgestreckt, so war es nach dem weinenden Geschöpf, nicht nach dem Heiligen und Tugendhelden. Ich bin sein, denn er ist für meine Sünden gestorben; er hat mich gesucht und selig gemacht, als ich verloren war. Ich bin sein, auch wenn ich vor mir selber zurückschrecke; „Der in mir ist, ist stärker als der in der Welt ist." Ich bin sein, auch wenn ich durch meine Lüste gelockt und getrieben werde; er wird nicht „die Sünde herrschen lassen in unsern sterblichen Leibern, und wen der Sohn frei macht, der ist recht frei." Ich bin sein, auch wenn die Menschen aus ihrem Herzen mich gestrichen haben, wenn ich für sie todt bin, und nur als ein unnütz Gefäß gelte; dann spricht er zu mir: „Laß dir an meiner Gnade genügen; fürchte dich nicht, glaube nur." Ich bin sein, auch wenn die Erde aus ihren Fugen ginge und die Berge sich in das Meer senkten; „er ist meine Zuflucht, meine Burg in der Noth; wer auf ihn hoffet, wird nimmer-

mehr zu Schanden." Ich bin sein, „wenn ich auch wanderte im finstern Thal; er ist mein Stecken und Stab," mein Vertreter bei Gott. Hättest du dieß Alles vergessen, so komme morgen; er wird dir an seinem heiligen Tische zeigen, wie reich er ist. In deine Hände wird er dir mit dem Brod, das wir brechen, und dem Kelch, den wir segnen, die Versicherung geben, daß „Alles vollbracht ist;" „mein Freund ist mein und ich bin sein" und werde es sein ewiglich. Für ihn bin ich geschaffen; es besteht eine Gemeinschaft, ein Abendmahl zwischen ihm und mir; sein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, sein Blut wahrhaftig ein Trank. Oh! „sehet und schmecket wie freundlich der Herr ist" und daß „nichts denen mangelt, die ihn fürchten." Schmecket, in der Communion, „die Kräfte der zukünftigen Welt," die Kraft einer immer reelleren, immer beständigern Communion mit dem, der euch geliebt hat. Der gebrochene Leib des Herrn, sein vergossenes Blut, das ist sein Leben, und dieses göttliche Leben wird in dem Sacrament des h. Abendmahles dargereicht. Nimm es hin, nähre dich damit, eigne diesen guten Schatz dir an, wache und bete, auf daß er dir nicht wieder entgehe. Nahe dich zu diesem Tische mit dem stillen Bekenntnisse: „Mein Freund ist mein und ich bin sein," und er wird das lebendige Brod sein, das die leere Seele sättiget und die hungrige Seele mit Gütern füllt. Die Gabe Gottes, die unaussprechliche, wird dir gegeben werden; du wirst sie in Händen haben als ein sichtbares Zeugniß, daß der Herr gegenwärtig ist, und daß „durch

dieses einzige Opfer er ein für allemal vollendet hat, die geheiligt sind." Deine Communion mit ihm wird versiegelt und feste gemacht durch sein eignes Blut, auf daß du die Kraft erlangest, dich „zu reinigen von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes und deine Heiligung zu vollenden in der Furcht Gottes." „Wandelt im Licht" und sein Werk in euch wird zunehmen, und „ihr werdet Gemeinschaft haben unter einander, und das Blut Jesu Christi wird euch rein waschen von aller Sünde." Das bloße Gebet wird nicht mehr hinreichen; das Gespräch mit dem Herrn wird zu einem Leben werden mit ihm, was mehr ist und wozu die Communion mitwirken soll. Ein solches Leben zu Zweien wird fruchtbarer sein, als ein Einzelleben; und jenes Leben ist ermöglicht durch die Communion mit Christo. Unter dem augenfälligen Leben bewegt sich das verborgene Leben, das ein wahrhaftiges ist; befestige und stärke es, so wirst du unerschütterlich sein; nimm du selbst ab in dir, auf daß Christus täglich zunehme; deine Abendmahlsfeier wird nicht verloren sein, wenn du sie in deinem Kämmerlein, in deinen tausenderlei Beziehungen mit der Welt, in deinen Arbeiten und Leiden fortsetzest; Christus will „Alles in Allem sein, auf daß „seine Freude in euch bleibe" und daß „eure Freude vollkommen sei." Amen.

X.

Von der rechten Demüthigung.

Richter 10, 15. 16.

Das Buch der Richter, das einen Zeitraum von vierhundert Jahren umfaßt, und das sich von dem Tode Josua's bis auf die Tage des Hohenpriesters Eli und der Geburt Samuels erstreckt, schildert uns eine kriegerische und unruhige Zeit. Endlich hatte das jüdische Volk unter der wunderbaren Leitung des Herrn das gelobte Land betreten, aber um es in Besitz zu nehmen, mußte man mit dem Schwerdt in der Hand von Grenze zu Grenze voranschreiten und andere Völker ausrotten, welche endlich durch ihre Verbrechen und ihren Cannibalismus das Maaß ihrer Sünden vollgemacht hatten. Ein einziger offener und muthiger Krieg, wie ihn Jehovah befohlen, hätte das erwählte Volk in dem ihm zugedachten Lande zum einzigen Herrn gemacht; aber anstatt des Muthes sehn wir Schlaffheit, anstatt des Gehorsams gegen den Befehl Gottes sehen wir Untreue wiederholt in den Reihen Israels ausbrechen. Die Berührung mit den Canaanitern hatte das jüdische Volk in eine fleischliche Verweichlichung versenkt und hatte es in ein götzendienerisches Wesen versetzt, dessen beklagenswerthe Folgen das Buch der Richter anfüllen. Die verkehrten

Neigungen des Volkes, welche in der Wüste so oft sich Luft machten und dem Moses so viel Leid bereiteten, traten wieder hervor und brachten über dasselbe eine Menge Züchtigungen von Seiten Gottes, welchen ganz Israel zuletzt erlegen wäre, hätte sich nicht Gott immer eine kleine Schaar aufbewahret und „rühmete sich nicht die Barmherzigkeit Gottes wider das Gericht." Der Herr erweckte seinem Volke Retter in den Richtern, jenen außerordentlichen Menschen, welche, mit wunderbarer Kraft von oben ausgerüstet, den Muth Israels wieder entflammten und die Plagen, die gerechten Strafgerichte Gottes über ein abgöttisches Volk, das nach Tausenden hingerafft ward, abwandten. Israel schwankte zwischen Fall und Erhebung. Das Buch der Richter zeigt uns auf jeder Seite neue Wunder Gottes und neue Untreuen des jüdischen Volkes. Es war wiederum nothwendig, daß das Volk sich demüthigte durch ein feierlich Fasten unter die gewaltige Hand Gottes, daß es „die Herzen zerriß und nicht nur die Kleider." Unser Text führt uns in diese Demüthigung ein und bietet uns einige Betrachtungen allgemeiner Natur, welche auch auf die Gegenwart anwendbar sind. Ist die Zeit, in welcher wir leben, nicht auch eine Zeit der Kriege, der Gährung, der Gerichte Gottes aller Art? Selten hat der Herr wie zu unsrer Zeit angeklopft; Osten und Westen sind in Bewegung; vom Schlachtfeld, wie aus dem Munde von Tausenden von Kranken, aus den Gegenden, da Hunger und Elend hausen, rufen uns zahllose Stimmen zu: „Thut Buße, demüthiget euch; suchet den Herrn, so lang' er zu finden

ist, rufet ihn an, so lang' er nah' ist." Ein jedes bringt seinen Antheil zum allgemeinen Sündenzustand, und wie sich oft bei der Ausmündung der Flüsse die Nebenströme sammeln und zusammenfinden, um desto heftiger ins Meer sich zu stürzen, so auch stellen sich bei Familien und Nationen zu einer gewissen Stunde die Sünden der Verschiedenen ein und stürzen sich der Gerechtigkeit Gottes in die Arme. Da treten dann die Züchtigungen ein und keinem Volke wird mehr erlaubt, sich zu brüsten und zu sprechen, dieses: „ich bin die große Nation;" jenes: „mein ist die Herrschaft der Meere;" ein anderes: „die Sonne geht nicht unter in unsern Reichen." „Gott gibt seine Ehre keinem Andern;" ewig bleibt er der eifersüchtige Gott, der den Stolz niederschlägt, der Demuth die Hand hinreicht, auf daß jeder Mund schweige und alle Inseln und Festlande in der Stille auf den Herrn merken. Unser Text beschreibt uns die Züge, welche eine Zeit der Demüthigung auszeichnen und diesen Gegenstand möchte ich mit euch behandeln. Wir sehen das Volk Israel in dreierlei Lagen, welche uns Aufschluß geben über das Fasten, das Gott von uns begehrt. Zuerst sehen wir Israel den Folgen seiner Sünde preisgegeben; sodann ergibt es sich Gott auf Gnade und Ungnade; endlich wird es aufgerichtet und wieder bei dem Herrn aufgenommen. Diese drei Punkte geben uns Licht über das, was eine Zeit der Demüthigung und der Danksagung sein soll.

I.

Israel hatte den Herrn verlassen und andere Götter angebetet. Diese Untreue überlieferte es nach und nach den Egyptern, den Amoritern, den Ammonitern, den Philistern, den Sidoniern, den Amalekitern und den Mahonitern. Will ein Volk nichts mehr vom Herrn wissen, so zieht er sich zurück und überläßt es sich selbst; dann zeigt sich bald, was aus ihm werden kann. Dieß beweist uns auch unsre Zeit. Der Boden eines jeden Landes ist durch mancherlei Verbrechen mit Fluch beladen; welche Ströme von Blut haben nicht in vergangenen Jahrhunderten Frankreich, England, Rußland, ja auch die Schweiz und den Canton, in dem wir leben, befleckt. Ein jedes Land hat Henker und Märtyrer aufzuweisen, und das Blut, das die Erde getrunken, schreit noch nach Jahrhunderten um Rache. Wie für die Individuen, so gibt es für die Völker eine Vergeltung; „was der Mensch gesäet hat, das wird er ernten.“ Der Despotismus der Fürsten, der Ehrgeiz der Geistlichkeit, die Habsucht der Reichen, die Entsittlichung der Armen, Alles ist im Himmel eingeschrieben; Gott schweigt lange, aber läßt er sich endlich vernehmen, so schlägt er, wie er Israel schlug. Er braucht nur ein Land den Folgen seiner Sünden zu überlassen. „Gottes Güte ist es, daß es nicht gar aus ist mit uns;“ aber wenn der Herr uns einander hingibt, so werden wir uns zerreißen und aufzehren. Dieß trifft ein in größerem und kleinerem Maaßstabe, wendet sich auf die Familien wie auf die Völker, auf die Individuen wie auf die Familien

an. Es schwebt ein Damoklesschwert über unsern Häuptern; lange mag es in der Schwebe bleiben, aber es hängt nur an einem Haar und mag heute noch fallen. Du hast in deiner Familie seit dem letzten Bußtag Beweise der Geduld, aber auch des Ernstes Gottes gehabt. Es gibt in dieser Stadt vielerlei Menschen; solche, die am Geld, andere, die am Fleisch, andere, die an der Ehre hängen, Feinde des Kreuzes Jesu Christi und Pharisäer in Menge; es gibt solche Felsennaturen, welche keine Predigt berührt und doch wartet eine gewisse Stunde auf einen Jeden, in welcher er von unsichtbarer Hand ergriffen wird. Ein Blick in die Familien, ein Blick in die Gewissen wird hinlänglich lehren, daß Alles, was hinter uns liegt, zur Demüthigung und Buße auffordert. Allein wissen wir, was vor uns liegt? „Rühme dich nicht des künftigen Tages, denn du weißt nicht, was der Tag bringen wird.“ Die Gerichte Gottes gehen ihren Weg und die zahlreichen Heimsuchungen, welche wir ringsum wahrnehmen, können auch über uns hereinbrechen, nachdem uns Gott bis heute verschont. Ist doch unser vergangenes Leben an und für sich ernst genug, um zu ernster Gesinnung aufzufordern: wer hat nicht von den Folgen seiner Sünden gelitten? Ist dem also, wohlan, so laßt uns den Kindern Israel nachahmen, welche zum Herrn sprechen: „Wir haben gesündigt; mache es nur du mit uns, wie dir's gefällt; allein errette uns zu dieser Zeit.“ Dieß leitet uns über zum zweiten Zug einer Demüthigungszeit; hat man sich selbst erkannt, so gilt es, sich Gott auf Gnade und Ungnade hinzugeben.

II.

„Mache es nur du mit uns, wie dir's gefällt; allein errette uns zu dieser Zeit. Züchtige uns, doch mit Maaß, auf daß es nicht gar aus sei mit uns." Welch' ein Schauspiel, wenn sich Menschenkinder in Staub und Asche vor Gott niederwerfen und sich auf Gnade und Ungnade dem Herrn der Heerschaaren übergeben! Welch' ein Anblick, wenn solche Demüthigung aus dem Herzen kommt und nicht nur Sache des Herkommens ist! Die Fasten, die dem Herrn gefallen, lassen sich nicht von der Obrigkeit vorschreiben; soll der verordnete Tag seinem Zweck entsprechen, so muß eine innere Gnadenarbeit statt finden. Der Nationalstolz ist bloß die Gesammtheit der dünkelhaften Gesinnungen der Einzelnen; ist es aber eine Seltenheit, daß der Einzelne sich demüthige, welche Hammerschläge sind erst nöthig, um den Hochmuth der Massen zu brechen! Die unbedingte Hingebung an Gott ist wahrlich unsern Herzen nicht natürlich. Wer vermag es, sich und seinen widerspenstigen Willen unter das Schwert Gottes zu legen? Und bist du auch heute dazu bereit, wirst du's morgen auch noch sein? Allein, wenn du es morgen nicht bist, wenn du nicht täglich dazu bereit bist, so ist auch deine heutige Unterwürfigkeit nur eine oberflächliche. Die wahre Buße reicht in ihren Folgen durch das ganze Leben bis in die Ewigkeit. Sie gibt einen neuen Geist, ein neues Herz, einen neuen Willen. Man ermattet endlich in seinem Kampf wider Gott, man läßt sich überwunden in seine Arme sinken. Die Sünde mit

ihren bittern Folgen, die Qualen des Gewissens, die Unruhe des Herzens, die Enttäuschungen der Welt haben dieses armselige Leben zur Hölle gemacht; in dieser Hölle aber will man nicht bleiben. Man sagt lieber zum Herrn: „Ich habe gesündigt, mache es nur du mit mir, wie dir's gefällt." Zu wem sollten wir gehen, wenn uns Alles im Stich läßt? Irgendwo muß man doch eine Zuflucht suchen; der Sperling fliegt seinem Hause zu; das vom Sturm erfaßte Schiff ringt nach dem Hafen; hätte nicht die mühselige und beladene Seele einen Ort, wohin sie fliehen könnte? Der lang verachtete Gott ist endlich kund geworden; man merkt, daß er lebt, daß er allmächtig ist; daß es bittere Thorheit wäre, gegen seinen Stachel länger zu lecken! So kehrt man endlich in den Normalzustand, in die rechte Verfassung ein; mit der Wahrheit stellt sich Friede ein. Man mag mit Freudenthränen die Worte sprechen: „Ich habe gesündigt, mache es nur du mit mir, wie dir's gefällt." Die Demüthigung hört auf abschreckend zu sein, sie wird eine That der Liebe, des Vertrauens. Die Israeliten fühlen sich nun in den Händen des Herrn sicherer, als wenn sie alle Völker der Erde zu ihren Bundesgenossen hätten. „Der Friede, der über alle Vernunft geht," kommt über den Willen, der sich hingibt, über das Herz, das sich beugt, über die Seele, die den Herrn gefunden hat. Warum hat man nicht früher sich entschieden? Warum ist man nicht früher weiser, glücklicher gewesen? Oh! der verlorenen Zeit! der unwiederbringlichen, vergeudeten Jahre! Man lebt nur einmal, das Leben ist so kurz und doch benutzt

man es so schlecht und bereitet man sich daraus nur Kummer! Warum nicht, anstatt der Irr- und Umwege, die gerade Straße gehen, welche zum Leben führt und nach welcher das Herz sich sehnet? Man widersteht, man will warten, man scheut sich vor dem entschiedenen Christenwesen, was aber gewinnt man dadurch? Was anders, als ein sieches Herz, ein hohles Dasein, eine kraft- und saftlose Gottseligkeit. Ach! was deckt uns Gott nicht Alles auf, wenn wir uns demüthigen! Ist aber Freude im Himmel über einen einzigen Sünder, der Buße thut, wie wär' es, wenn wir Alle, die wir hier sind, der Menge der Engel ein solch' Glück gewährten? Ein ganzes Volk, das ergriffen wäre von der Gnade, das die fremden Götter aus seiner Mitte schaffete, das zum wahren Meister sich zurückwendete und allen Völkern zuriefe: „Kommet; lasset uns zum Herrn bekehren; denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird auch unsere Wunden verbinden." Ach! wann werden wir einen solchen Bußtag erleben! Wann beten wir von Herzen mit dem Propheten: „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen, wie ein heißes Wasser vom heftigen Feuer versiedet; daß dein Name kund würde unter deinen Feinden und die Heiden vor dir zittern müßten."

III.

Welches waren die Wirkungen der Demüthigung der Kinder Israel! Als sie aus ihrer Mitte die fremden

Götter weggethan, jammerte den Herrn das Leid seines Volkes. So stellt sich uns die dritte Seite des großen Bildes dar, das unser Text uns vergegenwärtigt. Haben wir bisher gesehen, was auf Erden vorging, so werden wir nun in den Himmel eingeführt und sehen, was in dem Herzen Gottes selbst vorgeht. Der wahre Gott theilt Alles mit uns, er ist Gott nicht für sich, für uns will er es sein. Das Leid Israels rührte ihn. Was hienieden vorgeht, dringt bis in das Heiligthum Gottes. Die Angelegenheiten dieser Erde haben ihren Widerhall im Himmel; nichts ist gering für Ihn, der allein groß ist, und in dem Herzen Gottes liegt der Grund unserer Geburt, unseres Lebens, unserer Ewigkeit. Hat die Demüthigung eines Volkes, einer einzigen Seele schon Folgen, was sollen wir von dem Erbarmen des Herrn selbst sagen? Ist das Herz des Herrn gerührt, so ist dieß nicht eine vorübergehende Rührung. Das Erbarmen des Herrn wirkt, und wirkt dauerhaft. Was wird aus den Egyptern, den Amoritern, den Ammonitern, den Philistern, wenn der Herr in seiner Theilnahme seinem Volke seine Liebe wieder schenkt? Es gibt eine Macht, die größer ist, als die Welt, als die Sünden unseres Lebens, als die Gerichte unseres Gewissens: die Macht der Gnade in Jesu Christo, unserm Herrn. Gott demüthigt, um Glauben und Liebe zu wecken; die Heimsuchungen sind nur Wirkungen des Erbarmens; die Gewitter machen die Erde fruchtbar und in der Gerechtigkeit des Herrn birgt sich seine Barmherzigkeit. Welchen Gewinn hätte sonst Gott von unseren Züchtigungen? „Denn Er betrübt nicht gerne die Menschenkinder.“

Alle seine Gedanken über uns sind Friedensgedanken, nicht Feindseligkeit. Thu' hinweg vorerst den Bann und die Abgötterei und du wirst das Erbarmen des Herrn inne werden und mit Händen greifen. Die Freundlichkeit, welche Gott einer Seele erzeigt, die sich demüthigt, hat vielleicht etwas Abschreckendes für dich, aber sie übersteigt menschliche Begriffe. Aus der Selbsterkenntniß fließt die Dankbarkeit; und haben wir unsere Unwürdigkeit erkannt, so gehen uns auch die Augen auf über die Wohlthaten, die uns allerseits zukommen. Der ganze Abstand zwischen Gott und uns wird uns klar: Wir, stets undankbar und stets von ihm gesegnet! Wir, flüchtig vor seinem Angesicht, das uns liebend verfolgt, umgibt und zuletzt erreicht! Wir, in eitelm, widerspenstigem Wesen befangen und beschäftigt; Er, fest in seinem beständigen Willen, in dem Willen unseres Heils! Wir, dahingehend mit treulosem, listigem, gottentfremdetem Herzen, und über uns die Sonne, die täglich scheint über Gute und Böse, und den Regen, der unsere Furchen tränkt und unser Korn zum Gedeihen bringt! Was aber sind die zeitlichen Wohlthaten in Vergleich mit den geistlichen? Eine reiche Ernte, der Friede inmitten kriegführender Völker, Gedeihen und Wohlstand, wenn anderswo Noth und Sterblichkeit herrscht, das Alles sind zwar Vorzüge, die beschämen, Lichtpunkte in der Finsterniß ringsum; aber das offene Auge und das offene Ohr nehmen andere Wohlthaten wahr, die in den Staub demüthigen. „Hätten wir Hoffnung nur für diese Welt," was wäre zuletzt die Gesammtheit der irdischen Glücksgüter? Die Seele hätte keine Ruhe, das Gewissen

wäre friedelos. Nun aber sind die Himmel eröffnet und Gott hat für Alles gesorgt; wir können herzukommen, so wie wir sind. Plagen dich deine Sünden? Am Kreuz ist ihnen der Todesstoß gegeben. Verdammt dich dein Gewissen? Es gibt eine ewige Erlösung für die da glauben; ist dein Herz betrübt und schwer? Der Herr hat für die Betrübten seines Volkes in Zion eine Troststätte eröffnet; will dein Glaube dir ausgehen? „Erwecke die Gabe, die in dir ist, und du wirst die Herrlichkeit Gottes schauen;" meinst du, die Quelle des Lebens fließe nicht mehr für dich? „Die Gabe und Berufung Gottes können ihn nicht gereuen;" fühlst du den Boden unter deinen Füßen wanken? „Es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Was willst du mehr? Ah! ich weiß, was dir noch fehlt. Du denkst an dein letztes Stündlein und du thust wohl daran, denn dann ist Fastenzeit für dich. Heute sind wir beisammen in der Kirche, wir haben Freunde, haben Vorrath und befinden uns wohl; so läßt sich schon Fasten halten. Aber bald wird es heißen von einem unter uns: er ist krank, er ist sehr krank, er ist todt. Ja, dann bricht die Fastenzeit an, wann sich das Leben zurückzieht, wann die Finsterniß uns umgibt und die sichtbare Welt verschlingt. In dieser Stunde wirst du wohl daran thun, unseres Textes zu gedenken; da kannst du endlich sagen: „Ich habe gesündigt; mache es nur du mit mir, wie dir's

gefällt, o Gott; allein errette mich zu dieser Zeit." Da kannst du lernen, was es heißt, die fremden Götter wegthun und sich auf Gnade und Ungnade Gott übergeben. Aber das Volk Gottes hat einen Grund, fester als der Tod. „Reiche deine Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." In dieser Stunde großer Demüthigung wird der Herr sich des Jammers seines Volkes erbarmen. Sag' dir's nur, es gibt eine Stunde des Scheidens und auch du mußt davon. So löse dich bei Zeiten ab, ehe Gott dich ablöst; thue die fremden Götter hinweg und laß dein Herz da wohnen, wo sein Schatz ist. Es gibt nur ein wahres Gut, nur eine Stütze, eine einzige unaussprechliche, herrliche Freude. Diese ergreife; laß alles Andere und du wirst frei sein zur Zeit, wo du Alles verlassen mußt. Lieben, sich demüthigen, sich bekehren hat allein Werth; sonst ist Alles nichts. Gib dich dem wahren Meister hin und du wirst inne werden, daß er genügt. Deine Andachten sind dann nicht verloren, dein irdisches Dasein wird dann ein Resultat haben und du wirst gesättigt werden an Gütern, wann du erwachen wirst. Amen.

XI.

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Apostelgeschichte 16, 30. 31.

Auch diese Geschichte hätte kein Mensch erfunden. Diese zwei Sendboten, die in ihrem Gefängniß Gott lobsingen; das Erdbeben, das die Thüren öffnet und die Fesseln löst; der bestürzte Gefängnißwärter, welcher plötzlich sein Seelenheil und seine Ewigkeit bedenkt; die wunderbare Wirkung der Worte: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig werden, du und dein ganzes Haus;“ das neue Leben, das sich dem Herzen des Gefängnißwärters mittheilt und übergeht auf die ganze Familie; die Taufe durch zwei Gefangene, mitten im Sturme vorgenommen; dieß Alles trägt einen Stempel, der auf eine höhere Welt hindeutet. Aber außer den wunderbaren Umständen finden wir in derselben Geschichte eine Reihe heilsamer Belehrungen. Es gibt also eine Freude, welche auch im Kerker noch ausbrechen kann; Gott kann also Himmel und Erde bewegen, wenn er seinen Dienern Zeugniß geben will; es gibt also für jeden Menschen, auch den unscheinbarsten, Entscheidungsstunden; und ist das Gewissen erwacht, so ist es also die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welche von der Verzweiflung uns errettet; und der Glaube an

Jesum ist also nicht nur „die Kraft Gottes, selig zu machen, die da glauben," sondern auch die Quelle der Liebe und der Werke der thätigen Aufopferung. Was der Gefängnißwärter für die Apostel thut, von dem Augenblick an, wo sich sein Herz dem Glauben eröffnet hat, ist die nothwendige Folge einer jeden wahren Bekehrung. Alle diese Belehrungen hängen innig mit einander zusammen. Der ganze Schwerpunkt aber der Geschichte liegt in dem Rufe des Gefängnißwärters: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" und in der Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum Christum und du wirst selig werden, du und dein Haus." Beide sind für einander geschaffen, die Frage für die Antwort, die Antwort für die Frage. Ohne den Angstruf des Gefängnißwärters bliebe die Antwort ohne Wirkung, aber auch was für ein Heil erwüchse uns aus unsern Aengsten, stände das Evangelium nicht mit seiner Antwort uns zur Seite? „Das Brod des Lebens ist vom Himmel gekommen, um uns das ewige Leben zu geben," aber ohne den Hunger nach diesem Brode wäre es vergebens vorhanden. Ja, auf das Evangelium bereitet die Frage vor: „Was muß ich thun, auf daß ich selig werde?" und die einzige Erwiderung auf dieses Heilsbedürfniß liegt in dem Worte: „Glaube an den Herrn Jesum Christum und du wirst selig werden, du und dein ganzes Haus." Die Frage müssen wir zuerst beleuchten und dann die Antwort. Warum ist diese Frage eine so seltene, warum die Antwort eine so kräftige? In diesen zwei Punkten wollen wir den Inhalt unseres Textes zu-

sammenfassen. Sollte man nicht meinen, der Ruf des Gefängnißwärters sei der allernatürlichste? Kann man denn ruhig sein, wenn man nicht im Klaren ist über die große Angelegenheit unseres Heils? Deine Geschäfte mögen gedeihen, dein Leib die Gesundheit genießen, dein Haus sich glücklich entfalten, morgen aber kannst du sterben, und dein Tod ist nicht dein Ende, dieses liegt im Gericht. Was nun hast du Festes, Sicheres, Zuversichtliches für die große Stunde, die dir bevorsteht? Alle deine irdischen Bestrebungen sind eitel, hat nicht die Lebensfrage ihre Antwort für dich erhalten. Warum aber ersticken so viele den Seufzer nach dem wahren Leben? Warum gibt es deren so viele, die kaum wissen, daß sie eine Seele haben; warum leben so viele, als ob sie's nicht wüßten? Das ist einfach: du suchst das Irdische, immer und nur das Irdische; du bist von der Weltlichkeit und dem Materialismus wie ummauert und kannst deines Heiles nicht wahrnehmen. Du bist eingenommen nur für das, was hienieden ist, entwickelst nur die Fähigkeiten, die dem Vergänglichen dienen, schwächst dadurch das Bedürfniß des Göttlichen, verfinsterst das geistliche Auge, nimmst dem höhern Sinn seine Nahrung, lähmst den Schwung der Seele nach dem Himmlischen; dir ist bange in deinem Gewissen vor dem geheimnißvollen innern Triebe, welcher allein die geheimnißvolle Kraft von oben begreift und aufnimmt; und so bleibt der heilige Funke unter elendem Staube begraben, und so du nicht Acht hast, wird er zuletzt ersterben.

Bei Andern sieht es noch anders aus. Sie haben nie gefragt: „Was muß ich thun, daß ich selig

werde?" Ihr Heil kömmt ihnen als eine selbstverständliche Sache vor. Sie sind im Klaren über Gott und sich selbst; fühlen sich ruhig in ihren eigenen Gedanken; ihre Hirngespinnste ersetzen ihnen die Wahrheit; was brauchen sie Besseres? Doch ist dieß nur eine Scheinruhe; auch der Ungläubigste hat Augenblicke, wo sein Wahngebäude wanket in seinen eigenen Augen. Es können die göttlichen Mahnungen lauter an ihn dringen, das Gewissen will sich nicht mehr beschwichtigen lassen, die Werke wollen nicht mehr ausreichen, die Fehler werden deutlicher; es treten Erschütterungen ein, die nicht von dieser Welt stammen, und die Seele fängt an zu fragen: „Was muß ich thun, auf daß ich selig werde?" Sei überzeugt, es ist das Heil kein so selbstverständliches Ding, und wir bringen nicht den seligmachenden Glauben mit auf die Welt, wie unsere Haare; ein solch' bequemes Christenthum ist ein Seelenschlaf, nicht eine Religion. Der Gefängnißwärter zu Philippen mochte ruhig seine Gefangenen hüten und seine Pflicht erfüllen; er mochte, nach der Welt Urtheil, als braver Mann seiner Seligkeit gewiß sein. Aber ganz ein Anderer war er, als sein Gefängniß in seinen Fundamenten erbebte und er so heilsam ausrief: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" Die Donnerstimme der Ewigkeit weckt aus dem Traumwesen der Selbsttäuschung; und du, der du heute noch so sicher dahingehst, wisse, eine Stunde wird für dich schlagen, wo alle Scheingebäude zusammenbrechen. Deine Andachtsübungen, deine Hoffnungen, deine überkommene Gottesfurcht, deine Liebeswerke werden dich nicht bekleiden und reich machen in

der Stunde der Gerichte Gottes. Sie schlägt aber für einen Jeden, für den Rechtschaffenen wie für den Verbrecher; und soll deine Seele ihr Heil finden, so muß dein ganzes Leben in die Opferschule. Man will aber nichts wissen von dieser „engen Pforte;" man weiß vielleicht davon, aber wie anders ist's, davon zu wissen und hindurchgegangen zu sein. Vor Gott gilt nur „eine neue Creatur," und in das neue Wesen dringt nur der Ruf: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?"

Nach der Frage wollen wir die Antwort betrachten. Welcher Mensch hätte wohl an eine solche gedacht? „Glaube an den Herrn Jesum Christum, und du wirst selig werden, du und dein Haus." In diesen kurzen Worten liegt die Kraft Gottes eingeschlossen. „Glauben" sollst du, nicht „thun." Allein das Glauben ist schwerer als das Thun. Wie viele Menschen haben Vieles gethan, zum Glauben aber sind sie nicht gelangt.

Betrachten wir den Gegenstand genauer. Was heißt „an Jesum Christum glauben?" Den Einen kömmt die Bedingung zu leicht, den Andern zu schwer vor.

Sagst du zu einem gewöhnlichen Menschen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum und du wirst selig werden, du und deine Familie," so wird er die Sache recht bequem, recht leicht finden. „Glauben" — was gibt es Einfacheres? Gib mir einige gute Beweisgründe, und ich glaube, so spricht der natürliche Mensch. Er versteht unter Glauben die bloße Annahme des Verstandes; es reicht hin, den Gegenstand zu

beweisen, wie man beweist, daß zweimal zwei vier macht. Meinst du aber, ein solcher Mensch hätte viel gewonnen nach solcher Beweisführung? Er würde einige schöne Begriffe mehr haben, aber Begriffe machen nicht selig. Der Glaube besteht weder in einer strengen Beweisführung, noch in einem Beipflichten des Verstandes; er ist eine Wirkung, welche im Herzen vorgeht und dessen ganzes Wesen umwandelt. „An Jesum Christum glauben" heißt: in Jesu Christo ein neues Leben gefunden haben. Der Glaube stützt sich auf seinen Gegenstand und opfert ihm alles Sichtbare. Ein solcher Glaube erwächst nur aus einem gerichteten Gewissen und überwundenen Herzen. Eine neue Macht beherrscht uns und treibt uns, das Himmlische zu suchen, wie wir früher das Irdische suchten. Der Glaube ist nicht sowohl eine neue Anschauung; er ist eine Erneuerung des Willens. „Der Gerechte wird seines Glaubens leben;" er ist ihm eine Speise, ein Trank; er ist die Himmelsleiter, wo die Engel auf- und absteigen mit einem neuen Brod, mit neuen Kräften.

Nach diesem Maaße mußt du dich messen, der du findest, daß glauben leichter ist als thun. Hast du ein frei Gewissen, ein festes Herz, bist du unter einer Macht, die dich beherrscht und die von oben kommt? Ist in dein altes Wesen ein Element eingekehrt, das deine Neigungen verwandelt, deinen Sünden den Todesstoß gegeben, dein Herz von der Eitelkeit abgewendet hat, um es der Wahrheit zuzuführen, und bist du übergegangen von der Eigenliebe zur Gottesliebe? Bist du ein neuer Mensch? Nur dann kannst du ein Gläubiger genannt werden.

Hast du vor Gott die Waffen gestreckt, und ist er als Herrscher in deinem Innern eingezogen?

„Glaube an den Herrn Jesum Christum;" so muß man denn an eine Person glauben; muß mit dieser besondern Person in Gemeinschaft treten. Nicht eine Reihe von Vorschriften, nicht Anhaltspunkte dieser und jener Art, wodurch die Seele sich kräftige, werden uns zugetheilt; die Bedingung unseres Heils ist einfacher: „Glaube an den Herrn Jesum Christum und du wirst selig werden, du und dein Haus." Eine lebendige Seele wird unserm Glauben als Gegenstand gegeben: die Seele des „Sohnes Gottes, der uns geliebt und sich selbst gegeben hat für uns." „An Jesum Christum glauben" heißt: mit ihm Umgang pflegen, von ihm empfangen, von ihm lernen, vor ihm sich demüthigen, zu ihm stets sich wenden, nie von ihm sich trennen. Dieß ist nicht eine Lehrmeinung, wie du siehst, sondern eine innerste Lebensmittheilung. Gibt dir Jesus Christus nichts, so glaubst du auch nicht an ihn; gibt er dir wenig, so glaubst du wenig an ihn; gibt er dir überall und immer, so wirst du zuletzt erfahren, was glauben heißt, und „weß das Herz voll sein wird, deß wird es übergehen."

Gibt es Menschen, welche meinen, es sei was Leichtes zu glauben, so gibt es hinwiederum Andere, welche sich beklagen über die zu schwierige Bedingung. Sie möchten glauben, können es aber nicht. Was hindert sie daran? Es ist vielleicht der Stolz. Der Glaube macht die eigene Gerechtigkeit zu nichte; wer aber ist gerne nichts in seinen eigenen Augen? „Wie könnt ihr

glauben, die ihr Ehre von einander nehmet und die Ehre nicht suchet, die allein von Gott kommt!"

Oder es ist der Weltsinn. Der Glaube ist ein Sieg über die Welt; willst du aber die sichtbare Welt nicht fahren lassen, wie kannst du die unsichtbare gewinnen? Wie steht es mit deinen Götzen? Eine einzige ungeordnete Neigung hindert den Glauben. Uebergib dich gründlich, ganz und gar; ein getheiltes Herz bereitet sich nur Leiden.

Oder es ist die Trägheit. Du näherst dich nicht, oder nicht oft genug Jesu Christo. Nur durch häufigere Begegnungen mit Jesu Christo wirst du recht an ihn glauben lernen; nur er selbst kann uns sagen, wer er ist, was er für uns sein kann und wie „die nicht zu Schanden werden, die auf ihn hoffen."

Oder es ist der Geist der Furcht. Du vergißt, daß das Heil in Christo Jesu ein vollkommenes und unverdientes ist; daß, wenn „deine Sünden roth wären wie Scharlach, er sie weiß macht wie Wolle." Sein Heil umfaßt unser ganzes Leben, unsere ganze Ewigkeit; unsere schlimmsten Tage sind zuletzt unsere besten Tage, weil die Kraft Jesu Christi dann allmächtig wirken kann; verbanne deßhalb den Geist der Furcht und du wirst es inne werden.

Endlich gibt es ein Hinderniß, das sich zu jeder Zeit einstellt: die Muthlosigkeit, worein uns unsere eigne Unfruchtbarkeit versetzt. Was thut man da? Ach! man jammert, geht aber nicht aus sich selbst heraus. Solche Traurigkeit benützt der Feind; er beschränkt mehr und

mehr unsern Gesichtskreis und schließt uns in unsere finstern Betrachtungen ein; es füllt sich Vergangenheit und Zukunft mit Schreckgestalten. Aber was sagt die Schrift? „Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missethat dämpfen und alle unsere Sünden ins tiefe Meer werfen. Israel aber wird erlöset durch den Herrn, durch eine ewige Erlösung, und wird nicht zu Schanden noch zu Spott immer und ewiglich. So ihr das Zeugniß der Menschen annehmt, so ist Gottes Zeugniß größer." Stelle dich unter das Kreuz, wenn du nicht mehr glauben kannst, da siehst du mit deinen beiden Augen, daß „Alles vollbracht ist" und daß „Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist."

Das Evangelium veraltet nicht; für den Gefängnißwärter zu Philippen wie für den letzten der Sünder hat das Heil immer dieselbe bleibende Kraft. „Glaube an den Herrn Jesum Christum; wir sagen euch immer dasselbe, und es ist zu eurer Befestigung." Was würden wir euch verkündigen, würde uns dieser Grund unserer Ruhe fehlen? „Herr, wer ist deines Gleichen? Der du den Elenden rettest von dem, der ihm zu stark ist; der du eine Hütte bist zum Schatten des Tages vor der Hitze und eine Zuflucht und Vorbeugung vor dem Wetter und Regen." Wenn diese Welt erbebt, unsre Stützen zusammenbrechen, unsre Sorgen an uns nagen, unsre Sünden uns verschlingen wollen, da muß eine Stimme uns zurufen: „Fürchte dich nicht, ich habe

dich erkaufet, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." Danken wir Gott dafür, daß diese Stimme zu uns spricht, daß sie jeden Morgen sich vernehmen läßt, und daß ihr „alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden." So lange wir eine heilsbedürftige Seele in uns tragen, so lange überhaupt Bedürfnisse vorhanden sind, die Befriedigung begehren, und Hoffnungen, die wach zu halten sind, so wird auch das alte Wort sich verjüngen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum; es ist in keinem Andern Heil." Nimmst du diesen „köstlichen Eckstein" weg, so steht dein ganzes Gebäude auf Sand; „der Platzregen wird fallen, das Gewässer wird kommen, die Winde werden wehen und an das Haus stoßen, es wird fallen und einen großen Fall thun." So steht es nicht bei denjenigen, die auf den ewigen Fels gegründet sind, sondern „Eisen und Erz wird an ihren Schuhen sein; ihr Alter wird wie ihre Jugend sein. Ihr Pfad wird glänzen wie ein Licht, das da fortgeht und leuchtet bis auf den vollen Tag." Erwähle „die Thorheit des Kreuzes," keine andere Thorheit noch Weisheit. Dieselbe Wirkung, welche die Welt trägt, hält auch den ärmsten Sünder. Täglich staunen wir darüber, daß „Gott also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab;" täglich tritt dieses Wort in neuer Kraft hervor, denn immer sind wir liebe- und heilsbedürftig. Seht den Gefängnißwärter von Philippi an, wie er den zwei Aposteln die Kettenmale wäscht, wie er sie beherbergt, ihnen Speise vorsetzt, und

sich freut in seinem Glauben: der Mann hat das wahre Glück gefunden. Erforsche denn den Grund deines Herzens und du wirst darin als Hauptzug vor allen andern den finden, der sich in der Frage ausspricht: „Was muß ich thun, um selig zu werden?" Wohlan denn! die Antwort kennst du und ihre Wirkung hast du beobachtet. „Glaube an den Herrn Jesum Christum," und du wirst einsehen, was am Glauben liegt. Dein Herz wird aufgehen, der Friede Gottes wird sich einstellen, Ströme lebendigen Wassers werden dir in der Wüste fließen und du wirst bekennen: dieß ist's, was ich meinte; „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!" Amen.

XII.

Johannes der Täufer in seiner Größe und Kleinheit.

Matth. 11, 11.

Johannes der Täufer nimmt eine ganz besondere Stellung ein. Wie hoch erhebt nicht Jesus Christus selbst den Sohn des Zacharias! „Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer." Das jüdische Volk konnte diese Größe nicht verkennen, ohne genau sagen zu können, worin sie bestand. Haufenweise zog man hinaus, um den Prediger in der Wüste zu hören; der Charakter, die geistliche Macht des Mannes machten Eindruck; auch diejenigen, welche sich der Stimme der Wahrheit nicht unterwarfen, trugen in ihrem Gewissen den Stachel davon, und der blutdürstige Herodes hätte nicht so lange gezaudert, den Johannes aus dem Weg zu räumen, hätte er nicht das Volk und das Ansehn, in welchem Johannes bei demselben stand, zu fürchten gehabt. Und doch, wie hoch auch das Zeugniß Jesu Christi den Täufer stellt, derselbe Vers enthält etwas, das das begonnene Lob wieder sehr herabstimmt. Johannes der Täufer, „unter allen, die von Weibern geboren sind, der Größeste," ist dennoch

„kleiner, als der Kleinste im Himmelreich.“ Dieser etwas dunkle Ausspruch des Herrn muß näher untersucht werden. So wollen wir denn von „der Größe und Kleinheit Johannis des Täufers“ zusammen sprechen und so uns auf die Weihnachtfeier vorbereiten.

Worin besteht „die Größe Johannes des Täufers?“ Zuerst treten uns die persönlichen Eigenschaften entgegen. Es ist schwer, zu einer Zeit des Verfalls und der Auflösung, wie diejenige des damaligen jüdischen Volkes war, festzustehen und nicht mit dem Strome zu schwimmen. Schon hierin ist Johannes bewundernswerth. Er wußte sich von der Krankheit seines Zeitalters unberührt zu erhalten. Zwischen der todten Frömmigkeit der Pharisäer und dem ungläubigen Materialismus der Sadducäer, umgeben von einem Volk, das bereit war, sich „jedem Wind der Lehre“ hinzugeben, wußte Johannes der Täufer, was er wollte, und begriff, daß Gott das Herz ansieht. Auferzogen in der Schule der alten Propheten, ihres Ernstes und Muthes voll, predigte der Täufer, noch eh’ er die Lippen öffnete, durch seine bloße persönliche Erscheinung. Seine Selbstverläugnung im äußern Leben drückte seine innere Gesinnung aus; ist man vom Ernst des Lebens durchdrungen, sieht man Tausende von Menschen um sich, welche in ihrer Unbußfertigkeit, ihrem Unglauben dem Abgrund zustürzen, da braucht es keines Prophetenamtes, noch eines ledernen Gürtels, um seine Augen wo anders hin als auf die Genüsse der Welt zu richten. Eine Seele, wie die des Täufers, ein Herz so voll heiligen Patriotismus

entsagte leicht den materiellen Genüssen des Lebens; sein Schatz war anderswo.

Ein solcher Mann, so ganz und gar durchdrungen vom Göttlichen, hatte natürlich den Muth, kräftig zu zeugen von der Wahrheit. Der Täufer wußte nichts von Menschenfurcht; was er dem Volke in der Wüste verkündete, das sagte er einem Herodes ins Antlitz in dem Saale seines Palastes. Mit der Ewigkeit im Auge, für uns wie für unsere Nebenmenschen; mit dem Blick auf „die Axt, die an die Wurzel der Bäume gelegt ist," fühlen wir uns von einer Macht beherrscht, die alle menschengefälligen Rücksichten beseitigt.

Das einzige Uebel, das uns die Menschen zufügen können, ist die Entziehung ihrer Gunst. Was aber ist Menschengunst? Wer kann sich darauf verlassen? Wie sonderbar wankend ist doch der Menschen Meinung? Und „halten wir die Wahrheit gefangen" aus Menschengefälligkeit, kann uns wohl der Beifall von außen für die Gewissensqualen entschädigen? Johannes kannte nur die Wahrheit, bekannte nur sie und gewann durch diese einzige Rücksicht und durch diesen Muth einen mächtigen sittlichen Einfluß.

Der herrschende Zug aber im Charakter des Johannes war seine Demuth. Es ist schwer, die rücksichtsloseste Festigkeit mit der Demuth zu vereinigen. So leicht mischt sich in die Unerschrockenheit etwas Herbes, das dem Fleisch und Blut angehört. Indem man die Gewissen der Andern strafet, vergißt man sich leicht selbst und gibt dem Hochmuth Raum. Der Täufer aber kannte seine

Natur; er wollte nicht „das Hohe eben machen,“ um hierauf sich selbst zu erhöhen. Er hätte mögen das Haupt einer Parthei, oder Hofprediger werden; er aber wollte es nicht; der Erfolg blendete ihn nicht über sich selbst. Er kannte einen Andern, der größer war als er, und wie gerne setzte er sich zu dessen Füßen. „Er war nicht das Licht,“ „er zeugte nur von dem Licht.“ Er sieht Jünger sich sammeln um Jesum Christum und weist seine eigenen zu dem Heiland der Welt, mit den Worten: „Er muß wachsen und ich abnehmen.“ Johannes kannte die Eifersucht nicht; die Pharisäer durchzogen die Meere, um einen Proselyten zu machen, Johannes nahm nur Die auf, welche zu ihm kamen, und sein Amt war nur, nach seinen eigenen Worten, ein Amt der Vorbereitung. Er versprach seinen Jüngern nicht eine wunderbare Wissenschaft oder den Eingang in das Paradies, sondern wiederholte ihnen: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße: der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ Dieß führt uns zur wahren Größe des Täufers. Wir haben bisher von seinen persönlichen Eigenschaften gesprochen; die wahre Größe aber liegt in unserer Beziehung zu Jesu Christo. Wir haben, ein Jedes, in der Welt nicht nur unsere Stellung als einzelnes Individuum, wir gehören einem Leibe an, dessen Glied wir sind, der Geschichte, davon wir ein Element sind. In dieser Hinsicht war die Stellung Johannis eine ganz hervorragende. In seiner Person berührten sich die Gren-

zen des alten und des neuen Bundes. Die Stimme der Propheten hatte fünf Jahrhunderte hindurch geschwiegen; Johannes der Täufer sollte diese verklungenen Stimmen wieder ertönen lassen, aber zum letzten Mal; die Zeiten der Erfüllung waren angebrochen und die Weissagung sollte aufhören. Die wahre Größe des Johannes lag in seinem Amt als Vorläufer Jesu Christi. Er selbst gehörte zur alten Ordnung der Weissagung, denn an ihn wendet der Heiland die Worte des Maleachi an: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der den Weg vor dir bereiten soll." Durch die Taufe zur Buße sollte Johannes der Täufer den Boden für Jesum Christum vorbereiten. Eh' man säet, muß man pflügen und Johannes führte den Pflug. Nicht für sich selbst arbeitete er; seine große Gestalt sollte einer noch größeren weichen; aber das ist eben die rechte Größe des Menschen, verschwinden zu können, um nur Jesum Christum zur Erscheinung zu bringen.

Hierin liegt eine Belehrung für uns Alle. Um den sittlichen Werth eines Menschen zu beurtheilen, darf man nur fragen, nicht sowohl was er ist oder gethan hat, als was er für den Herrn ist, für Christum gethan hat? Unsere besten Eigenschaften, von Christo losgetrennt, sind nichts; dagegen erhalten unsere geringsten Eigenschaften einen besondern Glanz, wenn sie für Jesum gebraucht werden. Groß ist nur, was dem Herrn dient; unsere schönsten Talente, sobald sie nur unserer eignen Größe dienen, sind bloße Fallstricke für uns und machen aus uns Diebe. Unsere Aufgabe ist bloß: „den Weg zu bereiten dem Herrn, seine Steige eben zu

machen;" Propheten oder nicht, wir gehören uns nicht selbst an; „wir sind theuer erkauft;" unser wahrer Ruhm besteht darin, dem anzugehören, der uns geliebt hat, und „das Volk und die Heerde seiner Weide" zu sein. Längst schon wäre es aus mit dem Ruhme Johannis des Täufers, hätte er nur eine persönliche Verherrlichung angestrebt. Was würde aus dem Epheu, wenn er nicht um die Eiche sich schlingen könnte? Was würde aus dem Menschen, der nur ein Windhauch ist, könnte er nicht sein flüchtig Dasein auf „Den" stützen, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden?"

Haben wir „die Größe des Johannes" gesehen, so wollen wir auch seine „Kleinheit" betrachten. Das glänzende Lob des Heilandes ist gemildert, es verschwindet beinahe vor der andern Bemerkung: „Der Kleinste im Himmelreich ist größer denn Johannes."

Der ärmste Christ, als Christ, ist größer als Johannes, als der Vorläufer Christi. „Im Himmelreich sein" ist mehr, als dem Himmelreich nahe sein. Johannes bildete die Brücke, die vom alten zum neuen Bunde überleitet; er stellt auch „das Gesetz" dar; „das Gesetz als den Zuchtmeister auf Christum," nicht aber Christum selbst. Was der Mensch Hohes haben kann, erscheint uns in Johannes, aber zwischen der vollkommensten Gesetzlichkeit und der Gnade Gottes liegt noch ein Abgrund. Gott bleibt nicht stehen, wo der Mensch seinen Gipfelpunkt erreicht hat; „die Engel selbst sind nicht rein vor ihm;" die Sonne hat

Flecken, der Mond kann „roth werden wie Blut" und was soll man vom Menschen sagen, der „die Ungerechtigkeit säuft wie Wasser?" „Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein befleckter Lappen," und der größeste Sünder, wenn er mit der Gerechtigkeit Christi überkleidet ist, steht höher als der „Größeste von Allen, die von Weibern geboren sind" und als der nur seine eigene Gerechtigkeit hätte. Johannes hat zwar nicht den Charakter eines Selbstgerechten, aber doch zeigt uns in ihm die Schrift nicht einen Jünger Jesu Christi. Johannes sollte in vorbildlicher Weise das Gesetz und die Propheten in sich darstellen, doch so, wie sie an und für sich ohnmächtig sind, wenn nicht Jesus Christus hinzu kommt, um sie zu erfüllen. Es gilt von Johannes, was von Moses gesagt ist: „Das Gesetz ist gegeben durch ihn, aber die Gnade und die Wahrheit sind durch Jesum Christum gekommen."

Der Kleinste im Himmelreich ist größer als Johannes der Täufer. Der Schächer am Kreuz, welcher nach einem verbrecherischen Leben, eine Stunde vor seinem Tode, noch „glaubt an Den, der die Sünder gerecht macht," ist größer als Johannes und dessen ganzes tugendreiches, selbstverläugnendes Leben. Diese Lehre hat etwas Empörendes, denn sie demüthigt. Einen Mörder höher zu stellen als einen tadellosen Menschen! Von diesem Mörder zu behaupten, daß er durch seinen Glauben an Christum, durch seine Ueberkleidung mit Christi Gerechtigkeit ins Himmelreich eingehe und größer sei vor Gott als der Tugendhafteste unter den gewöhn-

mehr unsern Gesichtskreis und schließt uns in unsere finstern Betrachtungen ein; es füllt sich Vergangenheit und Zukunft mit Schreckgestalten. Aber was sagt die Schrift? „Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missethat dämpfen und alle unsere Sünden ins tiefe Meer werfen. Israel aber wird erlöset durch den Herrn, durch eine ewige Erlösung, und wird nicht zu Schanden noch zu Spott immer und ewiglich. So ihr das Zeugniß der Menschen annehmt, so ist Gottes Zeugniß größer." Stelle dich unter das Kreuz, wenn du nicht mehr glauben kannst, da siehst du mit deinen beiden Augen, daß „Alles vollbracht ist" und daß „Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist."

Das Evangelium veraltet nicht; für den Gefängnißwärter zu Philippen wie für den letzten der Sünder hat das Heil immer dieselbe bleibende Kraft. „Glaube an den Herrn Jesum Christum; wir sagen euch immer dasselbe, und es ist zu eurer Befestigung." Was würden wir euch verkündigen, würde uns dieser Grund unserer Ruhe fehlen? „Herr, wer ist deines Gleichen? Der du den Elenden rettest von dem, der ihm zu stark ist; der du eine Hütte bist zum Schatten des Tages vor der Hitze und eine Zuflucht und Vorbeugung vor dem Wetter und Regen." Wenn diese Welt erbebt, unsre Stützen zusammenbrechen, unsre Sorgen an uns nagen, unsre Sünden uns verschlingen wollen, da muß eine Stimme uns zurufen: „Fürchte dich nicht, ich habe

dich erkaufet, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." Danken wir Gott dafür, daß diese Stimme zu uns spricht, daß sie jeden Morgen sich vernehmen läßt, und daß ihr „alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden." So lange wir eine heilsbedürftige Seele in uns tragen, so lange überhaupt Bedürfnisse vorhanden sind, die Befriedigung begehren, und Hoffnungen, die wach zu halten sind, so wird auch das alte Wort sich verjüngen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum; es ist in keinem Andern Heil." Nimmst du diesen „köstlichen Eckstein" weg, so steht dein ganzes Gebäude auf Sand; „der Platzregen wird fallen, das Gewässer wird kommen, die Winde werden wehen und an das Haus stoßen, es wird fallen und einen großen Fall thun." So steht es nicht bei denjenigen, die auf den ewigen Fels gegründet sind, sondern „Eisen und Erz wird an ihren Schuhen sein; ihr Alter wird wie ihre Jugend sein. Ihr Pfad wird glänzen wie ein Licht, das da fortgeht und leuchtet bis auf den vollen Tag." Erwähle „die Thorheit des Kreuzes," keine andere Thorheit noch Weisheit. Dieselbe Wirkung, welche die Welt trägt, hält auch den ärmsten Sünder. Täglich staunen wir darüber, daß „Gott also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab;" täglich tritt dieses Wort in neuer Kraft hervor, denn immer sind wir liebe- und heilsbedürftig. Seht den Gefängnißwärter von Philippi an, wie er den zwei Aposteln die Kettenmale wäscht, wie er sie beherbergt, ihnen Speise vorsetzt, und

sich freut in seinem Glauben: der Mann hat das wahre Glück gefunden. Erforsche denn den Grund deines Herzens und du wirst darin als Hauptzug vor allen andern den finden, der sich in der Frage ausspricht: „Was muß ich thun, um selig zu werden?“ Wohlan denn! die Antwort kennst du und ihre Wirkung hast du beobachtet. „Glaube an den Herrn Jesum Christum,“ und du wirst einsehen, was am Glauben liegt. Dein Herz wird aufgehen, der Friede Gottes wird sich einstellen, Ströme lebendigen Wassers werden dir in der Wüste fließen und du wirst bekennen: dieß ist's, was ich meinte; „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!“ Amen.

XII.

Johannes der Täufer in seiner Größe und Kleinheit.

Matth. 11, 11.

Johannes der Täufer nimmt eine ganz besondere Stellung ein. Wie hoch erhebt nicht Jesus Christus selbst den Sohn des Zacharias! „Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer." Das jüdische Volk konnte diese Größe nicht verkennen, ohne genau sagen zu können, worin sie bestand. Haufenweise zog man hinaus, um den Prediger in der Wüste zu hören; der Charakter, die geistliche Macht des Mannes machten Eindruck; auch diejenigen, welche sich der Stimme der Wahrheit nicht unterwarfen, trugen in ihrem Gewissen den Stachel davon, und der blutdürstige Herodes hätte nicht so lange gezaudert, den Johannes aus dem Weg zu räumen, hätte er nicht das Volk und das Ansehn, in welchem Johannes bei demselben stand, zu fürchten gehabt. Und doch, wie hoch auch das Zeugniß Jesu Christi den Täufer stellt, derselbe Vers enthält etwas, das das begonnene Lob wieder sehr herabstimmt. Johannes der Täufer, „unter allen, die von Weibern geboren sind, der Größeste," ist dennoch

„kleiner, als der Kleinste im Himmelreich.“ Dieser etwas dunkle Ausspruch des Herrn muß näher untersucht werden. So wollen wir denn von „der Größe und Kleinheit Johannis des Täufers“ zusammen sprechen und so uns auf die Weihnachtfeier vorbereiten.

Worin besteht „die Größe Johannes des Täufers?“ Zuerst treten uns die persönlichen Eigenschaften entgegen. Es ist schwer, zu einer Zeit des Verfalls und der Auflösung, wie diejenige des damaligen jüdischen Volkes war, festzustehen und nicht mit dem Strome zu schwimmen. Schon hierin ist Johannes bewunderswerth. Er wußte sich von der Krankheit seines Zeitalters unberührt zu erhalten. Zwischen der todten Frömmigkeit der Pharisäer und dem ungläubigen Materialismus der Sadducäer, umgeben von einem Volk, das bereit war, sich „jedem Wind der Lehre“ hinzugeben, wußte Johannes der Täufer, was er wollte, und begriff, daß Gott das Herz ansieht. Auferzogen in der Schule der alten Propheten, ihres Ernstes und Muthes voll, predigte der Täufer, noch eh’ er die Lippen öffnete, durch seine bloße persönliche Erscheinung. Seine Selbstverläugnung im äußern Leben drückte seine innere Gesinnung aus; ist man vom Ernst des Lebens durchdrungen, sieht man Tausende von Menschen um sich, welche in ihrer Unbußfertigkeit, ihrem Unglauben dem Abgrund zustürzen, da braucht es keines Prophetenamtes, noch eines ledernen Gürtels, um seine Augen wo anders hin als auf die Genüsse der Welt zu richten. Eine Seele, wie die des Täufers, ein Herz so voll heiligen Patriotismus

entsagte leicht den materiellen Genüssen des Lebens; sein Schatz war anderswo.

Ein solcher Mann, so ganz und gar durchdrungen vom Göttlichen, hatte natürlich den Muth, kräftig zu zeugen von der Wahrheit. Der Täufer wußte nichts von Menschenfurcht; was er dem Volke in der Wüste verkündete, das sagte er einem Herodes ins Antlitz in dem Saale seines Palastes. Mit der Ewigkeit im Auge, für uns wie für unsere Nebenmenschen; mit dem Blick auf „die Axt, die an die Wurzel der Bäume gelegt ist,“ fühlen wir uns von einer Macht beherrscht, die alle menschengefälligen Rücksichten beseitigt.

Das einzige Uebel, das uns die Menschen zufügen können, ist die Entziehung ihrer Gunst. Was aber ist Menschengunst? Wer kann sich darauf verlassen? Wie sonderbar wankend ist doch der Menschen Meinung? Und „halten wir die Wahrheit gefangen“ aus Menschengefälligkeit, kann uns wohl der Beifall von außen für die Gewissensqualen entschädigen? Johannes kannte nur die Wahrheit, bekannte nur sie und gewann durch diese einzige Rücksicht und durch diesen Muth einen mächtigen sittlichen Einfluß.

Der herrschende Zug aber im Charakter des Johannes war seine Demuth. Es ist schwer, die rücksichtsloseste Festigkeit mit der Demuth zu vereinigen. So leicht mischt sich in die Unerschrockenheit etwas Herbes, das dem Fleisch und Blut angehört. Indem man die Gewissen der Andern strafet, vergißt man sich leicht selbst und gibt dem Hochmuth Raum. Der Täufer aber kannte seine

Natur; er wollte nicht „das Hohe eben machen," um hierauf sich selbst zu erhöhen. Er hätte mögen das Haupt einer Parthei, oder Hofprediger werden; er aber wollte es nicht; der Erfolg blendete ihn nicht über sich selbst. Er kannte einen Andern, der größer war als er, und wie gerne setzte er sich zu dessen Füßen. „Er war nicht das Licht," „er zeugte nur von dem Licht." Er sieht Jünger sich sammeln um Jesum Christum und weist seine eigenen zu dem Heiland der Welt, mit den Worten: „Er muß wachsen und ich abnehmen." Johannes kannte die Eifersucht nicht; die Pharisäer durchzogen die Meere, um einen Proselyten zu machen, Johannes nahm nur Die auf, welche zu ihm kamen, und sein Amt war nur, nach seinen eigenen Worten, ein Amt der Vorbereitung. Er versprach seinen Jüngern nicht eine wunderbare Wissenschaft oder den Eingang in das Paradies, sondern wiederholte ihnen: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße: der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen." Dieß führt uns zur wahren Größe des Täufers. Wir haben bisher von seinen persönlichen Eigenschaften gesprochen; die wahre Größe aber liegt in unserer Beziehung zu Jesu Christo. Wir haben, ein Jedes, in der Welt nicht nur unsere Stellung als einzelnes Individuum, wir gehören einem Leibe an, dessen Glied wir sind, der Geschichte, davon wir ein Element sind. In dieser Hinsicht war die Stellung Johannis eine ganz hervorragende. In seiner Person berührten sich die Gren-

zen des alten und des neuen Bundes. Die Stimme der Propheten hatte fünf Jahrhunderte hindurch geschwiegen; Johannes der Täufer sollte diese verklungenen Stimmen wieder ertönen lassen, aber zum letzten Mal; die Zeiten der Erfüllung waren angebrochen und die Weissagung sollte aufhören. Die wahre Größe des Johannes lag in seinem Amt als Vorläufer Jesu Christi. Er selbst gehörte zur alten Ordnung der Weissagung, denn an ihn wendet der Heiland die Worte des Maleachi an: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der den Weg vor dir bereiten soll." Durch die Taufe zur Buße sollte Johannes der Täufer den Boden für Jesum Christum vorbereiten. Eh' man säet, muß man pflügen und Johannes führte den Pflug. Nicht für sich selbst arbeitete er; seine große Gestalt sollte einer noch größeren weichen; aber das ist eben die rechte Größe des Menschen, verschwinden zu können, um nur Jesum Christum zur Erscheinung zu bringen.

Hierin liegt eine Belehrung für uns Alle. Um den sittlichen Werth eines Menschen zu beurtheilen, darf man nur fragen, nicht sowohl was er ist oder gethan hat, als was er für den Herrn ist, für Christum gethan hat? Unsere besten Eigenschaften, von Christo losgetrennt, sind nichts; dagegen erhalten unsere geringsten Eigenschaften einen besondern Glanz, wenn sie für Jesum gebraucht werden. Groß ist nur, was dem Herrn dient; unsere schönsten Talente, sobald sie nur unserer eignen Größe dienen, sind bloße Fallstricke für uns und machen aus uns Diebe. Unsere Aufgabe ist bloß: „den Weg zu bereiten dem Herrn, seine Steige eben zu

machen;" Propheten oder nicht, wir gehören uns nicht selbst an; „wir sind theuer erkauft;" unser wahrer Ruhm besteht darin, dem anzugehören, der uns geliebt hat, und „das Volk und die Heerde seiner Weide" zu sein. Längst schon wäre es aus mit dem Ruhme Johannis des Täufers, hätte er nur eine persönliche Verherrlichung angestrebt. Was würde aus dem Epheu, wenn er nicht um die Eiche sich schlingen könnte? Was würde aus dem Menschen, der nur ein Windhauch ist, könnte er nicht sein flüchtig Dasein auf „Den" stützen, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden?"

Haben wir „die Größe des Johannes" gesehen, so wollen wir auch seine „Kleinheit" betrachten. Das glänzende Lob des Heilandes ist gemildert, es verschwindet beinahe vor der andern Bemerkung: „Der Kleinste im Himmelreich ist größer denn Johannes."

Der ärmste Christ, als Christ, ist größer als Johannes, als der Vorläufer Christi. „Im Himmelreich sein" ist mehr, als dem Himmelreich nahe sein. Johannes bildete die Brücke, die vom alten zum neuen Bunde überleitet; er stellt auch „das Gesetz" dar; „das Gesetz als den Zuchtmeister auf Christum," nicht aber Christum selbst. Was der Mensch Hohes haben kann, erscheint uns in Johannes, aber zwischen der vollkommensten Gesetzlichkeit und der Gnade Gottes liegt noch ein Abgrund. Gott bleibt nicht stehen, wo der Mensch seinen Gipfelpunkt erreicht hat; „die Engel selbst sind nicht rein vor ihm;" die Sonne hat

Flecken, der Mond kann „roth werden wie Blut" und was soll man vom Menschen sagen, der „die Ungerechtigkeit säuft wie Wasser?" „Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein befleckter Lappen," und der größeste Sünder, wenn er mit der Gerechtigkeit Christi überkleidet ist, steht höher als der „Größeste von Allen, die von Weibern geboren sind" und als der nur seine eigene Gerechtigkeit hätte. Johannes hat zwar nicht den Charakter eines Selbstgerechten, aber doch zeigt uns in ihm die Schrift nicht einen Jünger Jesu Christi. Johannes sollte in vorbildlicher Weise das Gesetz und die Propheten in sich darstellen, doch so, wie sie an und für sich ohnmächtig sind, wenn nicht Jesus Christus hinzu kommt, um sie zu erfüllen. Es gilt von Johannes, was von Moses gesagt ist: „Das Gesetz ist gegeben durch ihn, aber die Gnade und die Wahrheit sind durch Jesum Christum gekommen."

Der Kleinste im Himmelreich ist größer als Johannes der Täufer. Der Schächer am Kreuz, welcher nach einem verbrecherischen Leben, eine Stunde vor seinem Tode, noch „glaubt an Den, der die Sünder gerecht macht," ist größer als Johannes und dessen ganzes tugendreiches, selbstverläugnendes Leben. Diese Lehre hat etwas Empörendes, denn sie demüthigt. Einen Mörder höher zu stellen als einen tadellosen Menschen! Von diesem Mörder zu behaupten, daß er durch seinen Glauben an Christum, durch seine Ueberkleidung mit Christi Gerechtigkeit ins Himmelreich eingehe und größer sei vor Gott als der Tugendhafteste unter den gewöhn-

lichen Menschen! Solche Lehre kann wüthend machen, aber du kannst nichts gegen die Wahrheit, welche der Heiland selbst in den Worten niedergelegt hat: „Der Kleinste im Himmelreich ist größer denn Johannes." Ich habe den Schächer am Kreuz angeführt; ich kann ein anderes Beispiel nennen. Nimm den Hiob, den heiligsten Mann des alten Testamentes; den Mann „schlicht und recht," den Mann, „der Gott fürchtet und das Böse meidet." Der Herr selbst sagte von diesem Diener: „Er hat seines Gleichen nicht auf Erden." Die Erinnerung an seine Tugenden hat Jahrhunderte überlebt und Jakobus führt in seiner Epistel die Geduld Hiobs als ein Beispiel an. Wo sind die Menschen zu finden, die in dem Schicksal, das Hiob traf, sprechen würden: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!" Auch Hiob war ein großer Mann, und doch ist „der Kleinste im Himmelreich größer" als Hiob. Was wurde aus Hiobs Gerechtigkeit am Ende seiner Prüfungen? Was blieb ihm von all' seinen Tugenden? Er sagt es selbst: „Ich verdamme mich und thue Buße im Staub und in der Asche." Der Mensch muß, was sein ist, hingeben, soll Gott ihm mittheilen, was Gottes ist. Ein Heiland, den vierzig Jahrhunderte geweissagt haben, muß wohl ein unentbehrlicher Heiland sein. Und da gilt keine Ausnahme weder für einen Hiob, noch für einen Johannes, auch nicht einmal für die Mutter Jesu, denn es steht geschrieben: „Da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer; sie sind Alle abgewichen,

und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer.“ Aber „wenn kein Unterschied ist, wenn Alle gesündigt haben und des Ruhms ermangeln, den sie vor Gott haben sollten,“ so ist's, auf daß sie „aus Gnaden gerecht werden durch die Erlösung in Christo Jesu.“ „Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihnen. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Worin besteht das Weihnachtsfest? In dem „Menschensohn, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Ich habe von „der Größe und Kleinheit Johannes des Täufers“ gesprochen, um den Unterschied zwischen dem Amt des Gesetzes und dem Amt der Gnade hervorzuheben. Bist du unter dem Gesetz oder unter der Gnade? Untersuche die herrschende Richtung deines Lebens und den Grund deines Heils. Die meisten Menschen, wenn man sie frägt: Wie hofft ihr selig zu werden? antworten: Ich thue, was ich vermag, und Gott wird mir das Uebrige nachsehen. Sie bilden sich ein, daß, wenn sie täglich ein Weniges mehr thun, so werden sie zuletzt auf einen Punkt gelangen, wo Gott zufrieden mit ihnen sein wird, und so werden sie dann ruhig sterben können. Es dreht sich Alles um ihr eignes Thun; sie bringen sich selbst vorwärts, vervollkommnen sich selbst; da hat Jesus Christus weiter nichts zu schaffen, er ist überflüssig. Unbegreiflich aber ist's, wie Tausende von Christen, die an Jesum Christum glauben, nicht

mehr in der Gnade leben als jene Selbsthelfer. Sie fügen ihr eignes Wirken zu den Werken Jesu Christi; sie glauben, daß Jesus Christus „gekommen ist die Sünder selig zu machen,“ unterdessen aber gründen sie doch ihr Heil auf sich selbst. Von sich gehen sie aus, in sich setzen sie ihre Hoffnung, auf sie selbst kommt zuletzt wieder Alles zurück; was Gnade ist, davon haben sie kaum eine Ahnung. Ist man aber auf sich selbst beschränkt, so kann kein Fortschritt stattfinden, es ist ein eitles Abmühen; man macht zwei Schritte vorwärts, drei zurück; man mag sich noch so sehr antreiben, zuletzt endet man doch bei der Muthlosigkeit. Ein solches Leben ist eine Selbstquälerei; würdest du hundert Jahre lang nur mit Heuschrecken und wildem Honig dich nähren, würdest du in einer Wüste leben und darin unaufhörlich beten, du würdest nicht um ein Haarbreit weiterkommen. Glaubst du an Jesum Christum, so laß ihn dir auch dienlich sein; laß seine Fülle deine Leere decken. Gedenke der Namen, die er trägt und die eben so viele Kräfte in sich tragen. Er ist das „Brod des Lebens;“ „geh' zu ihm und dich wird nimmermehr hungern;“ „glaube an ihn und dich wird nimmermehr dürsten.“ Er ist „der Weg;“ wende dich zu ihm und bleib' nicht weiter mit dir selbst allein. Er ist „die Wahrheit;“ ihm mußt du dein Ohr leihen, nicht deiner Furcht, deiner Traurigkeit. Er ist „das Leben;“ nimm es aus seinen Händen und versuche nicht, dir's selbst zu geben. Er ist „der gute Hirte;“ laß dich leiten und führen und „dich wird nicht hungern.“ Er ist „die Thüre;“ klopfe an und sie wird dir aufgethan, wenn

sich sonst keine mehr für dich öffnete. Er ist „das Licht der Welt;" laß es scheinen auf deinen Pfad und du wirst nicht im Finstern wandeln. Er ist „der rechte Weinstock;" einige dich mit ihm im Glauben und er wird dich in sich „bleiben" und an ihm wachsen lassen. Was an ihm ist, ist „angenehm," laß ihn nicht dir nahen, ohne mit beiden Händen „die Freude, die allem Volk widerfahren ist," zu ergreifen. Du bist nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade; dafür bürgt das Weihnachtsfest. Hier ist mehr als Johannes der Täufer, hier ist „die Hoffnung der Völker, der Durchbrecher, der Friedefürst." Du hast so manche Weihnachten fruchtlos vorübergehen lassen; willst du nicht inmitten der Kinderfreuden auch deinen Theil vom „Lebensbaum" ergreifen, „dessen Blätter" dir „Heilung" gewähren? „Der Schwache" bekenne endlich, daß „er stark ist;" der „Arme," daß „er reich ist;" der „Betrübte," daß er „immer fröhlich ist." „Der Kleinste im Himmelreich ist größer als Johannes der Täufer." Es gibt eine Größe und eine Kleinheit, welche alle menschlichen Größen, alle irdischen Hoffnungen, alle Familienfreuden übersteigt; nämlich das Bewußtsein, „Den" gefunden zu haben, „von dem Moses und die Propheten gesprochen," und die Gewißheit, daß „Er bei mir ist alle Tage bis an der Welt Ende." Amen.

XIII.

Jakob's Traum.

1. Buch Mosis 28, 10—22.

(Weihnachten 1856.)

Wir sehen einen Reisenden, der einem fremden Lande zuwandert. Er hat nur seinen Stab und weiß nicht, was ihn in der Fremde erwarten mag. Doch schreitet er voran; ein unsichtbarer Gefährte begleitet ihn; dieser wird ihn nicht verlassen noch versäumen. Gedanken in Menge mögen seine Seele unterwegs beschäftigt und bewegt haben; da überrascht ihn eines Tages, auf offenem Felde, die Nacht. Er muß Halt machen und, ferne von jedem gastlichen Haus und Herd, bleibt ihm nichts übrig, als sich eine Lagerstätte zu bereiten, und Steine müssen ihm zu Kissen dienen; nun streckt er sich hin und schlummert ein. Da, sagt unser Text, „träumte ihm," und der Traum dieses Reisenden steht in inniger Verbindung mit unserem Weihnachtsfest. Man spricht oft von goldnen, seligen Träumen; wohlan denn! auch unser Reisender hat einen goldnen, seligen Traum. Was aber mehr werth ist, dieser Traum läßt nicht hinter sich beim Erwachen eine um so schmerzlichere Enttäuschung; er ist nicht eine glückliche Vorspiegelung, welche die Wirklichkeit

hernach verscheucht; dieser Traum soll sich herrlich erfüllen. Unser Reisender sieht den Himmel offen; eine Leiter, die, von der Erde zum Himmel aufsteigend, plötzlich zwischen den zwei Welten eine Verbindung herstellt. Unter sichtbarer Gestalt erscheint der unsichtbare Gott oben an der Leiter; der schlummernde Reisende sieht seinen Gott und hört unaussprechliche Worte. Er empfängt einen Segen, der wie ein Himmelsthau auf diesen Erdensohn herabsinkt und mit Frieden ihn erfüllt. Zu gleicher Zeit verlassen Engel ihre ewigen Wohnungen, und steigen auf und ab, um dieses Adamskind zu schützen. Und der ewige Vater gibt diesem Manne auf diesem erschlossenen Lebenswege die Verheißung: „Siehe, ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinziehest, und will dich wieder herbringen in dieß Land. Denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue Alles, was ich dir geredet habe.“

Heute, am Weihnachtsfest, ist dieß Gesicht eine heilige Wahrheit. Sehen wir, wie der Traum sich erfüllt hat, und in welchem Sinne wir Alle Theil haben an diesem offenen Himmel, an dieser Gemeinschaft mit den Engeln und mit den Verheißungen des dreimal heiligen Gottes.

Wir sprechen von der „Jakobsleiter;“ ihr kennt den Reisenden und wißt, daß hier ein Gemeingut für Alle unter der Reise und dem Traume eines Einzelnen zu verstehen ist.

Wir Alle haben den Pilgerstab in der Hand und wandern nach einem unbekannten Land. „Wir haben hier keine bleibende Stätte.“ Jakob verläßt Vater

und Mutter, und hinterläßt einen zürnenden Bruder; so sind wohl Wenige unter uns, welche nicht schon erfahren haben, was Scheiden heißt, und die nicht auch ihre Feinde haben. Wie oft auch fühlt man sich auf dieser Lebensreise allein inmitten seiner Umgebung. Ja, mit einer Menge Bekannten, vielleicht im Schooße der Familie kann man sich einsam fühlen. Ach! das Herz ist allein, wo es unbegriffen, unglücklich ist. Ist nicht die menschliche Gesellschaft, näher betrachtet, eine Gesammtheit von Einsiedlern, so lange der wahre Gefährte, der auch die Wüste belebt, fehlet?

Doch weiter in unserer Jakobsfahrt. Es heißt: „Er kam an einen Ort, wo die Nacht ihn überkam, weil die Sonne untergegangen war.“ Aber wie die Sonne über den Menschen untergeht, so auch geht sie für Alles unter, was vom Menschen stammt. Wir wissen nie, ob die nächste Nacht nicht unsre letzte ist; so auch können wir nie sicher sein, daß unser Wirken, Hoffen, Lieben nicht morgen sein Ende habe. Ein jedes Leben enthält tausend Todeserfahrungen, da eine jede untergehende Sonne ein Lebenstheilchen mit sich fortnimmt. Wie Viele aber, wenn sie einschlummern, haben nie daran gedacht, nie sich Gottes erinnert! Zwischen ihrer Seele und Gott liegt eine Scheidung, eine Kluft, die sie nicht kennen, vielleicht nie wahrgenommen haben. Jakob entschlief und träumte. Ach! Tausende von Menschen träumen auch, ohne zu schlafen; sie haben immer geträumt; nie haben sie den Ruf vernommen: „Wach' auf, der du schläfst; stehe auf von den Todten und Christus wird dich erleuchten.“ Das Leben

des natürlichen Menschen ist eine Art Nachtwandeln. Da gehen die Träumer mit offnen Augen dahin: sie haben die Wahrheit nie erkannt, noch sich darum gekümmert. Ihr wißt, wie man lebhaft träumen kann; so ergeht es allen Menschen, denen Gott nicht die Augen geöffnet. Sie sind zuversichtlich, sie zweifeln nicht an ihrem Heil, und doch ist ihr Gewissen verriegelt, ihr Herz Gott entfremdet, sie wandeln in der Sünde und haben noch keine einzige wahrgenommen.

Allein es gibt zweierlei Träume. Solche, die vom Teufel kommen, und solche, die von Gott sind. Letzteren gehen immer Ahnungen voraus. Ist hier niemand unter uns, der da merket, daß er im Irrthum ist, daß sein Herz den Frieden nicht hat, daß, wenn er diese Nacht für immer entschlummerte, sein Erwachen ein unglückseliges wäre? Es gibt eine Unruhe, die Schlimmes andeutet, besonders wenn sie wiederkehrt, wenn sie von unaussprechlicher Traurigkeit begleitet ist, wenn sie das Hinfällige des Irdischen, das Unfruchtbare auch des religiösen Lebens fühlbar macht. Solche Stimmungen mag man heimlich halten, aber gewiß sind sie mehreren unter uns bekannt. Da ist zwischen dir und Gott ein Abgrund; nicht Engel, Gespenster steigen auf und ab über dir. Erinnerungen erheben sich anklagend, die letzte Zukunft birgt Schrecken in sich, und betest du, so will dennoch kein Segen haften. So beginnen die Träume, die von Gott sind. Es sind, wie gesagt, Ahnungen, daß man nicht ist, wie man sein sollte, daß man nicht glücklich ist, daß man so nicht weiter leben kann, daß im Gewissen eine faule Wunde eitert. Wohl dir, wenn du dann einen

Jakobstraum hättest! Ach! wenn sich der Himmel aufthäte und zwischen deiner mühseligen Seele und Gott eine Verbindung erschlösse! Wenn von der Leiter herab Worte des Friedens und des Erbarmens über dich kämen! Wenn der ewige Vater mit dir einen Bund schlösse und ihn besiegelte durch seinen heiligen Geist! Wenn du über dir als über einem Schützling Gottes die Engel würdest auf- und absteigen sehen, um dich auf allen deinen Wegen zu schirmen! Wenn auch dir die Verheißung sicher würde: „Siehe, ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinziehest, und will dich wieder herbringen in dein Land; denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue Alles, was ich dir geredet habe!“ Welch' ein Erwachen, o mein Bruder, wenn dieser Traum wahr wäre! Entzückt würdest du deinen Wanderstab wieder ergreifen! Wie muthig würdest du die finstersten Thäler betreten! Wie würden deine Thränensaaten in Segensernten sich verwandeln!

So höre denn! Andere Stimmen werden laut: Engel steigen auf und ab; nicht ein Traum ist dieß, es ist die Wirklichkeit. Auch hier steht der Himmel offen, es ist Nacht und einige Menschenkinder liegen auf offenem Felde. Sie schlafen nicht, sie wachen, und die Stimme spricht: „Fürchtet euch nicht, denn ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist. Euch ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ Heute ist die Jakobsleiter zur Wahrheit geworden; die zwei getrennten Welten sind hinfort eins; von nun an besteht ein lebendiges Band

zwischen der gefallenen Menschheit und dem unsichtbaren Gott; blicke auf diesen Mittler, der uns gegeben ist und der als Mensch der Erde, als Gott der Ewigkeit angehört, und erkenne, daß du glücklicher bist als Jakob. Ja, uns ist der unsichtbare Gott sichtbar, oben auf der Himmelsleiter; „in ihm ist die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Hör' ihn selbst sprechen; er sagt zu dir: „Ich bin gekommen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen.“ Ihr mühseligen und beladenen Seelen, gebt her eure „Asche“ und „Trauergewand,“ Weihnachten ist das Fest eurer Wiederaufrichtung. Dieser Tag ist dein Tag der Herrlichkeit, dein Freudentag, wo du „anstatt des betrübten Geistes ein Kleid des Heils“ anziehen sollst. Ja, wir können unsere Straße weiter ziehen, den guten Kampf kämpfen, bis ans Ende beharren, denn an unsrer Seite ist der Sieger. Vor der Krippe zu Bethlehem gilt es auszurufen: „Gewißlich war der Herr an diesem Orte, ich aber wußte es nicht!“ Frage die Hirten, frage die Weisen des Morgenlandes, sie werden dir sagen: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!“ Wirst du noch zweifeln, daß „Gott dich behüte auf dem Wege, den du reisest,“ daß er in seinem Hause dir eine Wohnung, eine Heimath, offne Arme, offne Ohren bereit hält? Es gibt eine geschichtliche Thatsache, die von nun an jedem Zweifel widersteht: „Gott hat

also die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab; ist Gott für uns, wer wird wider uns sein? Dieser Gott, der seines Sohnes nicht verschont hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Ja, Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!"

„Jakob nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Maal und goß Oel oben darauf." Der Stein Gottes, uns zum Maal gegeben, ist „der köstliche Eckstein": wer auf den sich gründet, der wird nicht zu Schanden. Der heilige Geist aber gibt uns „das Freudenöl," den kostbaren Balsam, welcher vom Haupte niederfließt auf alle seine Erkauften. Diese Freude von oben ist auch die Salbung von oben; sie bleibet, wächst, heiligt, wie keine Weltfreude es thut. Diese Freude dringt bis in jede Furcht und Angst, in die Thränen und Heimsuchungen, in die Kämpfe und Trübsale; zieht sie manchmal sich zurück, so geschieht es in die Tiefen der Seele; sie geht mit uns auch ohne unser Wissen, und bekundet sie sich auch nicht mehr in unsern Empfindungen, so bleibt sie uns doch in Christo.

„Und Jakob that ein Gelübde und sprach: So Gott wird mit mir sein, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein."

Ihr, die ihr das Abendmahl genossen, habt mehr empfangen, als Jakob zu begehren wagte. Ihr könnt glauben, daß Gott mit euch sein wird und daß ihr sein Eigenthum seid für die Weiterreise; ein Begnadigter ist auch ein Pflegbefohlener; „niemand," sagt Jesus Christus, „soll sie aus meiner Hand reißen." Du hast „Brod zu essen" bekommen, „nicht eine vergängliche Speise, sondern die da bleibet ins ewige Leben und die des Menschen Sohn gegeben hat." Du hast „Kleider anzuziehen" bekommen, „Kleider des Heils und der Gerechtigkeit;" du hast den Tisch Gottes verlassen „wie ein Bräutigam geschmückt, wie eine Braut, angethan mit ihren Kleinodien." Du wirst nicht mehr sagen: „So ich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater kehre, so soll der Herr mein Gott sein." Ist nicht der greise Simeon „mit Frieden heim zu seinem Vater gekehret, denn seine Augen haben das Heil gesehen." „Das Kind, das uns geboren," „der Sohn, der uns gegeben," ist auch „der Friedefürst;" „er läßt dir seinen Frieden; er gibt dir seinen Frieden; er gibt dir ihn nicht, wie die Welt ihn gibt."

„Und dieser Stein," sagt zuletzt Jakob, „den ich aufgerichtet habe zu einem Maal, soll ein Gotteshaus werden; und Alles, was du mir gibst, deß will ich dir den Zehnten geben."

Hat eine gewöhnliche Krippe das Haus Gottes werden können, warum würden nicht eure Häuser aus Stein auch Tempel des Herrn werden können? Jesus Christus

kann Alles beleben; seine Gegenwart gibt Allem einen göttlichen Anstrich. Was sind im Grunde unsere Familienfeste, unsere häuslichen Freuden, so nicht Jesus Christus, er allein, dieselben zu wahren Freuden weihet? Was ist die Geburtsfeier, der Hochzeittag, der Neujahrstag, beginnt und endet man nicht mit dem Herrn? Der Zehnte, den man dem Herrn gibt, ist er was Anderes, als die Freude, die er uns selbst gewährt? In unsern Gaben ist Er der Geber, nicht wir; Jakob kann nur geben, „was ihm der Herr geben wird." Und wie könnte, im Angesicht der höchsten Gabe Gottes, irgend ein Opfer uns schwer fallen? Nicht seinen Zehnten, sein Alles hat uns Gott gegeben; er ist unser ganzes Heil, unsere ganze Freude. Nicht ein Traumgesicht ist „das Wort, das Fleisch ward und unter uns gewohnet hat, voller Gnade und Wahrheit." „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen," sagt Johannes, „eine Herrlichkeit als des einigen Sohnes vom Vater." Die Jakobsleiter ist mehr als ein Gesichte; wir haben einen „neuen Weg, der zum Leben führet;" und dieser Weg ist nicht für die Engel, er ist für die armen Sünder eröffnet. Steiget auf und nieder, „nahet euch mit lauterm Herzen, mit ganzem und vollkommenem Vertrauen;" das Weihnachtkind „weist Keinen ab, der zu ihm kommt." Den Geringsten will Er zu einem Maal seiner Barmherzigkeit machen, den Betrübtesten zum Gefäß der „großen Freude, die allem Volk widerfahren ist." Mit dem Weihnachtstag ist Weihnachten nicht vorüber; Gottes Feste sind für die Ewigkeit berechnet. Das

ist's eben, was wir bedurften; dieser Reichthum von oben will unsere Leere füllen und uns „sättigen wie mit Mark und Fett.“ Was sind neben diesem Christgeschenk alle eiteln Freuden der Welt? Möchtest du die irdische Glückseligkeit um den Preis der ewigen erkaufen? Möchtest du den einzigen Gefährten, der das wahre Glück mit sich bringt, gehen lassen und eher die Gesellschaft anderer Gefährten beibehalten? Er allein ist treu; auch sind wir für ihn geschaffen. Willst du an Ihn glauben, so gib dich Ihm hin und deine Weihnachten werden kein Ende nehmen, dein Leben wird „jung werden wie das des Adlers, Gutes und Barmherzigkeit werden dir folgen dein Lebenlang,“ und alle deine Freuden werden in der einzigen aufgehen: „Heute ist in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!“ Amen.

XIV.

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Matth. 25, 1—13.

(Am Sylvesterabend 1854.)

Der Schwerpunkt unseres Gleichnisses liegt in den Worten: „Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird." Zahllose Mahnungen sind im Laufe des Jahres an uns ergangen zu „wachen" und uns bereit zu halten. Wir wollen den heutigen Tag zu einer Rückschau benützen. Heute mehr denn je möchte ich eure Ewigkeit euch vor Augen stellen. Wir wissen nicht, wann der Bräutigam kommen wird, aber daß er kommen wird und daß man ihn in der Stunde, da er kömmt, nicht erwartet, das wissen wir. Gehören wir zu den „klugen" oder zu den „thörichten Jungfrauen?" Sind nicht unter uns deren fünfe, die in der Stunde der ewigen Entscheidung „gewogen und zu leicht erfunden werden?" Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen handelt von der kleinen Zahl der Erwählten, und ernst ist der Gedanke: Ich könnte mich, beim Erwachen, getäuschet finden! Es sagen auch heute Viele: „Friede, Friede, da doch kein Friede ist;" aber wann

Mitternacht schlägt, wird da nicht eine andere Stimme sprechen: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!“ Wir täuschen uns so leicht! sind so sehr in unsere alten Gewohnheiten verstrickt und wie selten ist doch eine mit Oel versehene Lampe!

So wollen wir denn eine allgemeine Einkehr in uns selbst vornehmen, indem wir dem Gleichniß des Herrn folgen. Hat doch der Herr selbst gesagt: „Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte, denn es sind deren Viele, die vergeblich darnach trachten.“

„Das Himmelreich ist gleich zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus dem Bräutigam entgegen.“ Die Zahl zehn ist, in der Schrift, nicht die Zahl der Gesammtheit, welche durch die Zahl zwölf bezeichnet ist. So bedeuten also die zehn Jungfrauen nicht die ganze Menschheit; der Herr will nicht sagen: Die Hälfte der Menschen wird selig, die andere verdammt werden. Nur der geringste Theil der Menschen wird selig; nur was die Schrift „den kleinen Ueberbleibsel,“ „die kleine Heerde“ nennt; nur „der Herr kennt die Seinen.“ Die zehn Jungfrauen bedeuten einen Theil, und zwar den besten, hoffnungsvollsten der Menschheit. So wird auch von dieser beschränkten Zahl nur die Hälfte selig! Das Bild der Jungfrauen stellt uns jedenfalls natürlich liebende Herzen, wohlwollende Gemüther vor, solche Menschen, die allerlei freundliche Eigenschaften besitzen und denen, wie man meinen möchte, das Heil gewiß ist. Ja, noch mehr. Von allen zehn Jungfrauen heißt es, daß

sie „dem Bräutigam entgegen gingen.“ Es sind also Menschen, die himmelan wandeln; von der Gnade angezogene, bearbeitete Seelen; im griechischen Text heißt es: „Sie zogen aus, um dem Bräutigam entgegen zu gehen.“ So können wir annehmen, daß Menschen bezeichnet sind, die bereits angefangen, aus ihrem natürlichen Zustande auszuziehen. Sie haben die Eitelkeit der Dinge dieser Welt eingesehen, neue Bedürfnisse sind in ihren Herzen erwacht, Jesus Christus ist von ferne ihnen erschienen als ihr Bräutigam, ihr Schatz; dieß Alles ist möglich, ohne daß das Heil gewiß sei.

Gemeinsam ist den zehn Jungfrauen die Lampe und ein erster Schritt dem Herrn entgegen. Die Lampe ist die Seele mit all' ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen. Der Herr will, daß all' unsere Anlagen uns ihm näher bringen, daß unsere inneren Bedürfnisse wachsen und sich für ihn entwickeln; daß wir jeden Tag einen Schritt vorwärts thun Ihm entgegen, als nach „dem Preis unserer himmlischen Berufung.“ Er heißt unser „Bräutigam,“ weil er uns mit sich auf Zeit und Ewigkeit verbinden will; weil er uns will zu verstehen geben, daß es eine Liebe gibt, die Alles beherrschen soll in uns; daß wir nicht glücklich sind mit einem „getheilten Herzen“ und daß wir „nicht zwei Herren dienen können.“ Die zehn Jungfrauen kennen all' dieß; die Gnade hat sie alle berührt; und doch sind deren „fünfe weise und fünfe thöricht.“

Der Unterschied zwischen den fünf erstern und den fünf andern besteht darin, daß „die weisen Oel in ihren Gefäßen hatten,“ woran die fünf andern

nicht gedacht hatten. Das „Oel" ist das geistliche Leben, sammt all' den Gnadenmitteln, die der Herr zur Nahrung des innern Lebens uns dargereicht hat. Es ist das Gebet, die fleißige Betrachtung des Evangeliums, die Predigt des Wortes Gottes, es sind die brüderlichen Versammlungen, die Hausandachten, die Erfahrungen des innern Lebens, kurz Alles, was uns in der Erkenntniß des Herrn und seiner Gnade fürs ewige Leben fördern kann. Man macht Vorrath an Oel, wenn man das innere Leben unterhält, darauf sieht, daß es wirklich ein Leben sei und sich nicht begnügt mit leeren Uebungen und schönen Anregungen.

Dieß läßt uns errathen, worin die „Thorheit der fünf Jungfrauen" bestand. Sie waren in falscher Zuversicht befangen. Sie verließen sich auf das einmal erlangte Gut, das nicht ausreicht, und vergaßen, daß nicht die Lampe die Flamme erhält, sondern daß man täglich Oel nachzugießen hat, um das verzehrte zu ersetzen. Die thörichten Jungfrauen halten sich zu bald für bekehrt. Es sind Seelen, an denen die Gnade ihr Werk begonnen, in denen aber dieses Werk nicht erhalten wird; es gewinnt nicht an Tiefe, an Stärke. Man läßt dem Aeußerlichen zu viel Raum; man versäumt, genauere Einkehr in sich selbst vorzunehmen; man sammelt sich nicht genug zu den Füßen des Herrn. Da wird das Gebet nach und nach reine Formel; die Eindrücke des Wortes Gottes bleiben oberflächlich; man überläßt sich einem weichlichen Wesen, das zur Gewohnheit wird und untüchtig zum Kampfe und zum Dienste des Herrn macht. Nebenbei leistet man vielleicht Manches, aber solche Thä-

tigkeit ist gewöhnlich rein äußerlich, leicht und sie leitet gern und unbemerkt in die Selbstgerechtigkeit zurück. Wo aber Mangel an Wachsamkeit, an Gebetsgeist ist, da fehlt auch die rechte Waffe gegen die Sünde. Das Gewissen schläft ein, man fällt gewöhnlich in dieselben Fehler zurück und zuletzt ist man sogar gleichgültig und kümmert sich nicht um deren Unterdrückung. „Eine Lampe ohne Oel" ist eine Seele, welche allmählich nur noch den Schein der Gottseligkeit behalten und über welche der Geist Gottes keine Macht mehr hat. Sie ist träge, dürre geworden, kann in ihrem christlichen Schlendrian die Gnade Gottes nicht mehr ergreifen und sinkt in tiefen Schlaf. „Mitternacht schlägt, der Bräutigam kommt," aber die Lampe ist erloschen und die Bemühungen, sie wieder anzuzünden, kommen zu spät.

„Die klugen Jungfrauen dagegen hatten Oel genommen in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen." Es sind dieß Seelen, die allerwärts und allezeit das Bewußtsein haben, daß nur „Eins noth ist;" solche, die im „inwendigen Menschen stark werden" und in denen „Christus wohnet" und wächset „durch den Glauben." Sie versäumen nicht die Mittel der gemeinsamen Erbauung, sind willig, ihre Hand zu einem gemeinsamen Werk zu reichen, aber vor Allem unterhalten sie die persönlichen Beziehungen zu dem Herrn. Ihr inneres Wachsthum suchen sie nicht bei den Menschen oder in äußerlicher Wirksamkeit, sondern bei dem Herrn selbst. Was du in der Kirche hörest, reicht nicht aus, wenn du nicht „in dein Kämmerlein gehest, die Thüre schließest" und daselbst das

Antlitz des Herrn suchest, um ihm zu zeigen, was du bist, was du bedarfst, was du fürchtest, was dich hindert in deinem geistlichen Leben. „Das Oel" ist die innere Kraft, welche vom Herrn selbst kommt. Schütte dein Herz vor ihm aus, dringe tiefer ein in seine Gemeinschaft, pflege beständigen Umgang mit ihm, verläugne dich mehr selbst und sag' ab deiner Weltliebe, dann wirst du stark, gesund, siegreich werden; alles Uebrige wird nachstehen müssen, denn das Eine, was noth thut, ist: „Eins sein mit dem Herrn und eines Geistes werden mit Ihm."

„Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie Alle schläfrig und entschliefen."

Solches geschah an den „klugen" wie an den „thörichten Jungfrauen," aber der Schlaf jener ist anderer Art, als der Schlaf der letztern.

„Der Bräutigam verzieht," wenn er mit seiner Hülfe zögert; wenn er dich in demselben Zustand, in derselben Armuth, in demselben Jammer läßt, nun da mag es geschehen, daß selbst „eine kluge Jungfrau schläfrig werde und entschlafe." Wie die Jünger Jesu Christi zu Gethsemane „vor Traurigkeit einschliefen," so kann die Muthlosigkeit, welche ein zu langes Harren erzeugt, zuletzt in Schlaf versenken. Wie oft ruft der Psalmist: „Herr, wie so lange! Herr, sei mir gnädig, denn ich bin ohne Kraft; ich bin müde vor Seufzen und mein Herz entfällt mir!"

In solchem Zustande ist eine Seele wie eine verlöschende Lampe, aber noch ist Oel im Gefäß und die

Lampe wird wieder aufleuchten. Solche Verfinsterungen sind vorübergehende Erfahrungen, sie bilden nicht den Grund. Gott aber richtet uns nicht nach dem, was wir in diesem oder jenem Augenblick sind, sondern nach unserem allgemeinen Wesen und in diesem besteht der große Unterschied zwischen „der klugen und der thörichten Jungfrau." Der Schlaf der Erstern ist eine bloße Demüthigung, er ist für die Andern ein allmähliches Absterben und die endliche Kraft der Untreue.

„Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen!"

Dieß ist die große Stunde, unseres Lebens letzte Entscheidung. Im Hinblick auf diese Stunde erschallt die Predigt, besonders auch heute. Schau' zurück auf das Jahr, das entschwindet: der Bräutigam ist für Viele gekommen und früher oder später kömmt er auch für dich. „Mitternacht" ist die Stunde, wo Alles dahinten gelassen werden muß; die letzten Glockenschläge der Zeit verhallen, die ersten der Ewigkeit ertönen. Wie oft man auch an den Tod denkt, es geschieht nie oft genug; wie los von dieser Welt man sich auch glaubt, nie ist man es genug. Die Ewigkeit! Das Wort allein bewegt uns tief und für einen Jeden unter uns kann das kommende Jahr das letzte sein. Du kaufst und verkaufst, du arbeitest und regst dich, machst Pläne und hegst Hoffnungen, aber „zur Mitternacht wird ein Geschrei sein: Siehe, der Bräutigam kommt, geh' aus ihm entgegen!" Alles verlassen! Ach! das heißt was! Deine Geschäfte, deine Gewohnheiten, deine Familie und

Freunde sollst du dahinten lassen, um einzutreten in eine neue Welt, die nichts mit der irdischen gemein hat, und du weißt nicht, ob du nicht die Thüre für dich geschlossen findest oder ob du zur Hochzeit eingelassen wirst. Ach! „suche den Herrn, so lange er zu finden ist; rufe ihn an, so lange er nahe ist;" kommt er einmal in mitternächtlicher Stunde, so ist die Gnadenzeit aus und es wird „einem Jeden gegeben werden nach seinen Werken." „Es wird viel gefordert werden von dem, dem viel ist gegeben worden;" hätte man nie dir zugerufen: „Wache, denn du weißt weder Tag noch Stunde," so geschieht es jetzt.

Bei der Ankunft des Bräutigams „standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen." Es ist schwer zu geben, wenn der Begehrende nicht mehr empfangen kann. Ist der Tod nahe, da begehrt manche Seele, die man vergebens gewarnt, man soll noch schnell mit ihr beten, ihr ein Kapitel lesen, sie trösten auf dem Todesbette, aber diese Mittel sind wirkungslos; nicht die Menschen, der Herr allein schenkt das Oel. Die höchste Thorheit in allen Dingen liegt im Verschieben, im Warten bis zum letzten Augenblick und dieß ist vor Allem wahr bei denen, die ihre Bekehrung verschieben. „Heute," nicht morgen; „wer Ohren hat zu hören, der höre." Heute kannst du noch; du darfst nur wollen und „Gott gibt das Wollen wie das Vollbringen." Je länger

du wartest, desto schwerer wird es. Bald wirst du nicht mehr wollen, und willst du wieder, so wirst du nicht mehr können. „Es ist unmöglich," sagt die Schrift, „daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße." War nicht dieß der Fall mit den thörichten Jungfrauen? Wir sehen jedenfalls, daß ihre Lampen nicht konnten wieder angezündet werden. So lang' du glauben kannst, kannst du auch selig werden, aber der Mißbrauch der Gnade führt zur Ohnmacht der Gnade und dann wird der Schrecken einkehren, wo der Glaube sein sollte. Die Bitte der thörichten Jungfrauen: „Gebt uns von eurem Oel," kömmt aus erschüttertem Gewissen, nicht aus Glauben. Wenn man so urplötzlich glauben will, tritt Verwirrung ein und der Tod wartet nicht, bis du mit Gott dich zurecht gefunden. Von hundert Personen sind neun und neunzig in der letzten Stunde nicht mehr bei sich. Die leiblichen Schmerzen, die Angelegenheiten, die man noch zu ordnen hat, das Ungewohnte in geistlichen Dingen, der Stumpfsinn eines Gewissens, das durch stäte Rückfälle sich abgenutzt hat, dieß Alles trifft übrigens zusammen im letzten Augenblick und es bleibt wenig Hoffnung, daß ein solches Leben mit einem Wunder sich abschließe. Haben doch die klugen Jungfrauen nicht zu viel Oel für sich selbst; der beste Christ kann nichts von seinem Ueberfluß abgeben.

Die Klugen sprechen zu ihren Genossinnen: „Gehet hin zu den Krämern und kauft für euch selbst.“ Aber mittlerweile „kömmt der Bräutigam und die Thür wird verschlossen.“ Niemand kann für uns das Heil erwerben, es ist unsere eigene Sache. Man kann dir das Leben bequem machen, dich auf den Händen tragen, dir jeden Sonntag zwei Gottesdienste abhalten, ja noch zwei in der Woche, das Alles macht nicht dein Heil aus und kann die enge Pforte nicht zu einer weiten für dich machen. Du mußt mit dir selbst fertig werden, und niemand kann dieß für dich thun. Eine Welt mußt du für die andere drangeben, mußt deinem eiteln Wandel entsagen und dazu kann kein Ersatzmann dienen. Und rechne nicht auf deine heutige Frömmigkeit, davon kannst du nicht leben als von einem Vorrath; morgen wirst du so arm sein wie heute, wenn du nicht täglich dem Herrn dich hingibst als ein leer Gefäß, das er allein füllen kann. Mißtraue deinen eigenen Kräften und deinem eigenen Christenthum; „die thörichten Jungfrauen“ hatten auf sich selbst gerechnet, und diese Thorheit hat ihnen das Thor verschlossen. Täglich muß man sich als armer Sünder, als arme Sünderin erkennen; issest du doch nicht ein- für allemal, sondern kehrst täglich zur Mahlzeit zurück; warum wäre es anders mit deiner Bekehrung? Fange jeden Morgen wieder an, wie eine Seele, die nichts hat und nichts vermag; bitte für die erneuerten Bedürfnisse um erneuerte Befriedigung, so wird deine Lampe leuchten, dein wahres Leben zunehmen und du wirst in Demuth wandeln mit deinem Gott.

Der Herr antwortete den thörichten Jungfrauen:

„Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!“ Von dem Herrn gekannt sein, heißt seiner Seligkeit gewiß sein. Wer von uns wird in den Hochzeitsaal eingehen? Was hast du aus all' dem gemacht, was du dieses Jahr gehört hast? Wir können nur für dich beten, dich vor den Herrn bringen und den Samen weiter ausstreuen. Aber wahr ist's: „Viele sind berufen, Wenige sind auserwählt.“ „Die Ersten werden die Letzten sein und die Letzten die Ersten.“ Bedenke, daß deine Seele und deine Ewigkeit auf dem Spiele steht. Nähre dein inneres Leben; laßt uns mehr beten, häufiger dem Herrn uns nahen mit unsern leeren Lampen, unsern hungrigen Seelen. „Verzieht er auch,“ so ist er nichtsdestoweniger „der Bräutigam“ unsrer Herzen; „wohin sollten wir gehen? Keiner ist ihm gleich im Himmel und auf Erden.“ Ihn müssen wir haben; bist du gewiß, daß Er dein ist, daß du sein bist? Alsdann wirst du „zur Mitternacht, wenn das Geschrei erschallt,“ wissen, daß es „der Bräutigam ist, der kommt,“ und „du wirst ausgehen ihm entgegen.“ Du wirst zu Jesu gehen und nicht sterben. „Der Tod ist verschlungen durch das Leben, das Grab durch den Sieg.“ Hör' ihn selbst zu dir sprechen, du, der du dieses Jahr scheiden sollst: „Gehe aus, aus diesem sterblichen Leib, aus diesem Thränenthal, ich habe dein gedacht, ich bin für dich geopfert worden; Alles erwartet dich, „geh' ein zur Freude des Herrn.“ Amen.

XV.

Das ungestüme Meer.

Matth. 8, 23—27.

(Am Neujahrstag 1855.)

Wiederum eröffnet sich vor uns ein neues Jahr! Was bringt es? Gute oder böse Tage? So frägt man, und glücklicherweise sagt es uns Gott nicht. Wir sollen eben „im Glauben wandeln und nicht im Schauen." Der Glaube ist mehr, denn die befriedigte Neugierde. Sagen wir zu unserer Seele: „Sei stille, meine Seele, zu Gott, der dir hilft. Habe Wohlgefallen an dem Herrn und er wird dir geben, was dein Herz wünschet." Unsere Berechnungen täuschen uns gewöhnlich; „die Wege Gottes sind nicht unsere Wege und seine Gedanken nicht unsere Gedanken;" nie aber täuschen wir uns, wenn wir die Augen schließen und Glauben bewahren. Zwar fällt es schwer. Wie oft möchte man den Schleier lüften und, wo nicht wissen, doch richtig ahnen. Aber diese Mischung zweier Ordnungen ist nicht nach Gott: wir sollen wie Abraham sein, „der nicht zweifelte an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern war stark im Glauben und

gab Gott die Ehre; und wußte auf's Allergewissseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun." Da ist man glücklich, denn man ist fest; du schaust da nicht mehr auf die Begebenheiten, missest nicht mehr nach deiner Lage; du hast ein Licht in all' deinen Finsternissen, denn du kannst sagen: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!"

Heute besonders, lieben Brüder, können wir sehen, wie glücklich wir sind, und wie furchtlos wir sein können, wenn auch die Erde wankte und die Berge sich ins Meer stürzten. Heute vor Allem können wir des Wortes uns erfreuen: „Gott ist die Liebe" und der Gewißheit, daß „seine Gedanken über uns Gedanken des Friedens und nicht der Trübsal" sind. Hätten wir selbst unser Schicksal zu bestimmen und unsere Zukunft uns auszusinnen, was würde aus uns werden? Ein Anderer sorgt dafür, und der hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen; rufe mich an in der Noth und ich will dir helfen und du sollst mich preisen." Ja, wir haben einen Führer, der uns „bei unserer Rechten nimmt, uns leitet nach seinem Rath und uns endlich mit Ehren aufnimmt." „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes; und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen." Das ist die Neujahrsgabe des „lebendigen Gottes;" ist's nicht genug? Reichen dir die Erbarmungen Gottes nicht aus?

Zwar sagt die Schrift: „Des Herrn Wege sind im Wetter und Sturme, und unter seinen Füßen ist dicker Staub.“ Dieß zeigt sich uns in einer Geschichte. Wir haben die ungestüme See vor uns. Die Elemente stürmen auf ein Schifflein, das sammt seiner Mannschaft unterzugehen droht. Doch geht es nicht zu Grunde; in diesem Boot ist „ein Mann, dem Wind und Wogen unterthan sind.“ Dieser Mann schläft, aber schlafend oder wachend, seine Gegenwart genügt. Die Mannschaft geht nur unter, wenn Jesus Christus untergeht; glücklicherweise „wohnt die Gottheit in Ihm leibhaftig und er ist bei uns alle Tage, bis an der Welt Ende.“

Bei der Betrachtung dieser Geschichte treten uns zwei Bilder entgegen, welche ich am Eingang ins neue Jahr ans Herz legen möchte. Wir sehen zuerst die Beschaffenheit des Glaubens und sodann die Glückseligkeit des Glaubens. Diese zwei Punkte sollen uns beschäftigen und den Gegenstand unseres Nachdenkens abgeben.

Der Evangelist zeigt uns Jesum Christum, wie er ein Boot besteigt, gefolgt von seinen Jüngern. Es war heller Tag, vielleicht schöner Sonnenschein; aber der Horizont wird sich bedecken, Wolken häufen sich an, ein Sturm bereitet sich vor und die Jünger sehen sich drauf und dran, Schiffbruch zu leiden.

So führt uns Jesus Christus. Er schifft sich mit uns bei heiterem Himmel ein und sagt uns nicht voraus, was er uns bereitet. Die Anfänge des christlichen Lebens sind gewöhnlich sehr süß; die großen Erschütterungen

kommen erst später. Der Heiland behandelt uns wie Kinder, denen man zuerst „Milch“ gibt, nachher erst „starke Speise.“ Beim Anblick des schönen Himmels denken sich die Jünger eine herrliche Ueberfahrt. Der Heiland läßt sie in ihrer Täuschung; er will sie nicht vor der Zeit plagen. So verfährt Jesus mit denen, die ins christliche Leben eintreten. Er schont ihrer anfangs, läßt sie „den Frieden“ kosten, „der über alle Vernunft geht;“ solche Seelen erwachen unter einem neuen Himmel, wo Alles Licht, Freude, Wonne ist. Es ist der Honigmonat im christlichen Leben. Der Eine ruft aus: „Mit dir werfe ich mich auf eine ganze Schaar;“ ein Anderer: „Mit dir springe ich über die Mauern;“ ein Dritter: „Und wenn sich Alle an dir ärgerten, will ich mich nie ärgern.“ Ist man doch glückselig, der Liebe voll, der Allmacht sicher. Dieser Rausch ist aber nicht von Dauer; es tauchet bald allerlei Gewölke auf, das den geistlichen Gesichtskreis wie den sichtbaren überzieht. Laß nur einige Widerwärtigkeiten erscheinen, was wird aus dem glühenden Glauben? Es zeigt sich, daß die Sünde noch immer die Sünde ist und daß die Flügel, auf denen man sich erheben wollte, wächserne Flügel waren. Man erkennt, daß es leichter ist, zu genießen, als zu dulden. Da findet man die Umstände oft so verkehrt, die Leute so widerwärtig, die Neigungen so tiefgewurzelt! Man muß kämpfen, muß sich selbst überwinden, sich schmiegen auf so manche Weise, und dieß ist nicht so leicht, als man glaubte. Da läßt denn der schöne Eifer bald nach; man

hatte Anderes erwartet, und je weiter das Schifflein vorangeht, desto mehr häufen sich die Enttäuschungen.

Auch sehen wir, daß der Herr die Seinen auf einen beweglichen Boden versetzt. Ist das unruhige Meer nicht ein Bild der wechselnden Zustände des Lebens? Was hast du Sicheres hienieden? Was ist das Glück, was jede Stütze, auf die du rechnest? Alles zerrinnt und verläßt dich, hat dein Herz nicht den himmlischen Fels gefunden. Dieß führt uns auf die Beschaffenheit des Glaubens. Der Glaube ist eine Lossagung vom Sichtbaren; so lange das Herz nicht frei ist, kann es nicht glauben, denn es kann sich nicht hingeben. Deine Fesseln mußt du brechen, willst du „dem anhangen," „das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist, Gott aber denen bereitet hat, die ihn lieben." Um uns aber auf unsichtbarem Grunde gehen zu lehren, versammelt der Herr Wolken über unsern Häuptern und hüllt er unser Leben in Finsterniß. Dem Einen nimmt er sein Vermögen, dem Andern seine Gesundheit, einem Dritten die Theuern seines Hauses; die Tiefe verschlingt Alles, aber solch' gezwungene Absagung ist noch nicht die wahre. Der Glaube ist eine That des Willens, und Gott nimmt uns das Sichtbare nur, um unsern Willen für's Unsichtbare zu gewinnen; auf daß wir uns selbst dem hingeben, welcher im Nachen sich befindet und unsere Reise theilen will.

Bald sind die Jünger in einer Lage, wo Alles dunkel ist vor ihren Augen. Auch diese Lage stellt sich im

christlichen Leben ein. Gott nimmt eine Hilfe nach der andern hinweg; er löscht deine Sterne und wirft dich in allerlei Unruhe und Noth; noch sind diese Stunden nicht die schmerzlichsten. Grausamer ist es, wenn man Jesum nicht mehr sieht, oder wenn er mitten im Sturme „schläft.“ An der Brust des Herrn ist man glücklich überall; aber da fühlt man sich nicht immer. Wir sehen das Boot der Jünger „mit Wellen bedeckt und Jesus schlief.“ Jesus schläft, wenn die göttlichen Eindrücke ausbleiben; wenn wir mit uns selbst uns abquälen müssen, ohne daß wir aus dem Gewirre kommen. Jesus schläft, wenn Alles todt scheint im Reiche Gottes oder in unserm inneren Leben. Da umnachtet uns die geistige Finsterniß und läßet keine Aussicht. In solch' feierlichen Entscheidungszeiten wird der Glaube erst recht zum Glauben. „Die Jünger treten zu Jesu und wecken ihn auf und sprechen: Herr, hilf uns, wir verderben.“ In den äußersten Nöthen wird der Glaube geboren. Die Welt läßt dich im Stich, die Menschen können nicht mehr helfen, das eigene Herz geht durch; was bleibt da übrig? Wir sehen es: es bleibt dir der Heiland, welcher erwacht. In all' das Elend greift ein Arm, den man anfassen kann. In dem kläglichen Grunde deiner ungläubigen Natur läßt sich eine allmächtige Stimme vernehmen; Jesus ist's: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ Ist Jesus wahrhaftig eingekehret, haben wir mit dem Herrn gerungen, da wird er gewiß „den Wind und das Meer bedrohen;“ wer seinen Arm ergreift, wird nicht zu Schanden. Die Kraft von oben ist in

deiner Schwachheit mächtig; du wirst auf der Tiefe dich gehalten fühlen, in der Nacht und im Sturme wirst du „weit überwinden in dem, der dich geliebet hat.“

Vergleiche einen Glauben, der aus den Tiefen geboren ist, mit dem behaglichen Glauben, der nie den Salon verlassen. Jener ist Kraft, dieser Idee. Jener ist glücklich mit dem Herrn, wäre es auch in der Wüste, im Sturme der Wogen; dieser liebt nur Jesum Christum, wenn nichts dabei zu fürchten ist. „Fette Weiden,“ sichere Hütten“ begehren die friedseligen, bequemen Christen; die rechten Gläubigen aber wachsen, „wenn alle Fluthen ihnen über das Haupt gehen.“ Der wahre Glaube hat dabei nichts Abschreckendes; in der Gemeinschaft mit Jesu ist das wetterbewegte Leben ein glückliches, und zwar nicht nur nach dem Sturme, sondern während desselben. Hab' ich bisher von der Beschaffenheit des Glaubens gesprochen, so laßt uns noch von der Glückseligkeit des Glaubens einer Seele, die sich auf Gnade und Ungnade dem Herrn ergeben hat, reden.

Nur der Glaube kann dem Herzen seinen Schatz bieten. Blick' in dich und gestehe, daß dein Herz wie ein Abgrund ist, darin Alles untergeht, ein einzig Gut ausgenommen, nämlich Jesus, auch wenn er von Wolken umhüllt und im Finstern verborgen ist. Nach ihm seufzt dein Herz, zu ihm wirst du zuletzt immer wieder zurückkommen. Stürze dich in die Vergnügungen, begrabe dich in deine Geschäfte oder hänge dein Herz an die Creatur, immer wirst du dich betrogen sehen. Du mußt eben dein

Schifflein losbinden von der Erde und auf den herrlichen Punkt schauen, wo Jesus lebt; von daher kommt die „Hülfe, Wahrheit, Leben." Vielleicht fühlst du's jetzt nicht; aber du wirst es in dem ungestümen Meer empfinden. „Wann ein Platzregen fällt, ein Gewässer kömmt, die Winde wehen und an dein Haus stoßen," so kannst du sagen: Ich bin ruhig, mein Herz hat seinen Halt gefunden. Die geplagteste, geschlagenste Seele gäbe ihre bösen Stunden nicht gegen das ruhige Wohlbehagen, das gewöhnlich die Religion der Weltkinder und Halbchristen ist. Der wahre „Gläubige" „ist gutes Muthes in Schwachheiten, in Schmach, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christi willen;" weil eben ein Solcher sagen kann: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark." Eine andere Ursache der Glückseligkeit des Glaubens liegt in der Belebung der Verheißungen Gottes. Der Arm, den die Jünger ergreifen, ist der verheißene Heilandsarm; „denn alle Gottes-Verheißungen sind Ja in Jesu und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns." Im gewöhnlichen Leben spricht man von den Verheißungen Gottes als von etwas, das nur auf dem Papier besteht; aber bist du im Schifflein und siehst du es von Wellen bedeckt, da wirst du erfahren, daß die Verheißungen Gottes was Anderes sind. Sie sind Brücken über Abgründe, Hebel, die Berge wegheben, „sichere Festungen," wo du „im Schatten des Allmächtigen wohnest." Du wirst den Arm erkennen, der im Finstern waltet, „die Kraft des Elenden in seiner Angst, eine Zuflucht

gegen die Wasser, ein Schatten gegen die Sommerhitze." Du wirst die Stimme vernehmen: „Ihr Kleingläubigen, was seid ihr so furchtsam?" Die Wellen, die dein Schifflein bedecken, sind eben so viele Segnungen. Jesus „trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort." Du wirst sein als „ein Sterbender, und siehe, du lebst; als ein Gezüchtigter und doch nicht ertödtet; als ein Trauriger, aber allezeit fröhlich; als ein Armer, der doch Viele reich macht; als der Nichts inne hat und doch Alles hat." Ja, der Glaube ist das „Loos, das uns auf's Lieblichste gefallen;" in welchem Winkel wir auch sein mögen, uns wird wohl sein, wenn wir den Herrn daselbst finden. Darin besteht ein drittes Element der Glückseligkeit des Glaubens. Er gibt vollkommene Unabhängigkeit. Höre den Paulus: „Ich habe gelernet, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei Allem geschickt, beides, satt sein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Das ist der Sieg über die Welt, das ist die höchste Freiheit. Man ist unabhängig vom Sichtbaren, denn man hat Etwas, das stärker ist als Himmel und Erde. Und wie Jesus in „das Schifflein trat," so tritt er auch in die Hütte des Armen, in die Wohnung des Kranken, kehrt ein in die Gedanken des Reisenden, in das Herz des Betrübten. Immer noch ist er derjenige, welcher „Wind und Meer bedrohet" und

die „ganze Stille“ zurückbringt. Da magst du das Leben anfassen, wo du willst, in all' seinen Gegensätzen, es bleibt dir Etwas, das die Verhältnisse bemeistert und die Begebenheiten beherrscht: nämlich die Kraft Gottes, aufgenommen im Glauben. Du wünschest eine gesicherte Stellung, eine feste Gesundheit, einen Familienkreis ohne Sorgen, einige christliche Freunde, die bei dir bleiben; ach! „wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt.“ Du wärest immer in der Abhängigkeit, wenn dir Gott deinen Wunsch gewährete. Aber Gott liebt dich und „hat Besseres für dich versehen.“ Auf diesem bewegten Meere, in dem Schifflein, das die Wellen stets bedrohen, unter dem finstern, sternenlosen Himmel hast du Etwas, das „weder Tod, noch Leben, noch irgend eine Creatur dir rauben kann,“ du hast „die Liebe, die Gott uns erzeiget hat in Christo Jesu, unserm Herrn.“

Etwas Anderes hast du außerdem: und dieß ist eine letzte Glückseligkeit des Glaubens. Du bist nicht allein in dem Schifflein, du bist durch viele Seelen unterstützt, durch „eine Wolke von Zeugen.“ Die Jünger Jesu sind „die kleine Heerde, denen der Vater das Reich gegeben;“ die Familie seiner Kinder mit ihren gemeinsamen Hoffnungen und Aengsten. Es sind diejenigen, welche „viel lieber erwählen, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und die Schmach Christi für größeren Reichthum achten, denn die Schätze Egyptens; denn sie sehen an die Belohnung.“ Diese Glieder eines und

desselben Leibes sind in demselben Schifflein. Wo auch findest du die wahre Mitleidenschaft, die wahre Vertraulichkeit? Ist es nicht unter denen, die um Jesu willen durch's „Wasser und Feuer" gegangen sind? Nichts verbindet mehr, als die gemeinsamen himmlischen Interessen, als der gemeinsame Ruf: „Herr, hilf uns, wir verderben." Hat man mit einander geweint, zusammen gerungen, da kennt man sich und ist Einer des Andern gewiß.

„Ein Tag" in diesem Schifflein „ist mehr, denn Tausend anderswo," die streitende Kirche ist auch schon die triumphirende Kirche.

Ist dem also, so ist auch das Jahr, das sich vor uns aufthut, wie es auch komme, „ein Gnadenjahr." Blick' zurück; siehst du nicht hinter dir eine Menge von Erbarmungen? Und wir haben die Verheißung, daß „die Barmherzigkeit mit uns sein wird alle Tage unseres Lebens," denn „Jesus ist derselbige; in ihm allein ist keine Wandelung. Seine Hand ist nicht verkürzt, noch sind seine Ohren dicke geworden." Mit ihm werden wir „im Guten wohnen" und alle Stürme bestehen können. Mitten im Meere wird er „unser Fels sein" und seine Güte wird vor unsern Augen stehen. Auch sie, die uns vorangegangen und uns zuwinken von den ewigen Gestaden, haben zu ihrer Zeit auf unserer Fluth sich befunden und unsere Stürme bestanden; aber sie haben „überwunden durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses." Damit macht man sich Wind und Wetter dienstbar. „So wir glaubeten,

würden wir die Herrlichkeit Gottes sehen. Selig, die nicht sehen und doch glauben. Um Jerusalem stehen die Berge und der Herr umgibt sein Volk immer und ewiglich.“ Unser Entzücken wird kein Ende haben, sobald wir festhalten an dem Glauben, daß „der Israel hütet, nicht schläft noch schlummert, daß er dessen Ausgang und Eingang behütet von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

XVI.

Was ist fester als die Berge?

Jesaias 54, 10.

Enthielte die ganze h. Schrift nur diese einzige Verheißung, so könnte man dafür schon ein ganzes Leben in dankbarer Anbetung zubringen. So gibt es denn Etwas, das fester ist als die Berge. Etwas, das uns nicht im Stiche läßt, wenn Alles sich bewegt und uns verläßt. Es zeigt uns der Prophet die Unveränderlichkeit der Gnade Gottes; er zeigt sie dem jüdischen Volke, der zukünftigen Kirche des Herrn, jeder einzelnen Seele, welche sich in Betrübniß und Unruhe hin- und hergeworfen sieht. Vielleicht gehört unser Text zu jenen Stellen der Schrift, über die man nicht predigen sollte; es gibt solche Worte, die nur in gesammeltem Gemüthe schweigend betrachtet werden sollten; sie verlieren durch lange Reden, wie ein Wohlgeruch in offener Luft verdunstet. Allein andererseits kennen so viele Christen ihre Reichthümer nicht; man muß sie ihnen zeigen; ihnen ins Gedächtniß rufen, was Gott ihnen gegeben hat, was ihnen unentgeltlich zu Gebote steht und was besser ist, als die ganze Welt; und aus der Stelle, welche gewöhnlich die Verheißungen Gottes einnehmen, zeigen, daß sie besonders auf unsere Zustände von Trostlosigkeit und Leerheit abzielen.

In dem Kapitel des Jesaias, welches wir vor uns haben, schaut der Prophet im Geiste die Gefangenschaft und Schmach seines Volkes. Was läßt sich von diesem in ein feindlich Land gewiesenen Volke erwarten? Einmal unter den Heiden zerstreut, wird es nicht die Erkenntniß des lebendigen Gottes, sammt seiner Nationalität verlieren? Wird Israel noch auf eine Zukunft, auf einen Befreier hoffen können? Es hat seine Erniedrigung verdient; seine ganze Geschichte erzählt von einer langen Undankbarkeit; allein: „Mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln; ich habe mein Angesicht im Augenblicke des Zornes ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen." Er wird das Lösegeld für seine Gefangenen zahlen; „die Erlöseten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; sie werden ihre Schmach und die Schande ihrer Wittwenschaft vergessen." Wie die Sündfluth, welche die Erde bedeckte, Noah und seine Familie nicht erreichte, so hat Gott geschworen, „daß er sein Volk nicht verstoße, noch sein Erbe verlasse." In solchem Augenblicke, wenn Gottes Güte bestürzt macht und man sagen möchte: „Geh' aus von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch," hat Gott die Verheißung erschallen lassen: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer."

In dieser Verheißung liegt ein schlagender Contrast zwischen der Wandelbarkeit der Dinge dieser Welt und der Unveränderlichkeit der göttlichen Dinge. Wir sehen hier, „was fester ist als die Berge" und zugleich, wie wir zu dieser festen Stellung gelangen können.

Hienieden wanken und bewegen sich die festesten Dinge. Es ist „ein Tag gesetzt gegen alle hohen Berge und erhabenen Hügel, gegen die Cedern Libanons, gegen die Eichen Basans, gegen jeglichen hohen Thurm und feste Mauer; was sich erhöhet, wird erniedriget werden," die Geschichte der Welt spricht nur von Trümmern. Es sind „die Berge" in dem Munde des Propheten die Reiche der Erde. Hier fällt uns der Koloß ein, den Nebucadnezar im Traume gesehen hatte, „die Bildsäule, deren Kopf aus Gold, deren Brust und Arme aus Silber, deren Bauch und Seiten aus Erz, deren Beine aus Eisen, deren Füße theils aus Eisen, theils aus Thon waren." Während Nebucadnezar diesen Koloß betrachtete, lösete sich ein Stein von dem Berge ohne Menschenhand und fiel auf ihn und zerbrach ihn. Da wurden mit einander zermalmt das Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehete sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte; der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllte. Solch' ein Ende haben die größesten Reiche der Welt genommen. Die Macht Babylons wich vor derjenigen der Meder und Perser; dieses wurde durch das Reich der Macedonier gestürzt; dieses dritte unterlag

der eisernen Ruthe der Römer; das römische Reich selbst konnte „dem Stein“ nicht widerstehen, „der sich ohne Menschenhand von dem Berge gelöst hatte.“ Das Reich Gottes allein besteht und überlebt alle Trümmer. Sein Reich ist ein ewiges Reich und seine Herrschaft währet für und für. Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstören anrichtet, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin; ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden. „Der Stein“ hat sich abgelöst ohne Menschenhand. Gott gibt seine Ehre keinem Andern „und Gott zerstört auch nicht wie ein Anderer.“ Seine Waffen sind geistliche Waffen; „er schickt sein Wort“ und die Festungen sinken. Der Stein, welcher vom Berge fällt, ist das Evangelium, welches auf die Völker fällt und ihre Schicksale umwandelt; wenn Gott Großes wirkt, so geschieht es nicht „durch Kraft, noch durch Heeresmacht, sondern durch seinen Geist.“ Sein Wort bewegt die Berge und erschüttert die Hügel. Rosse helfen euch nicht und ihre große Stärke rettet nicht; darum verlasset euch auf den Herrn ewiglich, denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich.

Und was im Großen wahr ist, ist wahr im Kleinen. „Gott erniedrigt den Einen und erhöht den Andern; er führt ins Grab und führt wieder daraus.“ Aber solche Erhöhungen und Erniedrigungen,

solche Erschütterungen des Lebens und der Welt sind nur verschiedene Gestalten der Güte Gottes und jener Gnade, welche „fester ist als die Berge." „Wandelt im Glauben," und ihr werdet erfahren, daß es eine Güte gibt, welche nicht weicht, und einen Bund des Friedens, der nicht hinfällt. Es ist die Gnade Gottes unveränderlich und wir erkennen sie an zwei Zeichen, wenn er uns demüthigt und wenn er uns erhöht. Wie demüthigt uns Gott? Er läßt vielleicht unser äußeres Leben unberührt und richtet sich nur an unser Gewissen. Er demüthigt uns schon, wenn er uns unsern geistlichen Tod fühlbar macht; diese einzige Demüthigung könnte hinreichend sein, denn sie enthält alle andern. Ohne Gott durch's Leben hingehen, ist eine fried- und freudelose Sache, wo man sich ohne Kraft und sich selbst überlassen sieht. Gibt es aber eine größere, schmerzlichere Demüthigung, als sich in einer solchen Lage zu sehen, ohne sich daraus retten zu können? Zu diesem allgemeinen Zustand können noch besondere Leiden hinzukommen. Wir können durch irgend eine besondere Sünde beherrscht werden, welche uns bedrängt und von der wir uns nicht frei zu machen vermögen. Das Böse hat solch' tiefe Wurzeln in uns, und eine einzige bittere Wurzel reicht hin, um Alles zu vergiften. Ja, man kann sagen, daß je weiter die Bekehrung voranschreitet, desto zahlreicher werden die Demüthigungen. Der Geist Gottes enthüllt uns eine Menge von Dingen, welche durch seine Zucht zu ebenso vielen Qualen werden. Nur zu wahr ist es, daß „sobald Gott einen Menschen züchtiget und ihn strafet um seiner Sünde willen, so ver-

geht seine Schöne, wie Motten." Diese Demüthigungen aber sind der Beweis einer unveränderlichen Güte. Nur aus Gnade wird unser Elend uns aufgedeckt, und wie sie in diesem ersten Zeichen sich kund gibt, so erkennen wir sie auch in unserer Begründung und Kräftigung. Die Gnade auch ist's, welche uns aufrichtet, und nie sind wir in besserer Verfassung, aufgerichtet zu werden, als wenn wir recht tief darnieder liegen. Nichts ist herrlicher, als die plötzliche Freude, welche von der Gnade Gottes ausgeht, wann sie uns im Gedächtniß auffrischt, was wir in ihr besitzen. „Betrübt, vom Sturme hin und her geworfen, alles Trostes baar," fühlen wir uns noch durch Liebesarme getragen und reicher denn je. Man muß oft „im Finstern wandeln, ohne Stecken und ohne Licht, aber man glaubet in den Namen des Herrn und man kann trauen auf seinen Gott." Man sieht oft nicht ein, wie man aus einer schwierigen Lage, aus einer unhaltbaren Stellung sich zu ziehen, wie man das Herz eines Menschen zu ändern vermag, der uns zur Qual gegeben; allein inmitten in diesen Verlegenheiten ist man sich einer „Gnade" bewußt, welche nicht weicht, und eines Bundes des Friedens, welcher nicht hinfällt. Gott demüthigt und richtet auf; ja, er richtet mehr auf, als er demüthigt. Die Gnade Gottes bekundet sich noch auf eine andere Art. Es gibt Tage, wo die Sünden sich anhäufen und wo man des Abends, wenn man in sich geht, sich als den Elendesten fühlt; man meint, man habe die Geduld Gottes zu sehr in Anspruch genommen und es habe das Blut Jesu Christi seine

Kraft an uns verloren; aber plötzlich werden uns die Sünden wie durch einen Zauber hinweggenommen, und als wären sie in die Tiefe des Meeres versenkt; man ist frei, man ist glücklich; Gott wiederholt uns den Zuspruch: Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Vielleicht sagst du nun, daß die Gnade Gottes besteht, daß sie fester ist als das Leben, aber daß das Schwierige darin liegt, wie man sie ergreife. Was muß man thun, um selbst fest zu bleiben, wenn „die Berge weichen und die Hügel hinfallen?" Auf diese zweite Frage haben wir noch zu antworten. Das Menschenherz ist von Natur furchtsam und zwar mit Recht. Die natürlichen Beziehungen zu Gott haben nichts Beruhigendes und unsere Furcht ist eine Ahnung der Gerechtigkeit Gottes. Wir müssen mit der Selbsterkenntniß den Anfang machen, um zu erfahren, was fester ist als die Berge. Mit uns selbst müssen wir ins Gericht gehen und nicht in unseren Vorspiegelungen uns gefallen. Der Mensch, der seinen gefallenen Zustand erkannt hat und dem er schmerzlich, täglich schmerzlicher wird, ist auf dem besten Wege zu Gott und zum Evangelium. Es gibt freilich einen unbestimmten Schmerz, der nicht der rechte ist. Wie Vielen ist unbehaglich zu Muthe; sie gestehen es ein, aber die Einflüsse der Welt haben noch zu häufig eine große Macht über sie. Das Leben muß zu einer Einheit kommen; solange es nicht dahin gelangt ist, kann auch die Gnade dasselbe nicht erreichen. Man schwankt hin und her, stützt sich

bald auf Dieses, bald auf Jenes, hat zu viele Hilfsmittel, hat aber eben deßhalb den rechten Grund nicht. Das Vielerlei zerstreut; es versiegt der Fluß, den man in zu viele Kanäle ableitet, und eine Seele, die auf mehrere Stützen rechnet, verliert den wahren Fels. Soll ein Mensch zur Entscheidung kommen, so muß er vorerst einsehen, was ihm fehlt, dann gibt er alle seine Herrlichkeiten für „die kostbare Perle“ hin; er muß sich vielfach unglücklich fühlen und Gott ihn kräftig bearbeiten. Du, der du dir ein festes Herz wünschest, untersuche zuerst deinen gegenwärtigen Grund; „Eins nur ist noth;“ gib dein Herz Jesu Christo und die Gnade Gottes wird einkehren. Du wirst sie ergreifen können, sobald du Alles in dem Einen suchest, der dein Lösegeld bezahlt hat und sobald du „in ihm gegründet,“ in ihm gewurzelt sein wirst. Ich weiß wohl, daß solche Richtung nur langsam sich macht und noch viele Irrthümer mögen sich in die Kenntniß des Heilands mischen. Du hinderst die Gnade, wenn du sie selbst erzeugen willst, und dieß geschieht häufig und unbewußt. Zum Beispiel, man sieht einem unangenehmen Augenblick entgegen und man schreckt in Gedanken davor zurück. Anstatt ihn ruhig zu erwarten, ängstet und regt man sich auf. Dieses Gebahren ist eine schlechte Vorbereitung und gibt dem Unglauben Raum genug; in unsern Aengsten helfen uns Fleisch und Blut nicht; glauben muß man: „Stark ist die Hand des Herrn und hoch seine Rechte.“

So ist es der Unglaube, wie du siehst, der uns auf uns selbst zurückwirft und der Gnade Gottes den Weg verrammelt. Der Unglaube aber ist mit der Selbstge-

rechtigkeit verschwistert. Sobald man nicht Gott vertraut, so kommt es aus einem verkehrten Selbstvertrauen. Man hält sich nicht für so gänzlich arm und todt; man will der Gnade mit seinem Eigenen nachhelfen; so aber gelingt es nie, das zu begreifen, was „fester ist als die Berge." Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen und man muß zu Nichts werden, um die Allmacht Gottes zu erfahren. Er theilt seinen Ruhm nicht mit Andern und gibt seine Ehre keinem Andern und seine Kraft wird sich uns nur dann offenbaren, wann wir ihr Raum gewähren; wo der Mensch sich aufgibt, da tritt Gott ein und behält den Sieg.

Wohl zu untersuchen ist auch, ob wir in den Stunden, wo wir die Gnade Gottes nicht ergreifen können, nicht unter irgend einer Sünde stehen. Die Gnade macht von der Sünde frei, aber wenn wir die Sünde mit Willen festhalten, so ist es, als wollten wir die Gnade daran verhindern, uns zu befreien. Es gibt manch' verkappten Band und die Unfähigkeit, die wir fühlen, die Gnade zu ergreifen, ist immer eine Mahnung zur Selbstprüfung. Auch gibt es Sünden, deren Folgen so weit reichen, daß, ob sie gleich erkannt und gerichtet sind, immer ihr Einfluß noch fühlbar ist. Die Vergebung der Sünden ist nicht immer die Heilung von denselben und die größte Qual einer Seele, die nicht geheilt ist, besteht in ihrem Glauben an die Gnade, ohne daß die Kraft der Gnade wirksam ist. Wir müssen vertrauter sein mit den alten Wurzeln unseres Uebels, uns nicht darüber täuschen und ganz besonders um deren Ausrottung bitten. Hüten wir uns vor der Unbußfertigkeit, und müssen wir

von unsern frühern Fehlern leiden, so geschieht es nur, damit wir durch diese verlängerte Prüfung desto dringender angespornt werden, die endliche Freiheit zu suchen.

Was uns in all' den Zuständen, die ich so eben beschrieben habe, trösten kann, ist das Bewußtsein, daß Gottes Gnade nicht von unserm tausendfältigen Elend abhängig ist. Können wir die Gnade nicht ergreifen, so ist Gottes Arm darum nicht verkürzt. Unser Unvermögen mag Gottes Erbarmen reizen. Um Seinetwillen wird er sich unser annehmen, und uns zu dem leiten, das „fester ist als die Berge." Die Güte Gottes liegt in seinem Friedensbunde und wir wissen, mit welchem Opfer Gott seine Verheißungen versiegelt hat. Dasselbe Blut, das uns von unsern Sünden rein gewaschen, hat uns die Vergebung Seitens Gottes besiegelt, und „dieser Bund des Friedens wird nie weichen." Oh! wenn du von der Welt, von der Knechtschaft deiner eigenen Verderbniß, von deinem Unglauben zu leiden hast, so richte deine Blicke höher hinauf; das Kreuz Jesu Christi ist fester als die Welt und die Hölle! „Es sollten wohl Berge weichen und Hügel hinfallen," „die Liebe, welche uns Gott in Christo Jesu unserm Herrn" gezeigt, ist nicht wandelbar. Er selbst hat es gesagt, der Herr, der sich unser erbarmet. Nimm Ihn zur Richtschnur, und nicht dich selbst. Gottes Gnade umfaßt Zeit und Ewigkeit; Gott *gibt* nicht, um zurückzunehmen; „seine Güte wird jeden Morgen neu und seine Treue ist groß." Nimm die Gesinnung eines Gnadebedürftigen an und es wird dich die Gnade ergreifen, wenn du auch außer Stande wärest, sie zu ergreifen. „Gott gedenkt seines Bundes;" es ist für Ihn eine Ehrensache, dich „durch seine Wahl, durch den Glauben zu bewahren vor jedem Falle und dich ohne Flecken und mit Freude gekrönt zu offenbaren in seiner herrlichen Erscheinung." Amen.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg. (H. A. Pierer.)

Lobstein, Johann Friedrich,

Die letzten Worte

Basel und Biel 1860

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413343-1